



Hinderburg

Sindenbueq



Nach dem Originalgemälde von Bieber-Wasmuth, Hamburg

von Hindenburg

Zum Geleit!

Unser Reichspräsident und Generalfeldmarschall von Hindenburg ist von uns gegangen. Nach einem tatenreichen Leben, das nur der Arbeit und Pflichterfüllung bis in das Kleinste geweiht war, ruht er aus an der Stätte seines größten Ruhmes, dem Feldherrnturm des Tannenberg-Denkmal. Wir aber bleiben trauernd zurück, uns bleibt nur die Erinnerung an diesen großen Deutschen, der seinem Vaterlande in der schlimmsten Bedrängnis ein getreuer Eckehard war.

An seinem Sarge hat unser Führer Adolf Hitler der Hoffnung Ausdruck gegeben, das deutsche Volk würde zu seinem toten Helden kommen, um sich in den Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben. Diese Aufgabe hat auch das vorliegende Buch. Uns Alten, die noch unter ihm in den Weltkriegsjahren gekämpft und uns bei Tannenberg den ersten Lorbeer für unsere Fahnen holten, soll es eine Erinnerung an jene großen Tage sein, als Deutschland noch groß und mächtig einer Welt von Feinden trotzte. Als aber dann die Wehr zerbrochen und im Parteienstreit und Sader Deutschland an den Rand des Abgrunds gebracht war, wurde unter seiner väterlich schirmenden Hand unser Vaterland wieder ein geeintes Reich. Auch hiervon soll unser Buch berichten. Die Jugend aber möge aus diesem Buche lernen, in Ehrfurcht zu dem großen Toten aufzusehen, dessen ganzes Leben nur Dienst an seinem deutschen Volke war. „Ich bin ein alter Mann“, so sagte er in seinem letzten Lebensjahre, „wenn die Jungen aber sehen, daß so ein alter Kerl seine Pflicht tut, werden sich doch manche besinnen. Ich bin todmüde, aber ich werde stehen, bis ich umfalle, solange dieser alte Körper noch zu etwas gut ist, für ein Beispiel.“

All unsern Sein dem Vaterlande!
v. Friedenburg



I. Die ersten Jugendjahre



„Ruhe und Frieden bitte ich mir für alle Zeiten aus!“
v. Zindenburg, am 12. März 1859.

Das Geschlecht, aus dem unser nunmehr heimgegangener Reichspräsident stammte, führte einen Doppelnamen. Die Beneckendorffs saßen in der Altmark, wo sie in der Nähe von Salzwedel ihren Stammsitz hatten und um das Jahr 1280 zum erstenmal urkundlich erwähnt werden. Sie schloßen sich der großen Kolonisationsbewegung des Deutschen Ritterordens an, in dessen Reihen wir manchen Träger dieses Namens finden, und kommen so nach dem Osten. Ihre Lebensaufgabe war Kampf gegen die heidnischen Preußen und gegen die Polen. Sie erwerben Grundbesitz und verwachsen so immer mehr mit dem neu eroberten Lande.

Den Namen Zindenburg führt das Geschlecht erst seit dem Jahre 1789. Um 1300 hatten die Beneckendorffs in der Neumark gesessen. Die Großmutter des im Regiment von Tettenborn (zuletzt Grenadier-Regiment Nr. 3) stehenden Urgroßvaters war eine geborene Zindenburg gewesen. Sie hatte einen unverheirateten Bruder, welcher die Kriege unter Friedrich dem Großen mitgemacht und es bis zum Obersten gebracht hatte. Dieser, mit Vornamen Otto Friedrich, vermachte nun seinem Großneffen im Jahre 1772 seine beiden Güter Limbsee und Neudeck im westpreussischen Kreise Rosenberg gelegen, unter der Bedingung, daß er seinem Namen Beneckendorff den Namen des Geschlechts von Zindenburg, damit dieser Name nicht ausstürbe, hinzufüge und auch das Wappen der Zindenburgs übernehme. Friedrich Wilhelm I. gab diesem Antrage statt und genehmigte durch Urkunde vom 2. Januar 1789 diese Namensverbindung.

Der neue Herr auf Limbsee und Neudeck, Johann Otto Gottfried von Beneckendorff und Zindenburg, hatte zunächst beim Infanterie-Regiment von Latisch (zuletzt Grenadier-Regiment Nr. 4) in Garnison gestanden, aber den Dienst quittiert, um seine Erbschaft antreten zu können. Dessen Sohn war Otto Ludwig von Beneckendorff und

von Zindenburg, der Großvater des Feldmarschalls, der im Jahre 1801 das Gut Neudeck übernahm. Damals befand sich dort nur ein Wohnhaus, das in seinen beschränkten Ausmaßen durchaus nicht Raum für die immer größer werdende Kinderschar bot. Ein neues Gutshaus wurde errichtet. Der Großvater war ein tüchtiger Landwirt, so daß auch der Erfolg seine Arbeit belohnte und sein Wohlstand von Tag zu Tag wuchs. Er ließ sich nicht nur die Verbesserung des Bodens angelegen sein, sondern durch Anlage eines großen parkartigen Gartens wurde das Gut auch verschönt.

Der unglückliche Krieg Preußens in den Jahren 1806/07 gegen Napoleon zog auch den Besitz der Zindenburgs in Mitleidenschaft. Die Heere Napoleons standen in Ostpreußen. Ungeheure Requisitionen wurden dem Lande erpreßt. Unser Reichspräsident hat noch seinen Großvater kennengelernt. In seinem Erinnerungsbuche „Aus meinem Leben“ erzählt er:

„Tiefen Eindruck machte es mir dann, wenn mein Großvater, der bis 1801 im Regiment ‚von Langen‘ gedient hatte, davon erzählte, wie er im Winter 1806/07 bei Napoleon I. im nahen Schloß Sinckenstein als Landschaftsrat um Erlaß von Kontributionen bitten mußte, dabei aber kalt abgewiesen wurde. Auch von Durchmärschen und Einquartierung der Franzosen in Neudeck hörte ich. Und mein Onkel von der Groeben, der an der Passarge ansässig war, wußte von den Kämpfen an diesem Abschnitt im Jahre 1807 zu berichten. Die Russen drangen damals über die Brücke, wurden aber wieder zurückgeworfen. Ein französischer Offizier, der mit seinen Mannschaften das Gutshaus verteidigte, wurde in einem Siebelzimmer durch das Fenster erschossen. Es fehlte nicht viel, dann hätten die Russen 1914 wieder diese Brücke betreten.“

Nach den Befreiungskriegen wird der Großvater Zindenburgs, Otto Ludwig, Landschaftsdirektor der Provinz Ostpreußen und ist unermüdetlich tätig am Wiederaufbau der Heimatprovinz. Es waren schwere Jahre, die den Befreiungskriegen

folgten. Ganz besonders aber hatte die Landwirtschaft in diesen Krisen Jahren zu leiden. Im Alter von 85 Jahren stirbt am 18. Juli 1855 dieser treusorgende Mann, tiefbetrüuert von der ganzen Provinz. Er hinterläßt 14 Kinder, sein dritter Sohn Albert übernimmt Neudeck, und durch die Heirat mit der Tochter eines Gutsnachbarn wird Langenau mit dem Stammsitz Neudeck vereinigt. Das Gut Limbsee hatte der Landschaftsdirektor in den schlimmen Notjahren verkaufen müssen.

Der jüngste Sohn des Landschaftsdirektors, Robert, war am 21. Mai 1816 geboren, er ist der Vater des Generalfeldmarschalls. Nach bestandnem Fähnrichsexamen tritt er als Avantagieur, wie man den Fähnrichen damals nannte, in das in Posen in Garnison stehende Infanterie-Regiment Nr. 18 ein. Er wohnt bei seiner ältesten Schwester, die mit dem Medizinalrat von Baren verheiratet ist. In dem gleichen Hause wohnt auch der Generalarzt Schwickart. Zwischen seiner damals 17jährigen Tochter Luise und dem jungen Fähnrich entwickelte sich ein freundschaftlich-harmloser Verkehr, aber es konnte nicht ausbleiben, daß die jungen Leute gegenseitig aneinander Gefallen fanden, wenn auch vorläufig an eine Heirat nicht zu denken war. Nach längerer Dienstzeit als Leutnant findet dann am 18. Oktober 1845 in der Garnisonkirche die Trauung des Leutnants und Adjutanten im Infanterie-Regiment Nr. 18 mit Luise Schwickart statt. Zwei Jahre später finden wir in der „Zeitung des Großherzogtums Posen“ vom Montag, den 4. Oktober 1847 eine vom 2. Oktober datierte Anzeige, in der „die heute Nachmittag

3 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner geliebten Frau Louise geb. Schwickart von einem muntern und kräftigen Söhnchen“ angezeigt wird. Die Anzeige ist unterzeichnet von dem Leutnant und Adjutanten „Beneckendorff von Hindenburg“, während in der „Königlich privilegierten Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ dieselbe Einrückung erst am 12. Oktober verspätet erfolgte. Auch hier ist der Name falsch geschrieben, nämlich „Beneckendorff von Hindenburg“. Als Geschwister folgten am 24. August 1849 noch der zweite Sohn Otto, dem sich am 19. Dezember 1851 ein Schwesterchen Ida und am 17. Januar 1859 ein Bruder Bernhard anschlossen.

Es war damals eine unruhige Zeit in Posen. Im März 1848 brach der Aufstand aus. Die Polen rebellierten, die Stadt mußte von deutschen Truppen geräumt werden. Es kommt zu mehreren blutigen Gefechten zwischen ihnen, so u. a. bei Gostyn, Kions, Miloslaw und Rogalin.

Die Frau des Leutnants von Hindenburg mußte mit ihrem Söhnchen genau wie die anderen Angehörigen der Offiziere in Posen zurückbleiben. Den Aufständigen gelang es, vorübergehend die Herrschaft der Stadt an sich zu reißen. „In meinem Geburtshause, Bergstraße 7“, schrieb der Feldmarschall einem Bekannten aus dem Felde, „war unsere liebe Mutter am 22. März 1848 allein und mit einem Mädchen. Die Truppen waren ausgerückt, der liebe Vater also auch. Am Abend dieses Tages zog der Insurgentenführer Mieroslawski in Posen ein und verlangte, daß in allen Häusern Lichter aufgestellt werden sollten. Nebenbei



Links:
Johann Otto Gottfried v. Beneckendorff erwirbt die Güter Limbsee und Neudeck und nimmt den Namen von Hindenburg im Jahre 1789 an



Rechts:
Landschaftsdirektor Otto Ludwig von Beneckendorff und von Hindenburg, der Großvater des Reichspräsidenten



Orig.-Aufnahme Verlag J. J. Weber

Mögen auch der Geist von 1914/15
erhalten bleiben!
von Spindenburg

ging auch das Gerücht, daß alle preussischen Offiziersfamilien ermordet werden sollten. Mütterchen hat es mir oft erzählt, wie sie klopfenden Herzens in der dunklen Hinterstube an meiner Wiege gefessen habe. In betreff der unfreiwilligen Illumination tröstete sie sich damit, daß an diesem Tage der Geburtstag des damaligen Prinzen von Preußen, des späteren Kaiser Wilhelm I., war.“ —

wird zum Hauptmann befördert und erhält eine Landwehr-Kompanie, an deren Spitze er vier Jahre stand. In einem kleinen Nest in der Provinz Posen im Kreise Samter, in Pinne, verlebte nun unser Generalfeldmarschall seine frühesten Jugend. Die Familie bewohnt ein mehr als bescheidenes Haus, es war zunächst eine Schmiede, dann die Schule gewesen und mußte zu Wohnzwecken umgebaut werden.

N 231. Montag

den 4. Oktober 1847

Bei--tung

des Großherzogthums Posen.

Druck und Verlag der Hof-Buchdruckerei von W. Decker & Comp. Verantwortlicher Redakteur: G. Müller.

Die heute Nachmittag 3 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner geliebten Frau Louise geb. Schwickart, von einem muntern und kräftigen Söhnchen beehrt sich ergebenst anzuzeigen
Posen den 2. Oktober 1847.

Benekendorff von Hindenburg,
Lieut. und Adjut.

Alle Wechsel- und meines verstorbenen Chius Wollowitz, den Justiz-Gnosen, bis zum ihren Ansprüchen, d in Kenntniß zu setzen

In unserm Verlage sind erschienen:
Haushaltungs-Kalender für das Großherzogthum Posen und die angrenzenden Provinzen, so wie Comtoir-Kalender für das Jahr 1848.

Posen, am 27. September 1847.

W. Decker & Comp.

Dzialny, den 30



Al

holz-B

Die erste Kinderfrau für das „muntere“ Söhnchen war von der Mutter wegen ihres resoluten und umsichtigen Wesens gemietet worden. Aber bald erschien manches doch an der Alten reichlich sonderbar. Wenn das Kind schrie, rief sie barsch: „Ruhe in der Kompanie!“ und gebrauchte auch sonst militärische Ausdrücke. Als die Eltern nachforschten, stellte man fest, daß sie früher Markettenderin bei einem Regiment gewesen war.

Das Infanterie-Regiment Nr. 18, bei dem Hindenburgs Vater stand, kam dann auf kurze Zeit an den Rhein, nach Köln und Düsseldorf, in Garnison, wurde aber dann bald wieder nach dem Osten zurückverlegt. Robert von Hindenburg

Hier empfängt auch der kleine Paul seinen ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen durch einen Lehrer, während ihm der Vater die Anfangsgründe des Französischen und der Geographie beibringt und die Mutter ihn in die Religion einführt.

Das empfängliche Gemüt des Knaben wird aber auch angeregt durch die Erzählungen seiner Verwandten und Bekannten aus der großen Zeit des Alten Fritz und der Befreiungskriege. War doch der letzte Hindenburg, als er neben dem König ritt, schwer verwundet worden, eine Kanonenkugel hatte ihm ein Bein fortgerissen. In Neudeck lebte ein 80jähriger Gärtner, der noch kurze Zeit unter Friedrich dem Großen als Tambour gedient und

später den Feldzug gegen Rußland mitgemacht hatte. Von ihm hörte der Junge zum ersten Male von den endlosen russischen Schneesteppen und den Schrecken des Beresina-Überganges. Auf ihrem jammervollen Rückzug hatten dann auch einige Franzosen, elend und krank, freundliche Aufnahme in Neudeck gefunden, sie mußten aber wieder flüchten, als die ersten Kosaken sich zeigten.

Sein Großvater Schwickart war Arzt gewesen und hatte als solcher bei einem Landwehr-Regiment während der Befreiungskriege gestanden. In der Schlacht bei Kulm waren alle Offiziere seines Bataillons gefallen oder verwundet worden. Da hatte er sich an die Spitze desselben gesetzt und die Landwehrleute wieder vorgeführt. Das wohlverdiente Eiserne Kreuz schmückte seine Brust. Auch sein Onkel Kniffka hatte als 16jähriger freiwilliger Jäger im Yorckschen Korps an der Ratsbachschlacht teilgenommen. Bei Mückern hatte sich sein Regiment besonders ausgezeichnet, hier sprengte es zwei Vierecke von Marmonts Marinegarde. Auch er erhielt das Eiserne Kreuz und den Russischen St.-Georgs-Orden. Er starb als Major der Landwehr in Berlin.

Auch die überragende Persönlichkeit des Grafen Gneisenau spielte in den Erzählungen seiner Verwandtschaft eine große Rolle. War doch sein Großvater Schwickart bestrebt gewesen, den an Cholera erkrankten Generalfeldmarschall noch zu retten, doch waren seine Bemühungen vergeblich gewesen.

Abschließend gedenkt Hindenburg in seinem Erinnerungsbuch in Dankbarkeit seiner Eltern, die bemüht waren um die Erziehung ihrer Kinder und in dem gegenseitigen Bestreben, aus ihnen gefestigte charaktervolle Persönlichkeiten zu gestalten. Hindenburg schreibt: „Das einfache, um nicht zu sagen harte Leben eines preussischen Landedelmanns oder Offiziers in bescheidenen Verhältnissen, das in der Arbeit und Pflichterfüllung seinen wesentlichsten Inhalt fand, gab naturgemäß unserem ganzen Geschlecht sein Gepräge. Auch mein Vater ging daher völlig in seinem Berufe auf. Aber er fand hierbei immer noch Zeit, sich Hand in Hand mit meiner Mutter der Erziehung seiner Kinder — ich hatte noch zwei jüngere Brüder und eine Schwester — zu widmen. Das sittlich tief angelegte, aber auch auf das praktische Leben gerichtete Wesen

meiner teuren Eltern zeigte auch nach außen hin eine vollendete Harmonie. In gegenseitiger Ergänzung der Charaktere stand neben der ernstesten, vielfach zu Sorgen geneigten Lebensauffassung meiner Mutter die ruhigere Anschauungsart meines Vaters. Beide vereinten sich in warmer Liebe zu uns, und so wirkten sie denn auf diese Weise in voller Übereinstimmung auf die geistige und sittliche Heranbildung ihrer Kinder ein. Es ist daher schwer zu sagen, wem ich dabei mehr zu danken habe, welche Richtung mehr vom Vater und welche mehr von der Mutter gefördert wurde. Beide Eltern bestrebten sich, uns einen gesunden Körper und einen kräftigen Willen zur Tat für die Erfüllung der Pflichten auf den Lebensweg mitzugeben. Sie bemühten sich aber auch, uns durch Anregung und Entwicklung der zarteren Seiten des menschlichen Empfindens das Beste zu bieten, was Eltern geben können: den vertrauensvollen Glauben an Gott den Herrn und eine grenzenlose Liebe zum Vaterlande und zu dem, was sie als die stärkste Stütze dieses Vaterlandes anerkannten, nämlich zu unserem preussischen Königstum. Der Vater führte uns zugleich von früher Jugend an in die Wirklichkeit des Lebens hinaus. Er weckte in uns im Garten und auf Spaziergängen die Liebe zur Natur, zeigte uns das Land und lehrte uns die Menschen in ihrem Dasein und in ihrer Arbeit erkennen und schätzen.“

Inzwischen war im Jahre 1851 das Infanterie-Regiment Nr. 18 nach Liegnitz und Glogau verlegt worden. Glogau war damals noch eine recht bescheidene Kleinstadt, aber man konnte doch immerhin eine geräumige Wohnung (jetzt Mohrenstraße 29) mieten, die mehr Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten aufwies als das bescheidene Häuschen in Pinne. Paul von Hindenburg besuchte zunächst zwei Jahre die evangelische Bürgerschule und von Ostern ab das Glogauer Gymnasium. Nach dem Tode ihres Mannes war auch die Großmutter Schwickart nach Glogau zu ihrem Schwiegersohn gezogen, um ihre Tochter bei der Erziehung der Kinder zu unterstützen. Unser späterer Generalfeldmarschall brachte ihr eine besondere Anhänglichkeit entgegen, und er hat sie immer wieder, ihm Geschichten aus den bewegten Kriegszeiten ihrer Jugend zu erzählen.

Über die Glogauer Zeit hat Hindenburgs jün-



Die Eltern des Reichspräsidenten



Hindenburgs Geburtshaus in Posen
in der früheren Bergstraße Nr. 7



Hindenburg als Kadett in Wahlstatt 1860

ster Bruder Bernhard uns manche hübsche Geschichte erzählt, von der hier eine wiedergegeben sein soll:

„Als die drei Geschwister Hindenburg in Glogau ihren Jahrmarktgrofchen bekamen — der Silbergrofchen hatte zwölf Pfennige —, kaufte Paul für sich nichts; aber er kaufte für seine Großmutter für sechs Pfennige Pomeranzenschale, die sie gern aß, für seinen Bruder zwei Schokoladenzigarren für drei Pfennige und für seine Schwester einen Gummiball, auch für drei Pfennige, kam strahlend nach Hause und teilte seine Geschenke aus. Wenn er als Siebenjähriger von der Mutter geschickt wurde, eine kleine Besorgung zu machen, und bei der Bezahlung Restgeld bekam, dachte er, der Kaufmann schenke ihm auch dies. Da kaufte er dann gleich ein und brachte ‚Überraschungen‘ mit nach Hause. So kam er eines schönen Tages, Anfang Mai, vorsichtig ein volles Glas Maitränk tragend, über die Straße, um diesen Einkauf seiner Mutter zu bringen, die kaum jemals ein Glas Wein trank.“

Für den Sohn eines Offiziers verstand es sich von selbst, daß er einmal dieselbe Laufbahn wie sein Vater einschlagen würde. „Soldat zu werden war für mich kein Entschluß“, so schrieb der spätere Generalfeldmarschall, „es war für mich eine Selbstverständlichkeit.“ So wurde dann beschlossen, ihn in das Kadettenhaus in Wahlstatt bei Liegnitz eintreten zu lassen. Er hatte das Glogauer Gymnasium bis zur Quinta besucht und verließ dieses mit der Reife für Quarta. Sein Abgangszeugnis lautete:

„Paul Louis Hans von Hindenburg, geboren den 2. Oktober 1847 zu Posen, Sohn des Hauptmanns und Kompagniechefs Herrn von Hindenburg hier selbst, evangelischer Konfession, hat die unten genannte Anstalt seit Ostern 1857 besucht und zuletzt ein Jahr in Quinta gegessen. Eine schwere Krankheit hinderte ihn, während der größeren Hälfte eines Vierteljahres am Unterricht teilzunehmen; sonst war sein Schulbesuch meist regelmäßig. Sein Fleiß war früher zu loben, ließ aber in letzter Zeit etwas nach. Sein Betragen war, einige Plauderhaftigkeit abgerechnet, gut. Seine Leistungen waren nach der letzten Vierteljahrszensur in der Religion, im Lateinischen, Französischen und in der Geographie hinreichend und im Deutschen gut; nur im Rechnen wollte es ihm nicht gelingen, den Ansprüchen zu genügen. Danach kann er als im allgemeinen für Quarta reif angesehen werden. — Er verläßt die Anstalt, um auf die Kadettenanstalt zu Wahlstatt überzugehen, wozu wir ihm den göttlichen Segen wünschen.“

In Wahlstatt hatte man allerdings über die Quartareise des angehenden Kadetten andere Ansichten. Denn auf Grund der bei der Eintrittsprüfung gezeigten Leistungen mußte er von neuem in Serta anfangen, was ihm sicherlich eine schwere Enttäuschung bereitet hat.

Der Eintritt in das Kadettenkorps wurde ihm wohl auch dadurch erleichtert, weil er für die humanistischen Unterrichtsfächer wenig Interesse zeigte. Hindenburg ist nie ein Freund des humanistischen Gymnasiums gewesen. — „Der praktische Nutzen

für das Leben“, so schreibt er, „bleibt mir unklar... Ich wünschte auf die Gefahr hin, für einen Bötter gehalten zu werden, daß in solchen Schulen auf Kosten von Latein und Griechisch die lebenden Sprachen, neuere Geschichte, Deutsch, Geographie und Turnen mehr in den Vordergrund gestellt würden... Haben wir uns nicht seitdem in harten Kämpfen und schwerer Arbeit eine eigene Geschichte, eine eigene Literatur und Kunst geschaffen? Bedürfen wir nicht, um im Weltverkehr unsere Stellung richtig einnehmen zu können, weit mehr der lebenden als der toten Sprachen?“

General von EisenhartRothe, sein späterer Generalquartiermeister, erzählt einen spaßigen Vorgang, der den Generalfeldmarschall als einen geschworenen Gegner der humanistischen Bildung zeigt. Es war an einem Februartage des Jahres 1915, während der Winterschlacht in Masuren. Das Oberkommando Ost war auf der Fahrt von Posen nach Ostpreußen. In Bromberg war man gegen 6 Uhr morgens angekommen und hatte eine Stunde Aufenthalt, die benutzt wurde, um die dort eingegangenen Telegramme zu erledigen.

„Der Feldmarschall ging“, so schreibt der Mitarbeiter Hindenburgs, „etwas frierend und unlustig, auf dem Bahnsteig auf und ab, ich neben ihm, als ein älterer Hauptmann des Beurlaubtenstandes sich bei ihm meldete, soweit ich mich entsinne, als Bahnhofskommandant. Hindenburg hörte ihn gütig an und erkundigte sich nach seinen persönlichen Verhältnissen. Als der über die Auszeichnung strahlende Mann voll Stolz erwiderte, er sei Oberlehrer am humanistischen Gymnasium, brach das Unwetter los. Der Feldmarschall kanzelte den nunmehr ganz verblüfft und verdattert Dastehenden energisch ab: Wozu die armen Jungens all den Unsinn lernen müßten, namentlich die griechischen Verben auf mi? Die Mädels hätten es viel besser, dafür beherrschten sie aber auch die modernen Sprachen bedeutend gründlicher als die schon übertrainierten Jungens. ‚Haben Sie einen Jungen in der Klasse, der Französisch oder Englisch wirklich kann? Zweifellos keinen! Na‘, setzte er freundlich und begütigend hinzu, ‚Sie können ja nichts dafür.‘ Das Gesicht des Oberlehrers werde ich nie vergessen.“

Der Generalfeldmarschall war schon als Junge daran gewöhnt, auf Ordnung zu halten. Da es

nun Abschied vom elterlichen Hause zu nehmen galt, so setzte er sich hin und machte sein „Testament“. Sein Bruder erzählt:

„Es war vielleicht ein Zug der Vererbung, daß er, ähnlich wie der Vater als Kind, das Bedürfnis hatte, Gaben auszuteilen, bescheidene, den Verhältnissen entsprechend. Da saß er vor seiner großen Spielschublade auf dem Boden und las sein Testament vor und verschenkte die Spielsachen an Bruder und Schwester. Seine Mutter hatte auf seine Bitte ihm jeden Tag für einen unbemittelten Schulkameraden eine Frühstücksemmel mitzugeben; das sollte nun, wo er fortging, ja nicht vergessen werden. Deshalb schloß das Testament, ordnungsmäßig datiert, Glogau, den 12. März 1859, mit: ‚Otto soll dem Schreiger alle Tage eine Semmel mitnehmen.‘ Dieser Wunsch wurde pflichtmäßig erfüllt. Dann folgte die Beglaubigung: ‚Daß ich dies wahr und wahrhaftig geschrieben habe, bescheinige ich hiermit.‘ In einer Ecke war unten noch hinzugefügt: ‚Frieden und Ruhe bitte ich mir für immer aus!‘“

Nun, seine Ruhe hat der Herr Generalfeldmarschall und Reichspräsident auch in den schwierigsten Lagen zeit seines Lebens bewahrt.

Mit elf Jahren heißt es nun Abschied nehmen von seinem Vater, der ihn nach Wahlstatt gebracht hatte. Der Trennungsschmerz läßt ihm die Augen feucht werden. Er schämte sich der Tränen, die ihm auf den Waffrock fielen; in diesem Kleide dürfe man nicht schwach sein und weinen, fuhr es ihm aber dann durch den Sinn, und der Knabe bekämpfte mannhaft die so natürliche und verständliche Regung.

Spartanisch streng war damals die Erziehung in den Kadettenhäusern, „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr“ war auch für den heranwachsenden Knaben maßgebend. Die Schulen von altpreussischer Einfachheit; von der Verpflegung galt das gleiche, denn zu Zierpuppen und Muttersohnen sollten die zukünftigen Offiziere nicht erzogen werden.

Auf einen Glückwunsch, den der spätere Kommandeur des Wahlstätter Kadettenkorps Graf Schlieffen namens aller Offiziere, Lehrer, Beamten und Kadetten dieser Anstalt an Hindenburg anlässlich seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall gesandt hatte, erhielt dieser von dem ehemaligen

Zögling des Korps ein längeres Dankschreiben, in dem es u. a. heißt:

„Wenn ich in meiner militärischen Laufbahn viel erreicht habe, so bin ich mir stets bewußt gewesen, daß die Grundlage zu diesen Erfolgen in meiner Erziehung im Kadetten-Corps zu suchen ist. War schon in meinem Elternhause für meinen künftigen Beruf Liebe zu König und Vaterland und Gottesfurcht in mein Kinderherz gesenkt worden, so wurden dem heranwachsenden Knaben und Jüngling im Kadetten-Corps Kameradschaft, Selbstüberwindung und Manneszucht neben der wissenschaftlichen Fortbildung anezogen.

Da ist es kein Wunder, daß ich noch jetzt als Greis dankbaren Herzens der im Kadetten-Corps verlebten Jahre gedenke, obgleich die Zeiten wohl rauher waren als jetzt. Dafür gestalteten sie aber Charaktere, schufen Männer, denen es nie an Initiative und Verantwortungsfreudigkeit fehlte.

Ich weiß, daß auch die heutigen, milderen Erziehungsformen, wenn auch hier und da auf anderen Wegen, zu gleichem Ergebnis führen. Unsere braven, jungen Offiziere zeigen dies täglich auf dem Schlachtfelde. Und so wünsche ich denn jedem Einzelnen Ihrer Kadetten, daß er später eben so gern wie ich an seine Kadettenzeit dankbaren Herzens zurückdenken möge, daß er sich dieses Herz in allen Stürmen des Lebens jung und frisch erhalten könne, und daß er es in seiner militärischen Laufbahn möglichst weit bringe. Nur wer dies ernstlich will, dem gelingt's.“

An einer Stelle seiner Erinnerungen schreibt er im ähnlichen Sinne: „Unter der harten Schulung des Kadettenlebens hat unser Frohsinn nicht gelitten. Ich wage es zu bezweifeln, daß sich das frische jugendliche Toben, dem natürlicherweise die gelegentliche Steigerung bis zum tollen Übermut nicht fehlte, in irgend welchen anderen Bildungsanstalten mehr geltend machte, als bei uns Kadetten. Wir fanden in unseren Erziehern meist verständnisvolle, milde Richter.

Ich selbst war zunächst keineswegs das, was man im gewöhnlichen Leben einen Musterschüler nennt. Anfangs hatte ich eine aus früheren Krankheiten zurückgebliebene körperliche Schwächlichkeit zu überwinden. Als ich dann dank der gesunden Erziehungsart allmählich erstarkte, hatte ich anfänglich wenig Neigung dazu, mich den Wissenschaften besonders zu widmen. Erst langsam erwachte in dieser Beziehung mein Ehrgeiz, der sich mit den Jahren bei gutem Erfolge immer mehr steigerte und mir schließlich unverdientermaßen den Ruf eines besonders begabten Schülers einbrachte.“

Der Kadett von Hindenburg erfreute sich wegen seines ruhigen und zuverlässigen Wesens, aber auch wegen seiner echten Kameradschaft bald allgemeiner Beliebtheit. Letztere erlangte man besonders dadurch, daß man widerspruchslos alle „Futterkisten“, die von zu Haus eintrafen, an seine Stubenkameraden verteilte. So schrieb er einmal an seine Großtante Kniffka: „Da Du mir sagtest, daß Du sehr gern



Stube 6 des Kadettenhauses in Wahlstatt, die der Generalfeldmarschall während seiner Kadettenzeit bewohnte



Hindenburg als Selektaner des Hauptkadettenkorps in Berlin 1865

Kadetten bei Dir sähest, so empfehle ich Dir den Überbringer dieses Briefes, K. . . , er war mein Stubenältester und hat sich immer meiner sehr angenommen, und da dieses zu vergelten ich nicht imstande bin, so tu Du es bitte! An Mamas Geburtstag hatte ich ein Paket, doch waren am anderen Morgen nur noch die Krümel übrig. Indem ich nochmals bitte, K. . . womöglich alle Sonntage und recht gut zu bewirten, verbleibe ich Dein innig Dich liebender Großneffe."

Auch sein Bruder Otto kam nach Wahlstatt ins Kadettenkorps, und es versteht sich wohl von selbst, daß die beiden treue Kameradschaft hielten. Ihre Gedanken konzentrierten sich natürlich auf die Pakete, die die Eltern und sonstigen Anverwandten den immer hungrigen Kadetten zukommen ließen und Abwechslung in das ewige Einerlei des Dienstes brachten. Wir kennen einen Brief, den Paul geschrieben und von Otto mit unterzeichnet wurde. Paul von Zindenburg hatte nunmehr die unteren Klassen der Wahlstätter Anstalt durchlaufen und stand vor seiner Versetzung in die Hauptkadettenanstalt, die sich damals in Berlin (später in Groß-Lichterfelde) befand. Er drückt in seinen Zeilen besonders darüber seine Genugtuung aus, daß er keine Klavierstunden in Berlin zu nehmen brauche, „da diese dort ein teures und sehr umständliches Vergnügen ist, und ich weder Lust habe noch Fortschritte mache“. Zum Schluß heißt es: „Dienstag über 8 Tage ist nun schon wieder Fastnacht, wo dann hier wahrscheinlich Theater gespielt wird. Wir hoffen natürlich, daß Ihr so gut seid, und uns ein tüchtiges Paquet schickt, was wohl beiliegende Bilder erklären werden.“ Und dann sehen wir einen Berg von Pfannkuchen, einen Teller mit Würsten, ein Brot, Apfelsinen, Päckchen mit Schokolade, einen Haufen Rosinen und schließlich zwei große Baumkuchen, alles fein säuberlich von der Hand des älteren Bruders mit der Feder gezeichnet.

Der Urlaub wurde stets bei den Eltern verlebt. Einmal hatte die Mutter ihrem Sohne eine Zitronenspeise vorgesetzt, die ihm besonders gut mundete. Er fragt sie: „Wenn ich als Generalleutnant auf Urlaub komme, wirst du mir diese Speise auch immer machen?“ Leider konnte sie ihr Versprechen nicht einlösen, denn einige Jahre, bevor ihr Sohn diesen Dienstgrad erreichte, trug man sie zu Grabe.

Im April 1863, nach seiner Einsegnung, kommt Paul von Zindenburg mit der Sekundarreise zur Hauptkadettenanstalt nach Berlin. Hier herrschte schon ein richtiger militärischer Geist, die Kadetten erhielten ihre erste Ausbildung mit dem Gewehr und wurden von ihren Offizieren und Lehrern mit ‚Sie‘ angeredet. Es versteht sich wohl von selbst, daß Paul von Zindenburg todunglücklich ist, als seine älteren Kameraden bei Ausbruch des Krieges gegen Dänemark mit ins Feld ziehen dürfen. Aber er muß sich bescheiden. Ostern 1865 wird er in die Selektta versetzt. Der Besuch dieser ersparte den Kadetten die Fähnrichszeit, und sie wurden sofort nach dreijährigem Besuch derselben in die Armee als Offizier eingereiht. Als Selektaner aber trugen sie schon das Portepee der Fähnriche und waren die Vorgesetzten ihrer Kameraden. Einer von ihnen, der spätere General der Infanterie von Liebert, berichtet aus dieser Zeit:

„Vom Frühjahr 1865 bis Ostern 1866 war Zindenburg Selektaner und Stubenältester auf Stube Nr. 10 der I. Kompagnie des alten Kadettenkorps in der Neuen Friedrichstraße. Ich war Primaner und zweiter Stubenältester. Eine weite Lücke trennte den Selektaner vom Primaner. Wir hatten uns mit Latein, Französisch, Mathematik zu beschäftigen, hatten deutsche Aufsätze zu verfassen — wir waren Penal. Der Selektaner studierte Taktik, Waffenlehre, Befestigungskunst, Gelände — er war Soldat! Mit welcher Ehrfurcht blickten wir in der Arbeitsstunde, die alle an einem Tisch vereinte, verstoßen von unseren Büchern zu dem Platz hinüber, wo unser Chef seine Hefte ausbreitete, Karten und Pläne auseinanderfaltete, Zeichnungen und Skizzen entwarf und sich in ernster Arbeit darüber beugte. Er war schon damals, mit achtzehn Jahren, ganz Soldat und von der Bedeutung seines stolzen Berufes voll durchdrungen. — Ein goldenes Herz und ein prächtiger Charakter, streng gegen sich selbst, wohlwollend und gütig gegen seine Untergebenen. Jeder ‚Neue‘ fühlte sich unter seinem Schutze wohl und geborgen. Das war nicht auf allen Stuben derartig. Der Verkehrston war damals noch nicht ausgeglichen, und die Hand des Vorgesetzten stellensweise sehr locker. Unser Stubenältester unterhielt sich in seiner ruhigen, gemessenen Weise mit den jüngsten Kadetten, belehrte sie, wo er entgegen-

Kommendes Verständnis fand, und seine Ermahnungen fanden häufig ihren Schluß in den gewichtig ausgesprochenen Worten: ‚Sie wollen Offizier werden!‘ – Er hatte persönlich keinen aktiven Humor, aber viel Sinn und Verständnis für fröhliche Laune und guten Witz. Einer von den Primanern unserer Stube, ein lustiger Vogel, saß voller fidele Geschichten, Schwänke, kleiner Dichtungen u. dgl. Da wurden abends die Jüngeren zu Bett geschickt, der Stubenälteste von Hindenburg stellte sich an sein Pult und sagte unserem Varden: ‚Na, O., nun lassen Sie mal was los!‘ Er war dankbarer Zuhörer; jeder gute Scherz wurde mit kräftigem, ich möchte sagen, knorrigem Lachen belohnt. Diese harmlosen Abendbelustigungen sind wohl den wenigen Teilnehmern dauernd im Gedächtnis geblieben. Die Mobilmachung im Frühjahr 1866 riß uns auseinander. Unser Selektaner ließ die Hülle der Verpuppung fallen, ihm wuchsen die Amorflügel an den Schultern, und als stolzer, sehr schlanker Gardeleutnant besuchte

er uns im Korps vor dem Ausrücken der Garde ins Feld. Wie stolz waren wir Zurückgebliebenen darauf, mit dem jugendlichen Leutnant auf dem alten ‚Karrenhof‘ spazieren gehen zu dürfen, ohne zu ahnen, welche weltgeschichtliche Bedeutung dieser junge Held dereinst gewinnen sollte! Im Juni folgten auch wir auf den böhmischen Kriegsschauplatz, und bei Königgrätz fochten wir nebeneinander.“

Wegen seiner vorzüglichen Führung widerfuhr dem Selektaner v. Hindenburg auch die Ehre, der verwitweten Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm IV. als Leibpage zugeteilt zu werden. Die Königin Elisabeth dankte ihm für seine Dienste durch das Geschenk einer goldenen Taschenuhr, in drei Kriegen hat sie Hindenburg treulich begleitet.

Der Vater hatte im Jahre 1863 den Abschied erbeten und Neudeck übernommen, wo er von nun ab weilte. Erst im Alter von 86 Jahren schloß er die Augen, am 16. April 1902, in der Zeit, in der Hindenburg Divisionskommandeur in Karlsruhe war.



II. Als Leutnant in den deutschen Einheitskriegen



„Es ist höchste Zeit, daß die Zindenburgs mal wieder Pulver riechen“
von Zindenburg, 1866

it Neid hatten die Selektaner im Frühjahr 1864 einen Teil ihrer Kameraden aus dem Kadettenkorps scheiden sehen, sie wurden in die Armee eingereiht und durften, manche sogar in ihrer alten Kadettenuniform, den Sturm auf die Düppeler Schanzen mitmachen. Jetzt war auch Paul von Zindenburg so weit. Nur eine Klippe war noch zu umschiffen, die Offiziersprüfung. Aber ehe die Selektaner endgültig aus dem Korps entlassen wurden, hatten sie noch die Ehre, dem alten König Wilhelm persönlich vorgestellt zu werden. Von einem ihrer Offiziere wurden sie in das Berliner Schloß geführt. Der König trat dann an jeden einzelnen heran, gab ihm die Hand und fragte nach dem Namen und Stand des Vaters. „Kein Wunder“, so erzählt der Generalfeldmarschall, „daß da mancher in der Aufregung erst kein Wort hervorbrachte und dann die Worte durcheinanderswarf. Hatten wir doch noch nie unserem greisen Herrscher so nahe gegenübergestanden, ihm noch nie so scharf in das gütige Auge geblickt und seine Stimme gehört. Ernste Worte sprach der König zu uns. Er ermahnte uns, auch in schweren Stunden unsere Schuldigkeit zu tun. Bald sollten wir Gelegenheit haben, dies in die Tat umzusetzen. Manche von uns haben ihre Treue mit dem Tode besiegelt.“

Dann schied der Kadett vom Korps, das ihm sieben Jahre ein zweite Heimat war. Er hatte Exzessurlaub erhalten und sich nach Neudeck zu seinen Eltern begeben, um hier seine Einberufung abzuwarten. Durch UKO wird er bald darauf zum „Sekondleutnant“ befördert und dem Dritten Garde-Regiment zu Fuß überwiesen.

Das Dritte Garde-Regiment gehörte zu denjenigen Truppenteilen, die anläßlich der Roonschen Heeresvermehrung der Jahre 1859/60 neu errichtet worden waren. Es war aus dem Ersten Garde-Regiment zu Fuß hervorgegangen, und seine Offiziere waren bestrebt, die Tradition dieser Leibgarde

der preussischen Könige auch auf den neuen Truppenteil zu übertragen. Außerlich kam dies dadurch zum Ausdruck, daß diejenigen Offiziere, die vom Ersten Garde-Regiment zu Fuß zu ihm kamen, den silbernen Helmbeschlag und die silbernen Epaullettenfelder, allerdings mit gelben Halbmonden, weiter tragen durften, und daß man, wie auch beim Ersten Garde-Regiment zu Fuß, die Regimentsnummer nicht mit einer arabischen Ziffer bezeichnete, sondern ausschrieb. Im Dänischen Feldzuge hatte es sich besonders beim Sturm auf die Düppeler Schanzen ausgezeichnet, und so zierte schon der erste Lorbeerreis seine jungen Fahnen.

Das Dritte Garde-Regiment war in Danzig formiert worden und stand auch noch im Jahre 1866, als der junge Offizier in dasselbe eintrat, in der alten Hansestadt. Schon kündeten aber schwere Wolken am politischen Horizont das aufziehende Gewitter. War auch der Mobilmachungsbefehl noch nicht ausgesprochen, so war doch immerhin der Befehl zur Erhöhung des Mannschaftsstandes ergangen.

Mit dem Mutterregiment bildete das Dritte Garde-Regiment die I. Garde-Infanterie-Brigade. So kam es, daß das Regiment nach Potsdam verlegt wurde. Der bevorstehende Krieg mit Österreich ließ die Erinnerung an die schweren Kämpfe des großen Preußenkönigs vor mehr als 100 Jahren bei allen wach werden, und diesem Umstande trug auch der Tagesbefehl der Kronprinzlichen Armee vor dem Einmarsch in Böhmen Rechnung, in welchem es hieß: „Soldaten, vertraut auf eure Kraft und denkt, daß es gilt, denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug.“

Am 28. Juni 1866 empfängt der Leutnant von Zindenburg, der bei der 5. Kompagnie den aus dem dritten Gliede gebildeten ersten Schützenzug führte, die Feuertaufe. Es sind dieselben Stätten, auf denen Friedrich der Große am 30. September 1745 die Österreicher schlug und sein Regiment Garde beim Sturm auf die Burkersdorfer Höhen tambour battant die österreichischen



Nach einem Gemälde von G. Koch

Deutsche Infanterie dringt in der Schlacht bei Tannenberg durch Ortelsburg vor (29. August 1914)

Regimenter Vetter und Botta sowie das sächsische Regiment Prinz Xavier mit dem Bajonett über den Haufen warf. Wenn auch das II. Bataillon während des Gefechts in Reserve hielt und nur Gelegenheit hatte, sich mit österreichischer Infanterie herumzuschießen und eine feindliche Ulanen-Abteilung in Stärke von zwei Eskadrons zu vertreiben, so hatte man doch einige Gefangene gemacht und die Regimentskasse, ebenso die Fahrzeuge der Ulanen erbeutet. Nach dem Gefecht erhält der Leutnant von Hindenburg den Auftrag, mit 60 Leuten das Gefechtsfeld abzusuchen und die Toten zu beerdigen. Er eilt dann seinem Bataillon nach und wird noch Zeuge der Erstürmung des Elbüberganges von Königinhof durch die preussische Vorhut. Dann muß er einen Gefangenentransport nach Trautenau bringen. Erst am 2. Juli ist es ihm möglich, seine Kompagnie wieder zu erreichen.

In seinen Erinnerungen erzählt der Generalfeldmarschall: „Nachdem ich in der folgenden Nacht mit meinem Zuge eine Patrouille in der Richtung auf die Festung Josephstadt ausgeführt hatte, standen wir am Morgen des 3. Juli ziemlich ahnungslos im nasskalten Vorpostenbivak am Südausgang von Königinhof herum. Da ertönte das Alarmsignal, und bald darauf kam der Befehl, rasch Kaffee zu kochen und dann marschbereit zu sein. Aufmerksame Lauscher konnten bald heftiges Geschützfeuer aus südwestlicher Richtung vernehmen. Die Anschauungen über den Grund des Gefechtslärms waren geteilt. Im allgemeinen überwog die Meinung, daß die von der Lausitz

her in Böhmen eingedrungene 1. Armee des Prinzen Friedrich Karl — wir gehörten zur 2. des Kronprinzen — irgendwo auf ein vereinzelt österreichisches Korps gestoßen sei.“

Dies war aber nicht der Fall, sondern der Prinz hatte den Stier bei den Hörnern gepackt. Die Schlacht, die in diesem Feldzuge die Entscheidung bringen sollte, hatte ihren Anfang genommen. Der österreichische Oberbefehlshaber Ritter von Benedek hatte seine Korps zwischen Elbe und Bistritz zusammengezogen und der Aufstellung seiner Truppen die Form eines rechten Winkels gegeben. Der eine Schenkel hatte die Front nach Westen gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl, der andere war jedoch nach Norden gegen die Kronprinzliche Armee gerichtet. Aber die hier stehenden Truppen ließen sich verleiten, ebenfalls in den Kampf gegen die 1. preussische Armee einzugreifen, so daß ihre rechte Flanke entblößt und dem Zugriff des Kronprinzen offenlag. Der damalige Generalstabschef des Kronprinzen, der spätere Generalfeldmarschall von Blumenthal, hat Hindenburg nach Jahren über die Lage vor dem Eingreifen der Kronprinzlichen Armee nachstehendes erzählt:

„Gerade als die 1. Garde-Division auf unergründlichen Wegen an uns vorbeizog, bat ich den Kronprinzen, mir die Hand zu geben. Als dieser mich daraufhin fragend anblickte, fügte ich hinzu, daß ich ihm zur gewonnenen Schlacht gratulieren wolle. Das österreichische Geschützfeuer schlug überall nach Westen, ein Beweis dafür, daß der Feind auf der ganzen Linie durch die 1. Armee gefesselt wäre, so daß wir ihm jetzt in die Flanke und



Links:
Zum Sekondleutnant im 3. Garderegiment 3. S.
in Danzig befördert



Rechts:
Sekondleutnant von Hindenburg während des Feldzuges gegen Österreich im Sommer 1866

teilweise in den Rücken kämen. Angesichts solcher Lage war nur noch anzuordnen, daß das Gardekorps rechts, das VI. Korps links einer trotz des Nebels weithin sichtbaren, von zwei mächtigen Lindenbäumen gekrönten, bei Horenowes gelegenen Höhe weiter vorgehen sollten, während das I. und V. Korps, die noch im Anmarsch auf das Schlachtfeld begriffen waren, diesem Korps zu folgen hätten. Weiteres hatte der Kronprinz an dem Tage kaum noch zu befehlen."

Seit den frühen Morgenstunden war vor der Front der I. Armee der Kampf entbrannt. Heiß vor allem wurde um den Swip- und Holawald gestritten. Letzterer lag unter besonders schwerem Feuer der österreichischen Artillerie. Bei einigen preussischen Abteilungen war es schon zu rückläufigen Bewegungen gekommen, so daß der König sich genötigt sah, persönlich die Ordnung wiederherzustellen und die Leute zu erneutem Vorgehen zu veranlassen. Wiederholt hatte er seine augenblickliche Lage mit der Schlacht von Auerstedt verglichen und sich mit dem Gedanken getragen, den Befehl zum Rückzuge zu geben.

Nur Moltke bewahrte seine Ruhe. Hindenburg erzählt, daß in späteren Jahren in einer Gesellschaft der General von Winterfeldt aus persönlichem Erleben erzählt habe, Prinz Friedrich Karl habe im Augenblick der Begegnung mit dem Kronprinzen gerufen: „Gott sei Dank, Fritz, daß du gekommen bist, sonst wäre es mir vielleicht schlecht ergangen!“ Da sei Graf Moltke, der die Worte Winterfeldts gehört habe, an sie herantreten und habe gemeint: „Das brauchte der Prinz nicht zu sagen. Er wußte doch, daß der Kronprinz heranzubefohlen und gegen Mittag auf dem Schlachtfelde zu erwarten war, und damit war der Sieg sicher.“

Die Erste Garde-Infanterie-Brigade hatte den Auftrag, das von den Österreichern hartnäckig verteidigte und gut befestigte Dorf Rosberitz zu stürmen. Schon waren die beherrschenden Höhen von Chlum in die Hände der Garde gefallen, und es war nun das Bestreben der Österreicher, Rosberitz auf jeden Fall zu halten. Mit großen Verlusten wurden sie jedoch aus dem Dorfe geworfen, setzten aber zum Gegenstoß ein und machten sich wieder zum Herrn dieser Ortschaft. Hierbei gerieten der schwerverwundete Prinz Anton von Hohenzollern

und der treu bei ihm ausharrende Fähnrich von Woyrsch in Gefangenschaft. Auch das Zweite Garderegiment hatte in dem Kampf um Rosberitz mit eingegriffen. Bei dem Rückzuge seines Füsilier-Bataillons geriet die vom Sergeanten Gursch getragene Fahne in Gefahr, vom Feinde genommen zu werden. Aber da warfen sich der Leutnant von Versen und der Fähnrich von Bülow, 1914 Führer der 2. deutschen Armee auf dem Vormarsch gegen Paris, mit dem Bajonett auf die Feinde, und ihren vereinten Anstrengungen gelang es, das Heiligtum des Bataillons zu retten.

Der Führer der 5. Kompagnie des Dritten Garderegiments, Hauptmann von Forbeck, war schwer verwundet zusammengebrochen, so daß der Leutnant von Hindenburg die Kompagnie übernehmen mußte. Der Rückzug ging auf Chlum, das unbedingt gehalten werden mußte. Ein österreichischer Ansturm nach dem andern wurde abgeschlagen, und es gelang den Österreichern nicht, ihr Ziel zu erreichen.

Mitten unter den Kämpfenden befand sich in vorderster Linie der Kommandeur der Ersten Gardedivision, der Generalleutnant Freiherr Ziller von Gärtringen. Ein neuer feindlicher Ansturm ist soeben wieder zurückgeschlagen worden, als plötzlich Major von Sommerfeld, der Kommandeur des ostpreussischen Jäger-Bataillons, sich bei ihm meldet. „Gott sei Dank, da kommt Ihr!“ ruft der General ihm entgegen. „Was bringen Sie mit?“ — „Mein Bataillon, gefolgt von der Avantgarde des I. Korps!“ — „Nun wird alles gut werden!“ Doch plötzlich fährt der General mit der Hand nach der Brust: „Herr Kamerad, helfen Sie, ich bin verwundet!“ Und der tapfere Führer der Ersten Gardedivision sinkt ohnmächtig aus dem Sattel, sein Leben für seinen König und sein Vaterland hingebend.

Von seinen persönlichen Erlebnissen während dieser Kämpfe erzählt der Generalfeldmarschall in seinem Erinnerungsbuche:

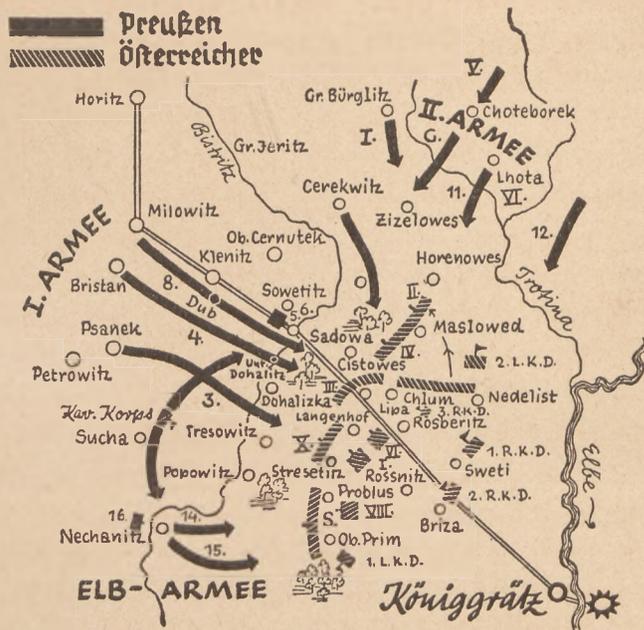
„Zwischen Chlum und Nedelist traf unser Halbbataillon — eine damals sehr beliebte Gefechtsformation — im Nebel und Getreide überraschend auf feindliche, von Süden vorkommende Infanterie. Sie wurde durch das überlegene Zündnadelgewehr bald zum Weichen gebracht. Ihr mit meinem Schützenzuge in aufgelöster Ordnung folgend,

stieß ich plötzlich auf eine österreichische Batterie, die in rücksichtsloser Kühnheit herbeieilte, abprozte und uns eine Kartätschlage entgegenschleuderte. Von einer Kugel, die mir den Helm durchbohrte, am Kopf gestreift, brach ich für kurze Zeit bewusstlos zusammen. Als ich mich wieder aufraffte, drangen wir in die Batterie ein. Fünf Geschütze waren unser, die drei anderen entkamen. Das war ein stolzes Gefühl, als ich hochaufatmend, aus leichter Kopfwunde blutend unter meinen eroberten Kanonen stand. Aber ich hatte nicht Zeit, auf meinen Lorbeeren auszuruhen. Feindliche Jäger, erkenntlich an den Hahnsfedern auf ihren Hüten, tauchten im Weizen auf. Ich wies sie ab und folgte ihnen bis zu einem Hohlwege.“

Nach Abschluß des Kampfes konnte Hindenburg auch daran denken, den Arzt aufzusuchen. Dieser schüttelt den Kopf und will ihn ins Lazarett schicken, aber der junge Leutnant lehnt energisch eine solche Zumutung ab, denn er rechnet damit, daß es noch jenseits der Elbe zu einer zweiten Schlacht kommen wird. Einen Helm konnte er freilich nicht mehr tragen und mußte sich deshalb mit der bequemeren Feldmütze begnügen.

Als junger Kadett hatte Hindenburg oft genug von seiner Feuertaufe geträumt. Jetzt war sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen, an einer richtigen Schlacht teilgenommen zu haben. Kurz nach dem Ausbruch des Krieges, bevor die Truppen mit dem Feinde in Berührung gekommen waren, schrieb er an seine Eltern: „Es ist höchste Zeit, daß die Hindenburgs mal wieder Pulver riechen. Unsere Familie ist darin leider seltsam vernachlässigt.“ Ähnlich äußerte er sich auch in einem anderen Schreiben: „So leid es mir tut, Euch nicht noch einmal sehen zu können, so freue ich mich doch über diese bunte belebte Zukunft. Für einen Soldaten ist ja der Krieg der Normalzustand, und außerdem stehe ich in Gottes Hand. Falle ich, so ist es der ehrenvollste und schönste Tod, eine Verwundung muß ja auch nur zum Besten dienen, und lehre ich unverfehrt zurück, um so schöner.“

Nun war die Schlacht von Königgrätz geschlagen, und noch ganz berauscht von den mannigfachen Eindrücken, die dort wohl auf einen jeden eingestürmt sind, teilt er den Eltern mit: „Mein Ziel auf dem Kriegsfelde ist erreicht, das heißt, ich habe Pulver gerochen, die Kugeln pfeifen gehört,



alle Arten: Granaten, Kartätschen, Schrapnells, Gewehr-kugeln; bin leicht verwundet worden, so mit eine interessante Persönlichkeit, habe fünf Kanonen genommen etc. etc.!!! Vor allem aber habe ich die göttliche Gnade und Barmherzigkeit an mir kennengelernt, ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen.“

Bismarck äußert sich in seinen Gedanken und Erinnerungen, daß ein preussischer Offizier mit einem einfachen „Zu Befehl!“ dem sicheren Tode entgegengehe, weil er diesen nicht so sehr fürchte als die Kritik seiner Vorgesetzten oder der Nachwelt. Und aus Sorge hierüber komme er gar nicht dazu, etwa Angst um das eigene Leben zu haben. Einen „moralischen Schweinehund“, der erst niederkämpft werden müsse, gibt es für ihn also nicht. Diese Ansicht finden wir auch in einem späteren Briefe des jungen Leutnants bestätigt, den dieser ebenfalls an seine Eltern in Neudeck richtete: „Wenn ich die Gefühle schildern soll, die mich vor der Schlacht überfielen, so wären es ungefähr folgende: Zunächst eine gewisse Freude, daß man nun auch einmal Pulver riechen lernt, dann aber auch ein banges Zagen, ob man auch seine Schuldigkeit als so junger Soldat genügend tun wird. Hört man dann die ersten Kugeln, so wird man in eine gewisse Begeisterung versetzt, ein kurzes Gebet, ein Gedanke an die Lieben in der Heimat und den alten Namen, und dann vorwärts! Mit der Zahl der Verwundeten umher macht die Begeisterung einer gewissen Kaltblütigkeit oder

mehr Gleichgültigkeit gegen die Gefahr Platz. Die eigentliche Aufregung kommt erst nach dem Gefecht, wo man die Greuel des Krieges in den schrecklichsten Gestalten mit mehr Muße ansehen muß; dies zu beschreiben vermag ich nicht."

Der am 22. Juli eintretende Waffenstillstand traf das Regiment in Niederösterreich, etwa 40 km von Wien entfernt. Auf dem Rückmarsch wurden die deutschen Truppen von einem unheimlichen Gast, der Cholera, heimgesucht, die noch manches Opfer fordern sollte.

Im Fußmarsch erreichte das Dritte Garde-Regiment die Heimat, und um die Mitte des Monats September langte man in den Vorstädten Berlins an. Der feierliche Einzug fand am 20. September statt. Theodor Fontane, der bekannte vaterländische Dichter, hat ihn in begeisterten Versen besungen:

Viktoria hat heute Dienst am Tor;
„Garde, zeig' deine Karte vor,
Preussische Garde, willkommen am Ort,
Aber erst das Lösungswort“.

„Wir bringen gute Lösung heim
Und als Parol 'nen neuen Keim,
Einen neuen preussischen Keim auf Ruhm.““

„Nenn ihn, Garde!“

„Die Höhe von Chlum.““

„Ein guter Keim, ich salutier,
Preussische Garde passier', passier'.“

Glocken läuten, Fahnen wehn,
Die Sieger drinnen am Tore stehn,
Ein Siegesgasse ist aufgemacht:
Östreich'sche Kanonen zweihundertundacht,
Und durch die Gasse die Sieger ziehn. —
Das war der Einzug in Berlin.

Das Bataillon, bei dem Zindenburg stand, war vor dem Einmarsch am Floraplatz angetreten. Dort wurde ihm von seinem Kommandeur der Rote Adlerorden IV. Klasse mit Schwertern überreicht mit der Weisung, den neuen Orden sofort anzulegen, da er beim Einmarsch getragen werden sollte. „Als ich mich ziemlich ratlos umsah“, so erzählt der Generalfeldmarschall, „trat aus der Menge der Zuschauer eine ältere Dame heraus und befestigte mit einer Stecknadel das Ehrenzeichen auf meiner Brust. Sooft ich in späteren Jahren, sei es zu Fuß, sei es zu Pferde, über den Floraplatz kam, stets gedachte ich in Dankbarkeit der freundlichen Berlinerin, die dem 18-jährigen Leutnant dort einst seinen ersten Orden angeheftet hat.“

Nach dem Kriege erhielt das Dritte Garde-Regiment die Stadt Hannover als Garnison zugewiesen. Hannover war vor dem Kriege die Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs gewesen, hatte aber, da es auf die Seite der Feinde Preußens getreten war, seine Selbständigkeit verloren und war nun als Provinz dem preussischen Staate einverleibt worden. Natürlich bestanden damals noch mancherlei Gegensätze, und es bedurfte eines besonderen taktvollen Verhaltens der dort stehenden Truppen, um die neuen Landes-kinder mit ihrem Schicksal auszuföhnen. Zu denen, die mit unbefangenen Takt dieser Aufgabe gerecht wurden, gehörte, wie der erst nach dem Weltkriege im hohen Alter verstorbene Major v. Seel, der Kompagniechef des Leutnants von Zindenburg, auch unser späterer Generalfeldmarschall, der als so junger Mensch von seiner Verantwortung schon voll durchdrungen war und durch seine würdige Haltung seinen Kameraden ein würdiges Beispiel gab.

Während des Krieges war ein Spottvers entstanden, der dem preussischen Adler den Namen „Kuckuck“ eintrug und sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Mit dem Oberbefehl über die gegen Hannover eingesetzten Truppen war der General Vogel von Falkenstein betraut worden. Als nun die hannoversche Armee bei Langensalza kapituliert hatte und das Land preussisch geworden war, sang man dort allgemein nach der bekannten Melodie:

Kommt ein „Vogel“ geflogen
ins hannoversche Land,
hat gestohlen, hat geroben,
er wird Kuckuck genannt.

Die Straßensungen aber machten sich das Vergnügen, auf die Gefahr hin, ein paar hinter die Ohren zu kriegen, jeder Pickelhaube „Kuckuck! Kuckuck!“ nachzurufen.

So verdankt also unser preussisches Wappentier diesem bekannten General seinen Spitznamen.

Auf dem Waterlooplatz bildete der Leutnant von Zindenburg drei Jahre unter seinem Kompagniechef, der noch den Aufstieg seines Kompagnieoffiziers zu den höchsten Ehrenstellen erleben sollte, unermüdlich Rekruten aus. Der Dienst nahm viel Zeit in Anspruch, denn allgemein rechnete man damit, daß es über kurz oder lang doch wieder zum Kriege kommen würde, nur würde es diesmal gegen den alten Erbfeind, die Franzosen, gehen.



Der junge Offizier im Kreise seiner Eltern und Geschwister



Eine Aufnahme des Leutnants von Hindenburg nach dem Feldzuge von 1870/71

Als Leutnant und Regimentsadjutant des 3. Garde-Regiments 3. S. im Feldzuge 1870/71

Als Adjutant des II. Bataillons des Dritten Garde-Regiments, das von dem Major von Seezenberg, einem erfahrenen Offizier, der die Feldzüge 1864 und 1866 mitgemacht hatte, geführt wurde, rückte Hindenburg ins Feld. Erst am 18. August in der Schlacht von Gravelotte-Str. Privat sollte das Gardekorps ins Feuer kommen. Im Fußmarsch strebte es der Grenze zu, und am 10. August erhielt man die ersten näheren Nachrichten über die Schlachten von Weissenburg, Wörth und Spichern. Genug faule Witze waren bei Kriegsausbruch über den Chassépot und die Mitrailleuse der Franzosen gerissen worden, jetzt wurden die Gesichter doch ernster, als man von den schweren Verlusten mancher Regimenter in diesen Schlachten hörte. Außerdem kam noch die Anweisung, daß sich die Truppe im Gefecht niederzulegen habe, was ganz etwas Neues für alle war. Daß diese Vorschrift auch für die Offiziere gelten sollte, konnte man sich nicht denken. Erst die schweren Blutopfer, die auch das Offizierskorps der Garde am 18. August bringen mußte, führten dazu, daß die späteren Gefechtsvorschriften verlangten, die Offiziere hätten im Gefecht grundsätzlich die gleiche Körperlage einzunehmen wie die Mannschaften. Auch die Anregungen, wie die Franzosen nach ihrer Bewaffnung und Fectweise am besten zu bekämpfen seien, die der damalige Militärbevollmächtigte in Paris, der Oberstleutnant Graf Waldersee — der spätere Generalfeldmarschall und Oberkommandierende der verbündeten Truppen in Ostasien während des Boxeraufstandes —, gegeben

hatte, waren erst bei Ausbruch des Krieges bekannt geworden und deshalb auch noch nicht bis zur Truppe durchgedrungen. Im gleichen Sinne hatte sich am Morgen des 18. August bei Bruville der Kommandierende General des III. Armeekorps, General C. von Alvensleben, zu dem Kommandeur der I. Garde-Division, dem General von Pape, auf Grund der Erfahrungen von Dionville geäußert; vor allem aber auch darauf hingewiesen, daß das Chassépotfeuer unterschätzt würde, gleichfalls die Mitrailleusen. Mit der auf den Exerzierplätzen eingeübten Taktik sei es vorbei, man müsse mehr manövrieren und auch die geringste Deckung im Terrain aufsuchen und benutzen. Eine Bestätigung dieser Tatsache erhielt die Truppe, als sie das Angriffsfeld der Brigade Wedell (Regiment 16 und 57) vom 16. August passierte. Der Leutnant von Hindenburg, unser Generalfeldmarschall, erzählt in seinen Erinnerungen, wie er dort Reihen, ja stellenweise sogar ganze Haufen von Gefallenen vorfand, die mit aller Deutlichkeit zeigten, welch ein mörderischer Kampf hier auf allernächste Entfernung und nördlich der Schlucht geführt worden war, der beste Beweis, daß man den Gegner und die von ihm geführten Waffen nicht unterschätzen durfte.

Aber alle Mahnungen und Ratschläge blieben vergeblich. Was der Truppe im Blute steckt, streift sie beim ersten Zusammenstoß mit dem Feinde nicht ab, man kann nicht einfach in wenigen Stunden umlernen. Kein Offizier stieg vom Pferde, bevor es ihm nicht unter dem Leibe erschossen war, keiner der übrigen Offiziere suchte Schutz am Boden.

hatte doch sogar noch im Gefecht bei Stalitz General von Steinmetz bemängelt, daß die Truppe im Granatfeuer der österreichischen Batterien sich niedergelegt habe und gemeint, daß sie doch alle in den Tod hineingehen wollten und niemand eher am Boden liegen dürfe, als bis er gefallen wäre. Zwar brachte Major von Seegenberg vor dem Angriff auf St. Privat noch seine Kompagnien in Deckung, meinte aber zu seinem Adjutanten: „Dem Bataillon muß ich unnötige Verluste ersparen, von uns soll aber keiner sagen, daß wir uns verkriechen!“ und dann mit Hindenburg auf die Höhe hinaufritt und ruhig im feindlichen Infanterie- und Mitrailleusenfeuer haltend blieb.

General von Pape, der Kommandeur der I. Garde-Infanterie-Division, zögerte mit dem ihm befohlenen Angriff und erhob deshalb Vorstellungen beim Kommandierenden General. Er habe keine Artillerie, der Feind sei vollkommen unerschüttert, und mit dem Zündnadelgewehr mit seiner weit kürzeren Reichweite dem Chassepot gegenüber könne man den Feind nicht schlagen und keine festungsartig ausgebaute Stellung wie das Dorf St. Privat nehmen. Aber der Kommandierende General will von nichts wissen, er gibt dem General von Pape nunmehr den Befehl, sich doch endlich mit dem Angriff zu beeilen. Unwillig dreht er sich um, und General von Pape hört noch, wie er zu seinem Generalstabschef die Bemerkung macht: „Der Pape macht immer so lange!“

Die I. Garde-Infanterie-Brigade, also das Erste und das Dritte Garde-Regiment, hatte zu ihrer Gefechtsentwicklung ein Exerzierkunststück fertigzubringen, wie es eben nur einer bis ins kleinste ausgebildeten Truppe möglich war. Die Masse der Brigade mußte die Chaussee überschreiten, dann, dem nur tausend Meter entfernten Gegner die Flanke zugekehrt, bis in die Höhe der nördlichen Häuser von St. Privat vorrücken und darauf rechts einschwenken, um mit dem Angriff zu beginnen. Schon bei Überschreitung der Chaussee hatten die Verluste eine erschreckende Höhe angenommen, die bei dem Flankenmarsch sich noch um ein Wesentliches vermehrten, denn unausgesetzt schlägt Infanterie- und Artilleriefeuer in die Reihen der Brigade. Endlich kann rechts eingeschwenkt und das Gesicht dem Feinde zugekehrt werden. Wie eine Erlösung ist es, aber nun prasselt mit doppelter Wucht das

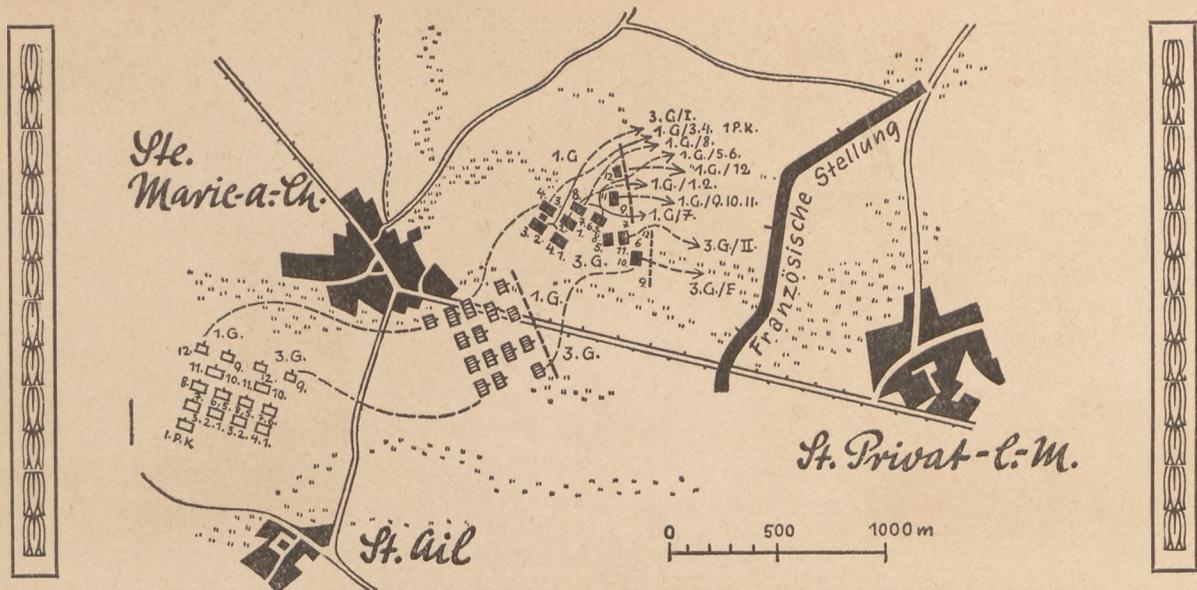
Feuer in die im Gleichschritt vorgehenden Linien der beiden Garde-Regimenter. „Vorwärts“ schlagen die Tambours, „vorwärts“ blasen die Hornisten, „vorwärts, vorwärts“ mahnt ständig der Brigadekommandeur, der General von Kessel, der hoch zu Ross unentwegt die Reihen entlang sprengt. „Der einzelne Mann ging vorgebeugt mit abgewandtem Gesicht“, so heißt es in der Studie des Großen Generalstabs über den 18. August, „als wenn er vor entgegenschlagendem Hagelwetter Schutz suchen wollte; der Gesichtsausdruck war oft ganz entstellt.“ Und wenn auch der Tod reiche Ernte hielt, so kam man in dem ungestümen Drang nach vorwärts doch endlich so nahe an den Gegner, daß auch das Feuer mit dem Zündnadelgewehr aufgenommen werden konnte. Dann war aber die Angriffskraft der beiden Regimenter erschöpft.

Zur Schlacke ausgebrannt, klammern sich die dünnen Linien, längst fast ihrer sämtlichen Offiziere beraubt, an jede Ackerfurche, jeder Grenadier bereit, lieber zu sterben, als auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Auch das Infanteriefeuer hatte man eingestellt, da dieses bei seiner kurzen Schußweite die feindlichen gut gedeckten Schützen meist nicht erreichte.

Abwarten hieß es, bis die deutsche Artillerie heran war und St. Privat unter Feuer nehmen konnte. In stummer Ergebung und mit eiserner Zähigkeit hielt man das einmal Erreichte fest.

Als endlich, von der Garde und der Sächsischen Artillerie seit geraumer Zeit geschossen, die feurige Lohe über den Häusern von St. Privat empor schlägt, ist es für die wackeren Kämpfer das Fatale, das zum letzten Sturm ruft. Aber da gellen auch schon die Klänge des „rasch vorwärts“, auf Befehl des General von Pape von einem Hornisten geblasen und von den wenigen Lebenden anderen aufgenommen und weitergegeben, über das Blachfeld, auf das die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen wirft. Was von den feindlichen Kugeln verschont geblieben ist, erhebt sich zum letzten entscheidenden Anlauf.

Und in all diesen Graus haben wir uns den Leutnant von Hindenburg, Adjutant des I. Bataillons des Dritten Garde-Regiments, zu denken. Unermüdet ist er tätig und führt persönlich sein Bataillon vor. In einem Briefe, den er vom



Schlachtfelde am nächsten Tage an seine Eltern sandte, schildert er seine Erlebnisse wie folgt:

„Im Anschluß an meine heute abgeschickte Karte wiederhole ich noch einmal, daß ich Gott Lob und Dank nur durch ein Wunder erhalten bin. Wir waren gestern sehr scharf im Gefecht und haben besonders beim Sturm auf St. Privat de la Montagne ganz entsetzliche Verluste gehabt, d. h. das ganze Gardekorps. Unser braves Regiment hat soeben 12 Offiziere und zwei Feldwebel bestattet, außerdem sind 25 Offiziere verwundet, viele mit zwei bis drei Schüssen, einer der Toten mit sechs Schüssen. Die Chassepots und Mitrailleusen haben entsetzlich gewirkt, wir mußten eine gute achtel Meile auf freiem Felde gegen die sehr starke Position vorgehen. Die beiden anderen Bataillonsadjutanten sind tot, der Regimentsadjutant verwundet und ich bin es daher geworden. Unsere I. Kompagnie hat 120 Mann verloren, das II. Bataillon und Füsilier-Bataillon ist jedes nur noch 200 Mann statt je 1000 Mann stark. Wir haben aus einem Bataillon immer nur zwei schwache Kompagnien formiert. Gottes Gnade hat sichtlich über mir gewaltet, ich bin die ganze Zeit mit meinem Kommandeur nicht vom Pferde gestiegen, und hat nur das Pferd meines Kommandeurs eine Mitrailleuskugel ins Bein und ich eine Flintenkugel an den Stiefelschaft bekommen. Der Kampf im Dorf mit Bajonett und Kolben bei Abend war entsetzlich; Häufen von Leichen, das Ganze in Flammen und rasende Wut auf beiden Seiten. Ich begreife selbst nicht, wie ich bei der

ganzen Aktion so kaltblütig bleiben konnte. Ich habe öfter nach der Uhr gesehen und alle Gefechtsmomente an Ort und Stelle auf dem Pferd notiert; zum Eisernen Kreuz werde ich eingereicht, ob ich es bekomme, ist etwas anderes. Mein Bataillonskommandeur führt das Regiment, drei Hauptleute die Bataillone. Jede Kompagnie hat nur einen Offizier oder Vizefeldwebel, früher hatte jede vier Offiziere. Das Resultat der Schlacht, denn so darf man es gewiß nennen, wissen wir noch nicht genau, jedenfalls sind die französischen Korps nach Metz gegangen, wo sie zerniert und ausgehungert werden sollen, während wir nach Paris ziehen.“

Die Garde hatte an diesem Tage Unmenschliches geleistet, ihre Verluste waren, wie ja schon aus dem Briefe Hindenburgs hervorgeht, überaus schwer. Das Dritte Garde-Regiment hatte 36 Offiziere und 1060 Mann, davon 17 Offiziere und 304 Mann tot, in wenigen Viertelstunden verloren.

Wenn es auch dem Leutnant von Hindenburg nicht vergönnt war, an diesem Tage für sein Vaterland zu bluten, so war doch sein Vetter Konrad schwer verwundet worden, der mit dem Gardes Schützenbataillon, das an diesem Tage sämtliche Offiziere auf der Wahlstatt ließ und von einem Fähnrich aus der Schlacht geführt wurde, die Dorfschaft Amanvillers stürmte. Ein anderer Vetter von ihm, der Rittmeister Paul von Hindenburg, war zwei Tage vorher bei der Attacke der 2. Gardes Dragoner in der Schlacht von Dionville-Mars

la Tour gefallen. Als das Dritte Garde-Regiment beim Vormarsch auf St. Privat über das Schlachtfeld kam, ließ sich Leutnant von Zindenburg zu dem Grab des Gefallenen führen.

Das Gardekorps kam dann zur Maas-Armee, und im Verbands derselben focht es in der Schlacht bei Sedan am 1. September. Als die Gefangenennahme Napoleons bekannt geworden war, ritt der König über das Schlachtfeld. „Die Mannschaften waren nicht in Reih und Glied zu halten“, so erzählt der spätere Generalfeldmarschall, „sie umringten ihren heißgeliebten Herrn und küßten ihm Hände und Füße. Seine Majestät sah seine Gardes zum ersten Male in diesem Feldzuge; er dankte uns tränenden Auges für das, was wir bei St. Privat geleistet hatten. Das war reicher Lohn für jene schweren Stunden.“

Von Sedan ging es weiter nach Paris. Hier lag Zindenburg in einem der Vororte von Paris in der Villa des bekannten Malers Thomas Couture im Quartier, doch hatte es dieser vorgezogen, ruhig in seinem Besitz zu bleiben und sich nicht, wie die anderen, ebenfalls nach Paris zu begeben. Er fand Gefallen an der stattlichen Erscheinung des jungen Offiziers; er bat, ihn zeichnen zu dürfen, eine Bitte, die gern bewilligt wurde. Das

wertvolle Blatt fand seinen dauernden Platz im Arbeitszimmer des späteren Feldmarschalls.

Nicht so freundlich hat ein anderer Künstler, Professor Anton von Werner, den jungen Offizier berücksichtigt. Als sein bekanntes Bild die „Kaiserproklamation in Versaille“ in der Ruhmeshalle zu Berlin fertiggestellt war, welchem welthistorischen Ereignis Zindenburg mit einem Sergeanten als Vertreter des Regiments beiwohnte, wurde er gefragt, ob er auch auf dem Gemälde zu finden sei. „Ich glaube, der eine der hochgeschwungenen Arme mit Säbel ist der meine“, meinte er gutgelaunt.

In Begleitung einer Ordonnanz vom Gardezusaren-Regiment ritt dann am 2. März der Leutnant von Zindenburg in das bezwungene Paris hinein und nahm noch teil an der Parade vor dem alten Kaiser auf den Longchamps. Am 16. Juni fand der feierliche Einzug der Truppen durch das Brandenburger Tor in Berlin statt. Es war das zweitemal, daß der Leutnant von Zindenburg, diesmal geschmückt mit dem Eisernen Kreuz, aus dem Felde zurückkehrte.

Ein kurzer Urlaub folgte, den er in Neudeck bei den geliebten Eltern verbrachte, aber zum richtigen „Ausfaulenz“ kam er nicht. Sein lebhafter Geist sehnte sich nach neuer Betätigung.





Nach einer Zeichnung von Karl Storch

Westpreussische Glüchrlinge

III. Vom Leutnant zum Kommandierenden General



„Wir sind alle Arbeiter, sei es mit dem Degen oder mit dem Hammer und der Zelle in der Hand.“
von Hindenburg. 1896.

Wenn ein Leutnant seinen Lebenszweck nicht nur darin sah, dauernd Rekruten zu drillen, gab es in der alten Armee nur einen Ausweg, um auf der militärischen Stufenleiter in einem etwas rascherem Tempo vorwärts zu kommen: den Besuch der Kriegsakademie. Mit größtem Eifer bereitet sich Hindenburg auf die Aufnahmeprüfung vor, und er hat das Glück, einer von den Ausgewählten zu sein, dem sich nunmehr die Pforten des Tempels der höheren militärischen Wissenschaften öffnen. Im Oktober 1873 kommt er nach Berlin. Aber über den militärischen Studien wird auch der kameradschaftliche Verkehr nicht vergessen. Er tritt in freundschaftliche Beziehungen zu den späteren Generalfeldmarschällen von Bülow und von Eichhorn sowie dem späteren General der Kavallerie von Bernhardt, der sich als Militärschriftsteller einen bedeutenden Namen gemacht hat und in den Vorkriegsjahren immer wieder auf die großen Gefahren, die unserem Vaterlande drohten, hinwies.

Seine Lehrer hatten bald Hindenburgs große militärische Veranlagung erkannt, und seinem fleißigen Streben folgte auch der verdiente Lohn. Nach dreijährigem Besuch der Kriegsakademie

erfolgt seine Beförderung zum Hauptmann, und im Jahre 1878 wird er in den Großen Generalstab versetzt und einige Wochen später dem Generalkommando des II. Armeekorps, an dessen Spitze damals der bekannte General Hann von Wyhern stand, überwiesen.

Dieser Aufenthalt sollte für ihn von größter Bedeutung werden. In einer Gesellschaft lernte er die Tochter des Generals von Sperling, im Kriege von 1870/71 Chef des Generalstabs der I. Armee unter General von Steinmetz, kennen und lieben. Die Vermählung erfolgte am 24. September 1879. Frau von Hindenburg brachte als Soldatentochter der Arbeit und dem Streben ihres Mannes vollstes Verständnis entgegen. Die Ehe war überaus glücklich, schon am 14. November 1880 wurde dem jungen Paare eine Tochter Irmgard geboren, der am 31. Januar 1883 ein Sohn Oskar, der spätere Adjutant des Reichspräsidenten, und am 29. November 1891 eine Tochter Annemarie folgten. Leider wurde ihm die geliebte Gattin schon im Jahre 1921 durch den Tod wieder entzogen.

Der Aufenthalt in Stettin sollte nur von kurzer Dauer sein. Schon im Jahre 1881 wird der junge Hauptmann als selbständiger Generalstabsoffizier zu der I. Division, an deren Spitze der Generalleutnant Nachtigall, dann General von Verdy du Vernois, stand, nach Königsberg versetzt. General



Links:
Hindenburg als Hauptmann im Generalstabe des II. Armeekorps im Jahre 1878 in Stettin



Rechts:
Der Generalstabshauptmann von Hindenburg mit seiner Gattin Gertrud Wilhelmine geb. v. Sperling und ihrem am 14. November 1880 geborenen Töchterchen Irmgard

von Verdy du Vernois war ein hochbefähigter Militärschriftsteller, in dessen Verkehr der junge Generalstabsoffizier manche Anregung fand. Hatte doch sein General als Abteilungschef während des Krieges 1870/71 dem Großen Generalstabe angehört und war in dieser Stellung auch führend bei den Kapitulationsverhandlungen von Sedan beteiligt gewesen. Er ist deshalb auch auf dem bekannten Bilde von Professor Anton von Werner, das diesen historischen Vorgang darstellt, verewigt worden.

Damit der Generalstabsoffizier nicht die Verbindung mit der Front verliert, ist es in der preussischen Armee üblich gewesen, ihn von Zeit zu Zeit wieder zu einem Regiment zurückzusetzen, um dort seiner Stellung entsprechend ein Kommando zu übernehmen. Nach drei Jahren Generalstabsdienst beim Stabe der 1. Division erhält Hinzdenburg eine Kompagnie beim 3. Posenschen Infanterieregiment Nr. 58, das damals neben Glogau auch Frauastadt zu seinen Garnisonen zählte, wo das Füsilier-Bataillon des Regiments stand. Der Ersatz desselben bestand in erster Linie aus Posenern, die vielfach der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig waren. Daß dadurch natürlich der Dienstbetrieb nicht einfach war, versteht sich von selbst. Hinz kam noch, daß für das Regiment keine Kasernen vorhanden waren, sondern die Mannschaften von Hinzdenburgs Kompagnie in 53 Bürgerquartieren verstreut lagen. Das Urteil, das Hinzdenburg über die Posener abgibt, ist nicht ungünstig, er schreibt: „Die Leute waren fleißig, willig und, was ich besonders hervorheben möchte, anhänglich, wenn man der Schwierigkeiten, die sie bei Erlernung des Dienstes zu überwinden hatten, Rechnung trug und auch sonst bei aller Strenge für sie sorgte. Damals glaubte ich, daß die größere Häufigkeit von Diebstählen und von Trunkenheit bei den Polen weniger mit moralischer Minderwertigkeit als mit vielfach ungenügender erster Jugenderziehung zu erklären sei. Ich bedauere es sehr, daß ich meine gute Meinung von den Posenern Polen jetzt zurückstecken muß, nachdem ich von den Greueln gehört habe, welche die Insurgenten Wehrlosen gegenüber verübt haben. Das hätte ich den Landsleuten meiner einstigen Füsilier nicht zugetraut!“

Im Sommer 1885, also nur nach einjährigem

Frontkommando, wird er in den Großen Generalstab nach Berlin zurückversetzt und bald darauf zum Major befördert. Er kam zur Abteilung des damaligen Oberst Graf von Schlieffen, des späteren Chefs des Großen Generalstabs der Armee, von dem bekanntlich die Aufmarschpläne für unsere Armeen im Kriegsfall stammten. Aber auch in der Abteilung des Oberst Vogel von Falkenstein wird er verwendet, um die erste Bearbeitung der neuen Felddienstordnung vorzunehmen.

Nebenbei ist er aber auch als Lehrer für angewandte Taktik an der Kriegsakademie tätig. „Er hatte hierbei“, hebt ein Offizier hervor, „die von Verdy du Vernois in den Militärunterricht eingeführte Lehrweise (die eine Wiedergeburt der von Friedrich dem Großen zuerst angewendeten und auch dem Kriegsspiel zugrunde liegenden ‚Applikation‘ ist), und zwar mit der Autorität gewertet, deren sie, soll sie fruchtbar werden, so dringend bedarf. Er hat sie ausgebaut in einer Weise, von der seine einstigen Schüler so viel Gutes zu sagen wußten.“

Aber auch den Zusammenhang mit dem alten Regiment, in das er eingetreten und unter dessen Fahnen er geblutet hatte, pflegte er. General von Eisenhart Rothe, der gleichfalls aus dem Dritten Garde-Regiment hervorgegangen ist, erzählt in seinem Erinnerungsbuche, daß eines Tages es bei dem Kriegsspiel, das bis dahin ein Geheimnis nur weniger, nunmehr aber auch obligatorisch in der Front eingeführt worden war, großes Kopfzerbrechen gab. Alle gutgemeinten Versuche waren restlos gescheitert und die Gefahr für die Herren Vorgesetzten, sich vor versammeltem Kriegsvolk, d. h. vor den Leutnants, unsterblich zu blamieren, wuchs von Mal zu Mal und machte die schöne Kunst zur gefürchteten und gehaßten Pflicht. Da hieß es eines Tages, Major von Hinzdenburg wird es uns vor machen. Er kam herein, wuchtig und imponierend, schob all die empfohlenen Hilfsmätzchen wie Würfel, Gehilfen u. a. m. ruhig beiseite und führte uns nun in vollendeter Form an einem klaren Beispiel in die Mysterien des Kriegsspiels ein. Es war wohl keiner unter den Zuhörern, der nicht nunmehr die Sache für höchst einfach erklärte und nicht bereit gewesen wäre, es sofort nachzumachen, bis er dann, tatsächlich vor die Aufgabe gestellt, erst merkte, daß gerade das scheinbar so Einfache und Selbst-

verständliche eben oft das Geheimnisvolle und für den Durchschnittsmenschen schwer faßbare darstellt. Soweit seiner späterer Oberquartiermeister.

Auch zu der berühmten Tafelrunde des „roten“ Prinzen, wie Prinz Friedrich Karl, der Sieger von Dionville und Le Mans und Bezwinger der Festung Metz wegen der von ihm mit Vorliebe getragenen Uniform der Zieten-Zusaren genannt wurde, gehörte der junge Generalstabsmajor. In dieser Tafelrunde wurde, wie wir auch aus den Erinnerungen des Kaisers wissen, manch sarkastisches Wort gesprochen, und oberster Grundsatz bei diesen Zusammenkünften war: „Hier kann alles gesagt werden.“ Zu ihr gehörten Angehörige der verschiedensten Berufswege, die überwiegende

in seiner urwüchsigen Natur und in der Auffassung, daß von zwei gleich tüchtigen Offizieren der fröhlichere der bessere sei . . . Das waren die ‚buveurs intrépides‘, wie uns der Prinz einmal in scherzender Verachtung eines vielbesprochenen Pamphlets nannte; dieselben unerschrockenen Trinker, welche den Tag über im Generalstab oder im Ministerium, vor der Front oder am Studiertisch in schwer verantwortlicher Stellung gearbeitet hatten, und welche am folgenden Morgen dieselbe Tätigkeit wieder aufnehmen mußten.“

Am 9. März 1888 schließt Kaiser Wilhelm I., „der alte Herr“, wie er in der Armee genannt wurde, die müden Augen für immer. Eine grenzenlose Trauer liegt über dem deutschen Volke, und ein



Links:
Oberst und Kommandeur des Oldenburgischen
Inf.-Reg. Nr. 91. Aufnahme aus dem Jahre 1894



Rechts:
Der Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps,
Generalmajor von Zindenburg. Koblenz 1891

Mehrzahl waren natürlich Offiziere. So finden wir den General von Leszczynski, den bekannten späteren Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes, den Prinzen Friedrich Wilhelm zu Hohenlohe-Ingelfingen, den Frhr. von Meerscheidt-Züllessem, den Frhr. von Loe, dann die ehemaligen Angehörigen seiner Feldzugsstäbe, von Unger, berühmt durch seinen Rekognoszierungsritt vor der Schlacht von Königgrätz, den Grafen Haeseler und den Frhr. von der Goltz, die späteren Generalfeldmarschälle, und viele andere. Auch der Major von Zindenburg gehörte zu den Auserwählten, die gelegentlich Einladungen erhielten. Einer der Teilnehmer schreibt: „Allerdings sah Friedrich Karl, weil er den Kontakt mit der Armee an keiner Stelle verlieren wollte, auch zuweilen jüngere Offiziere bei sich, und es freute ihn, wenn er diesen einen herzhaften Soldatentrunk anbieten konnte. Das lag

jeder legte sich wohl die bange Frage vor, was nun werden soll, denn der ritterliche Sohn des alten Kaisers, der Sieger von Weissenburg und Wörth, war ein todkranker Mann und seine Tage auch schon gezählt. Major von Zindenburg gehörte zu den Offizieren, die sich ablösend die Totenwacht an der Bahre des verewigten heißgeliebten Kaisers hielten: „Meine Gedanken führten mich über Metz, Königgrätz und Sedan nach Versailles. Sie fanden ihren Abschluß in der Erinnerung an einen Sonntag des vergangenen Jahres, an dem ich in der Mitte der jubelnden Menge am kaiserlichen Palais unter dem historischen Eckfenster stand. Getragen von der allgemeinen Begeisterung hob ich damals meinen fünfjährigen Sohn in die Höhe und ließ ihn unseren greisen Herrn mit den Worten sehen: ‚Vergiß diesen Augenblick in deinem ganzen Leben nicht, dann wirst du auch immer

recht tun.' Nun war seine große Herrscher- und Menschenseele hingegangen zu den Kameraden, denen er wenige Jahre vorher durch den sterbenden Generalfeldmarschall von Roon seinen Gruß entboten hatte. — Auf meinem Schreibtisch liegt ein grauer Marmorblock. Er stammt aus dem alten Dom und von der Stelle, auf welcher der Sarg meines Kaisers gestanden hat. Ein lieberes Geschenk konnte mir nie gemacht werden."

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer an der Kriegsakademie hatte aber Hindenburg auch noch die Obliegenheiten eines Ersten Generalstabsoffiziers beim III. Korps zu versehen. Er meint in seinen Erinnerungen, daß bei einer solchen Anspannung der Tag mit 24 Stunden oftmals zu kurz schien und durchgearbeitete Nächte zur Gewohnheit wurden. Im Jahre 1889 wurde General von Verdy du Vernois, der frühere Kommandeur der I. Infanterie-Division, an die Spitze des Kriegsministeriums berufen. Hier entsann er sich seines ehemaligen Generalstabsoffiziers, und er veranlaßte die Ernennung Hindenburgs zum Leiter der Infanterie-Abteilung unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstleutnant.

Ein Bataillon hatte Hindenburg bis jetzt noch nicht geführt, aber es war nun an der Zeit, daß er wieder mit der Front in Berührung kam. 1893 erfolgte seine Beförderung zum Oberst und zum Kommandeur des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91. Es war mit die schönste Zeit, die er in dieser Stellung verbringen konnte, und auch in späteren Jahren, als er auf der militärischen Stufenleiter immer höher und höher stieg, kam er noch gern auf die dort verbrachten Jahre zu sprechen. Der bekannte Politiker und Militärschriftsteller, der General von Liebert, hat über diesen Lebensabschnitt Hindenburgs wie folgt berichtet: „Es ist bekannt, daß die Stellung des Regimentskommandeurs in der Armee als die wichtigste gilt, in der jeder die ganze Persönlichkeit einzusetzen hat und den stärksten Einfluß auszuüben vermag. Der neue Kommandeur führte sich in Oldenburg gleich damit ein, daß er seinen Hauptleuten weiten Spielraum ließ bezüglich der Ausbildung, der Manneszucht, der Bekleidung usw., sich aber ‚den Geist‘ vorbehielt, d. h. die Ausbildung der Offiziere in niederer und höherer Taktik. Und dieses Lehramt übernahm er gründlich. Alles

ward auf den Ernstfall, den Krieg, zugeschnitten, Friedensrückichten gab es nicht. Bei jeder Aufgabe, die er stellte, wünschte er eine offensive Lösung, selbst bei unterlegenen Kräften. ‚Verteidigung ist weiblich, der Angriff männlich‘, pflegte er zu sagen. Und in der Offensive betonte er immer wieder den Geist der Umfassung in einer so rücksichtslosen Art, daß manche seiner Untergebenen stutzig wurden und seine Lösungen der gestellten Aufgaben als zu kühn erachteten . . . Er besaß ein großes Maß von Ruhe und Gelassenheit, aus dem Gleichgewicht war er durch nichts zu bringen. Nie wurde er ausfallend, wenn er auch rückhaltlos seine Ansicht aussprach. Die Strenge seines Wesens zeigte sich weniger in seinen Worten als in seiner Haltung und seinen Augen, die dann eine eigentümliche Stahlschärfe annahmen. So fanden ihn wichtige Augenblicke, wo es sich um Entscheidungen handelte, immer im Gleichgewicht. Was er tat, war vorher in Gedanken ganz fertig. Nichts ward unschlüssig hin- und hergeschoben. Der Entschluß trug dann jenes Gepräge absoluter Treffsicherheit, das sich den Beteiligten schon im Gefühl mitteilte. Im Kameradenkreise weilte er gern und ausgiebig, er nahm an den geselligen Veranstaltungen und an den Gesprächen mit Behagen teil. Er sprach selbst wenig, aber mit Nachdruck und immer kernig. Für gute Witze und treffende Bemerkungen hatte er ein behagliches Lachen. Er liebte, alle seine Getreuen um sich zu sehen, er sah nicht gern, wenn einer von den manchmal sich stark verlängern den Liebesmahlen vor ihm heimlich sich entfernte. Um so frischer aber mußte jedermann am folgenden Morgen im Dienst sein. Vom Scheitel bis zur Sohle Edelmann im besten Sinne des Wortes, hatte er ein warmes Herz für alle seine Untergebenen. Wen er einmal kennengelernt, den vergaß er nie. Wer in seinem Befehlskreis stand, wußte sich geborgen. Man kann sagen, daß er in gewisser Beziehung einseitig war. Er ging eben militärisch aufs Ganze, und der Genius in ihm wehrte sich vielleicht aus sich selbst heraus gegen anderweitige als störend und unnütz empfundene geistige Belastung: ganz Soldat in geistiger Reinkultur“.

Die freie Zeit, die dem vielbeschäftigten Regimentskommandeur blieb, war dem Studium kriegswissenschaftlicher Fragen gewidmet. Oft

äußerte er, daß es der Traum seines Lebens sei, einmal ein Armeekorps gegen den Feind führen zu dürfen. Daneben mußte ein umfangreicher Schriftwechsel erledigt werden. Jeder Brief, jedes Bittgesuch wurde in kürzester Frist beantwortet.

Seine Mannschaften hingen genau so wie in Fraustadt mit größter Liebe und Verehrung an ihm, da er ihnen stets ein gerechter Vorgesetzter war. Standesunterschiede kannte er nicht. „Wir sind alle Arbeiter, sei es mit dem Degen oder mit dem Hammer und der Kelle in der Hand“, sagte er bei der Einweihung des neuen Offizierskasinos in Oldenburg am 1. August 1896.

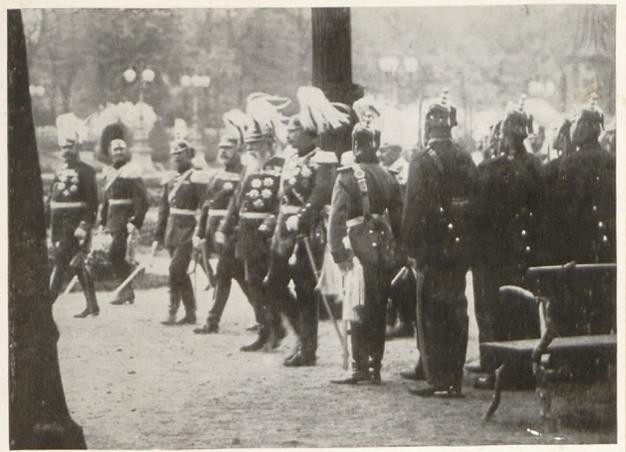
Wenige Tage später wurde er zum General-

ausgerufen habe: „Junge, ich freue mich schon darauf, wenn ich erst mit dir am Biwakfeuer sitzen werde, im Kampfe gegen Rußland.“

Unter Überspringung der Stelle eines Brigadeführers wird Hindenburg auf persönliches Betreiben des Erbgroßherzogs von Baden zum Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe ernannt. Nunmehr unterstehen ihm Truppen aller Waffengattungen. Es ist sein Bestreben, sie in möglichst vollkommener Weise für den Ernstfall zu schulen, der neue Divisionskommandeur ist kein Freund von gestellten Gefechtsbildern, wie es damals üblich war. Das Kriegsgemäße steht im Vordergrund, die höchsten Anforderungen werden gestellt.



Hindenburg als Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps während einer Generalstabstreife 1897



Generalleutnant v. Hindenburg, Kommandeur der 28. Division, anlässlich eines Besuches Kaiser Wilhelms in Karlsruhe. Rechts neben dem Kaiser der Großherzog Friedrich von Baden und General von Boß und Pollach, Kommandierender General des XIV. Armeekorps

major befördert und zum Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Koblenz ernannt. Sein Kommandierender General war ihm vom Großen Generalstab her bekannt, da er unter ihm in seiner Abteilung gearbeitet hatte. Aber bald wurde Vogel von Falkenstein durch den damaligen Erbgroßherzog Friedrich von Baden ersetzt.

Der Sohn des Ostens lernte nun auch das Rheinland kennen, und es gibt wohl keinen, der aus ostelbischer Gegend stammt, der sich seinem Zauber verschließen könnte. Hindenburg war eine gesellige Natur, und im Kreise frohgemuter Männer wurde bei „Schmaus und Becherlupf“ manche Stunde zugebracht.

Den Urlaub verlebte er mit Frau und Kindern gewöhnlich in Neudeck. Es wird erzählt, daß er einstmal seinen Sohn in die Arme genommen und

Aber er kümmert sich auch um die Einzelausbildung des Mannes. Hindenburg verlangt nicht nur, daß die Leute gründlich im Entfernungs-schätzen ausgebildet sind, sondern daß sie auch richtig die Zeit abmessen können. So trat er eines Tages bei einer Besichtigung auf einen Rekruten zu und fragte ihn, wie lange wohl ein Zeitraum von zehn Minuten sei. Nicht eben geistreich erwiderte der Rekrut: „Nun, zehn Minuten sind eben zehn Minuten.“ Hindenburg zog darauf seine Uhr und sagte, er solle laut „Halt!“ rufen, wenn nach seiner Ansicht zehn Minuten verflossen wären. Der Rekrut stand stramm und schielte nur verstohlen nach links und rechts. Nach fünf Minuten fragte der General, ob die zehn Minuten denn noch nicht um wären, aber der Rekrut schüttelte den Kopf. Endlich, fast möchte man sagen auf die

Sekunde genau, als die zehn Minuten vorüber waren, schallte sein kräftiges „Salt!“ über den ganzen Kasernenhof. Erzellenz war überrascht und belobte den Mann, weil er ein so gutes Verständnis für Zeitabmessungen hätte, konnte aber nicht unterlassen, ihn zu fragen, wie er diese Gabe ausgebildet habe, daß er so genau wisse, wann zehn Minuten um wären. Ohne sich zu besinnen, erwiderte aber der Rekrut: „Drüben von der Turmuhr.“ Noch nie soll der gestrenge Herr Divisionskommandeur so herzlich gelacht haben.

Bei solchen Besichtigungen wurde natürlich auch die Frage nach den Vorgesetzten des einzelnen Soldaten gestellt und nach den Abzeichen, an welchen man ihren Dienstgrad erkennen könne. Dieses Kenntnis war damals für den Soldaten besonders wichtig, weil er vor seinen direkten Vorgesetzten ebenso wie vor den Angehörigen der regierenden Häuser nicht nur durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung, sondern durch Frontmachen unter Verlassen des Bürgersteiges zu grüßen hatte. Aus diesem Grunde hingen auch die Bilder der höheren direkten Vorgesetzten auf allen Kasernenfluren. Es ist verständlich, daß die Unteroffiziere ihren Rekruten gesagt hatten, wenn ihnen ein General auf der Straße begegnete, der einen großen mächtigen Schnurrbart habe, einen „Schnauz“, wie man ihn in Süddeutschland nennt, so sei dies der neue Herr Divisionskommandeur Erzellenz von Hindenburg.

Nun ist also wieder einmal Besichtigung, und die Erzellenz fragt einen Rekruten, woran man den Divisionskommandeur erkennt. Die richtige Antwort wäre gewesen, an dem mit goldenem Eichenlaub gestickten Kragen, den goldenen Achselstücken, auf denen sich ein silberner Stern befand, und dem roten Mantelfutter. Aber der brave Rekrut erwiderte, sich der Worte seines Unteroffiziers erinnernd: „Am Schnauz.“ Zuerst wußte Hindenburg nicht, was diese Antwort bedeuten sollte, aber dann wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß damit sein großer Schnurrbart, den man übrigens auch in der Armeesprache „geschnupfte Eichhörnschen“ nannte, gemeint sei.

Am 27. Januar 1903 wurde Hindenburg zum Kommandierenden General des IV. Armeekorps in Magdeburg ernannt. Ein neuer wichtiger Lebensabschnitt hatte für ihn begonnen.

Bis zu diesem Tage hatte an der Spitze des IV. Armeekorps der General von Klitzing gestanden. Nach den Worten seines Chefs des Generalstabes, des späteren Generals der Infanterie von François, der auch die gleiche Stelle unter Hindenburg innebehielt, war er ein kernfester, vornehmer und aufrechter Mann. Er hatte die Truppen des IV. Armeekorps in Disziplin und Tüchtigkeit auf eine hohe Stufe gebracht. Schon im Oktober 1902, nach den großen Herbstübungen im Posenschen, wurde bekannt, daß das IV. Armeekorps am Kaisermanöver des nächsten Jahres teilnehmen sollte. General von Klitzing konnte also mit vollem Vertrauen zu seinem eigenen Können den großen Tagen entgegensehen. Aber seine Hoffnung, sein Armeekorps dem Obersten Kriegsherrn persönlich vorführen zu können, sollte nicht in Erfüllung gehen.

Als der neue Kommandierende General in Magdeburg eintraf, meldete sich sein Generalstabchef bei ihm. „Vertrauen gegen Vertrauen“, meinte Hindenburg und drückte ihm kräftig die Hand. Diese Worte sind bezeichnend für den Charakter des Generalfeldmarschalls gewesen, doch wurde dadurch von vornherein das Verhältnis zwischen ihm und seinem Gehilfen festgelegt.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn ein Kaisermanöver vor der Tür steht, die Zeit bis zu diesem reich an Arbeit ist. Es gab Besichtigungen und größere Übungen, auch die einzelnen Garnisonen mußte der neue Herr kennen lernen.

Zum IV. Armeekorps gehörte die 7. und 8. Division. Erstere unterstand dem Generalleutnant Baron von Ardenne, die 8. dem Generalleutnant von Prittwitz und Gaffron, einem Vetter der Frau von Hindenburg. General von François nennt den Baron von Ardenne, der aus der Kavallerie hervorgegangen war, sehr klug, talentvoll und bestechend in der Konversation, während Prittwitz lebensgewandt, im Generalstabsdienst ausgebildet, ein praktischer Soldat und leidenschaftlicher Jäger war. Später wurde er Kommandierender General des XVI. Armeekorps in Metz, danach Armeespekter in Berlin. Baron von Ardenne nahm nach dem Kaisermanöver seinen Abschied und wurde durch den schon einmal erwähnten General von Bernhardt, ebenfalls einem Kavalleristen, ersetzt.

Die bedeutungsvollen Herbsttage rückten immer näher, doch der neue Kommandierende General sah mit Ruhe den kommenden Ereignissen entgegen, wußte er doch, was seine Truppen zu leisten imstande waren.

General von François erzählt:

„Für die Kaiserparade war der historische Boden der Schlacht bei Rosbach gewählt. Am Fuße des Janushügels, wo Seydlitz 1757 seine berühmte Reiterattacke ritt, stand das Treffen der Fußtruppen, dahinter auf halbem Hang die bereiteten Waffen. Ein herrliches militärisches Schauspiel. Wer von fern kam, sah die Treffen am Janushügel in Terrassen übereinander bei Sonnenschein und blauem Himmel. Über dem Paradesfeld schwebte ein Fesselballon, der die Kaiserflagge entrollte, als der Kaiser sichtbar wurde. Vor der Truppe hielt Hindenburg mit den Generalen und Regimentskommandeuren. Der Kaiser kam von Mersburg an der Spitze der neuen Fahnen, die er den Regimentern verleihen wollte. Mit kurzer, eindrucksvoller Ansprache begrüßte er die Kommandeure und übergab ihnen die Fahnen.

Danach deutete er durch eine Handbewegung an, daß er eine Antwort erwartete. Hindenburg, der bei jeder Gelegenheit in Form und Inhalt vollendet zu sprechen verstand, dankte in bewegten, wirkungsvollen Worten. Die Kommandeure übernahmen ihre Fahnen und rückten mit ihnen unter den Fanfaren der Musikkorps zur Truppe. Das Abreiten der Front begann. Hierbei sagte Hindenburg zu seinem Chef: ‚Das mit der Ansprache

kam unerwartet, nun bin ich meine Rede los, die ich bei der Festtafel halten wollte. Schadet nichts, dann muß ich mir etwas anderes ausdenken.‘ Was er dann beim Paradeessen sprach, blieb nicht hinter den schönen Worten bei der Fahnenübergabe zurück.

Der Parademarsch war von Osten nach Westen beabsichtigt, mit Rücksicht auf den Sonnenstand. Dementsprechend war auch die Zuschauertribüne auf die Südseite gelegt. Der Kaiser hatte die Hälfte des Kavallerietreffens bereits abgeritten, als er den Truppenaufmarsch an der Ostseite bemerkte. ‚Sie wollen den Parademarsch nach Westen machen‘, rief er Hindenburg zu, ‚ich möchte ihn nach Osten haben.‘ — Der Chef mußte zur Truppe reiten. Schnell war der Aufmarsch geändert, und als der Kaiser seinen Standpunkt eingenommen hatte, konnte ohne Zeitverlust der Vorbeimarsch beginnen, freilich ohne den stützenden Aufbau einer Pointelinie. Demungeachtet verlief die Parade glänzend. Der Kaiser spendete reiches Lob und sandte auch dem General von Klitzing ein Telegramm, in dem er ihm Anerkennung und Dank für die vorzügliche Haltung der Truppen aussprach. — Am Abend des Paradedages fand großer Zapfenstreich im Park des Mersburger Schlosses statt. Die Musikkapellen aller Truppen im offenen Viereck vor dem Schloßpavillon. In der Mitte auf hohem Podium der Dirigent Rosberg und die offene Seite geschlossen durch die Schellbaumträger, vor denen zu Pferde ein Korpsadjutant hielt, Front nach dem Pavillon, auf dessen Terrasse sich das Kaiserpaar,



General der Infanterie von Hindenburg als Kommandierender General des IV. Armeekorps mit seinem Stabe während des Kaisermanövers 1903



Der Kommandierende General des IV. Armeekorps im Jahre 1903



Während des Kaisermanövers 1903 stellt Hindenburg dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen die Offiziere seines Stabes vor

die geladenen Fürstlichkeiten und das Gefolge be-
fanden. Lampions hingen im Laubwerk, Fackel-
träger rahmten die Musikkorps ein, Vollmond
stand über dem Schloß, und vom Pavillon her
warf ein großer Scheinwerfer seine Strahlen auf
Park und Schloß. Aus diesem Bilde heraus er-
klang bald flüsternd, bald brausend das meister-
haft geschulte Spiel des gewaltigen Musikkorps.
Alle Anwesenden standen unter dem Bann des
großartigen Schauspiels. Eine Huldigung dem
Kaiserpaaar war es, von märchenhafter Schönheit.
Zindenburg konnte zufrieden sein.

Auf Parade und Zapfenstreich folgten die Ma-
növertage, der Prüfstein für den Kriegswert von
Führer und Truppe.“

Und weiter berichtet sein ehemaliger General-
stabschef, der ihm bei Tannenberg als Führer des
I. Armeekorps ein treuer Gehilfe werden sollte, über
diese ereignisreichen Tage, die zum ersten Male
das Feldherrngenie Zindenburgs im vollsten Lichte
erstrahlen ließen:

„Das IV. Armeekorps sollte den beiden sächsi-
schen Korps den Saaleübergang zwischen Merse-
burg und Weißenfels verwehren. Die Manöver-
leitung glaubte und wünschte im Interesse des
weiteren Manöververlaufs, daß die Überlegenheit
der Sachsen den Flußübergang bald erzwingen
werde. Doch Zindenburgs Anordnungen waren
derart getroffen, daß die Manöverleitung nach-
helfen mußte, um den Übergang zu ermöglichen.
Eine neue Gefahr indessen drohte den Sachsen
durch einen Offensivstoß, den Zindenburg befahl,
als ein Teil der Sachsen das andere Ufer erreicht
hatte. Bei der Befehlsausgabe war der Kaiser an-
wesend. Zindenburg gab den Befehl selbst aus, und
seiner Gewohnheit gemäß diktierte er jedes Inter-
punktionszeichen mit. In der Umgebung des Kai-
sers belustigte man sich darüber und fragte den
Chef, ob denn die Zahl der Analphabeten beim
Korps so groß sei.

Während die 8. Division — General von Prittz-
witz — den befohlenen Angriff rechtzeitig und mit
Erfolg ansetzte, zögerte die 7. Division und kam
erst auf erneuten Befehl Zindenburgs — nun aber
zu spät — in Bewegung. Bewunderungswürdig
war die Ruhe, die Zindenburg in solch kritischen
Momenten bewahrte. Er rechnete stets mit der
Friktion und war nie erstaunt oder verärgert, wenn

seine Unterführer Fehler machten. ‚Schadet nicht‘,
pfliegte er zu sagen, ‚dann machen wir es anders‘.

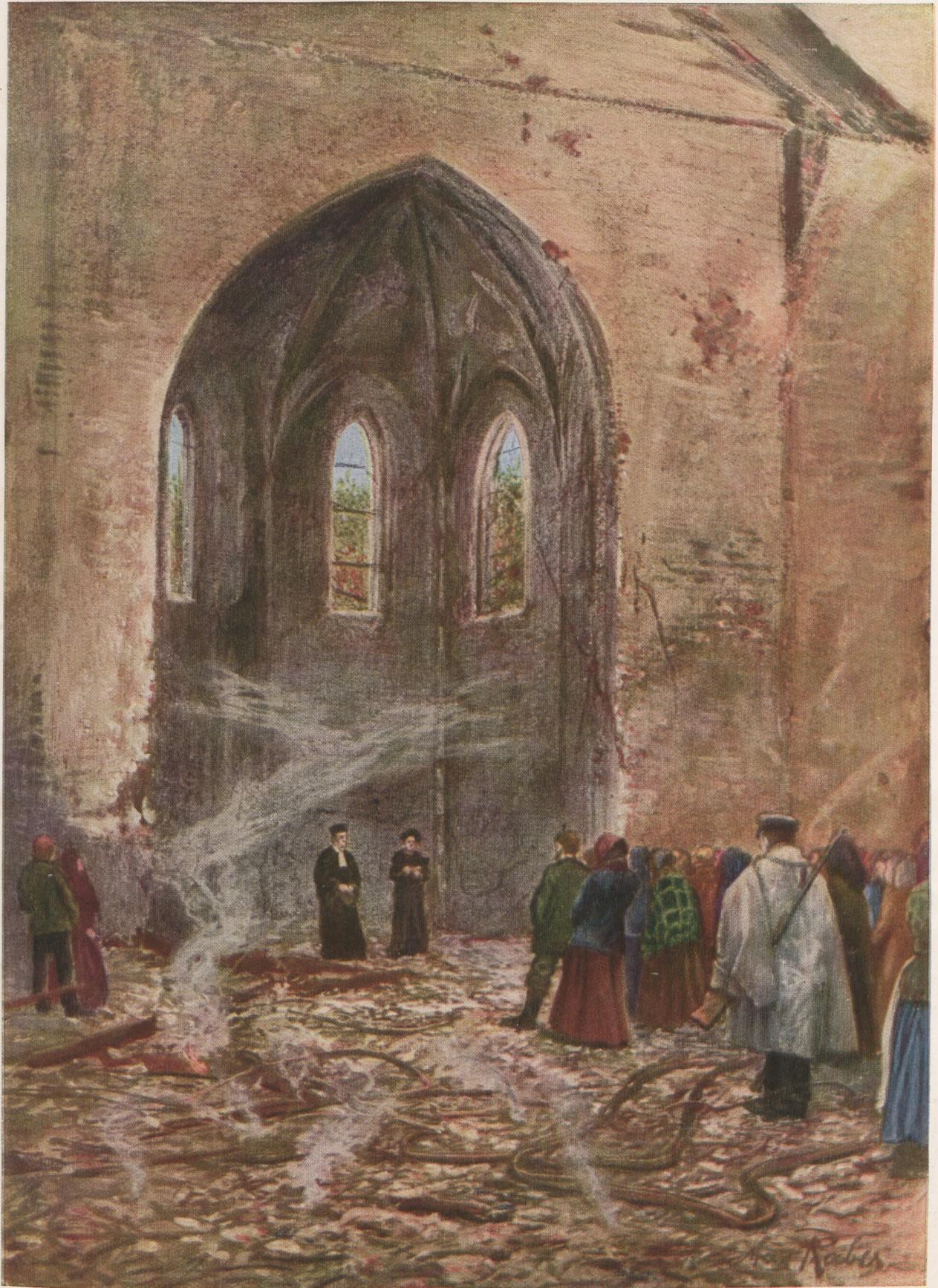
Der erste Manövertag endete mit dem Rück-
zuge des Korps auf Großzeeringen. Dort sollte
das anrückende XI. Armeekorps das Korps auf-
nehmen und dann unter einheitlicher Führung des
Generals von Wittich der Angriff wiederauf-
genommen werden.

In Großzeeringen fand man nicht gleich ge-
eignete Unterkunft für Zindenburg. Er kam in-
zwischen nach dem Gasthof, wo im großen Tanz-
saal Büro und Lagerstätten für das Personal des
Generalkommandos und in einem Nebenraum
der Mittagstisch für die Offiziere hergerichtet
wurde. Es war ein Kommen und Gehen vieler
Kommissstiefelträger, ein geräuschvolles Schleppen
von Koffern, Kisten, Geschirr und Möbeln. Dem-
ungeachtet nahm Zindenburg einen Stuhl, setzte
sich mitten hinein in den Tanzsaal, faltete die Hände
und schlief, bis er zum Essen geweckt wurde.
Zindenburg nutzte jede Gelegenheit zum nerven-
stärkenden Schlaf, und er konnte auch zu jeder
Tageszeit und auf jeder Sitzgelegenheit schlafen.

Die Manövertage ließen Zindenburgs Führer-
eigenschaften in vorteilhaftestem Licht erscheinen
und ebenso die taktische Schulung der Truppe.

Der letzte Manövertag war als Übungstag für
den Kaiser gedacht. Drei Armeekorps unter des
Kaisers Führung gegen einen markierten Feind.
In der Mitte der drei Korps das IV. Armeekorps,
dessen Führung für diesen Tag dem Prinzen Fried-
rich Leopold übertragen wurde. Zindenburg über-
gab ihm das Korps und stellte die Offiziere des
Generalkommandos vor. Der Prinz war sichtbar
erfreut, ein Korps führen zu dürfen, und erblickte
in dieser Anordnung einen besonderen Gnadenakt
des Kaisers. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß
der Prinz die ihm gestellte Aufgabe vortrefflich
gelöst hat.

Zindenburg erntete am Schluß des Kaiser-
manövers rückhaltlose Anerkennung des Kriegs-
herrn. Er hatte aber noch einen gleich großen Er-
folg, er war wurzelfest im Armeekorps geworden,
und das Vertrauen seiner Untergebenen blieb ihm
fortan treu. In seinem Buch: ‚Aus meinem Leben‘
sagt Zindenburg: ‚Ich erntete Allerhöchste An-
erkennung, die ich dankbar auf meinen Vorgänger
und auf meine Truppen zurückführte‘. Dieser



Gottesdienst in Lyck

Nach einer Zeichnung von Max Rabes

Ausspruch ist bezeichnend für Hindenburgs große Bescheidenheit und seine Dankbarkeit. Diese scharf ausgeprägten, ungemein sympathischen Charaktereigenschaften durchziehen sein ganzes Erinnerungswerk.

1903 war für Hindenburg das arbeitsreichste, aber auch erfolgreichste Jahr seiner Tätigkeit als Kommandierender General. Die folgenden Jahre brachten keine bemerkenswerten Ereignisse, wohl aber alljährlich die Besichtigungsreisen. Am liebsten weilte er in Alten-Grabow. Die Besichtigungsperiode dort galt ihm als Erholungszeit und Sommerfrische. Er fühlte sich inmitten der Truppen unendlich wohl. Auch die Truppe freute sich, wenn

über der Halsbinde verletzten sein Auge, dann sparte er nicht mit deutlichen Worten, was öfter vorkam, wenn die Gardekavallerie-Division in Alten-Grabow zu Gast war.

An dem Kasinoleben in Alten-Grabow nahm er regen Anteil. Gern saß er an der Frühstück- und Mittagstafel und hatte für gute Witze und Geschichten ein behagliches Lachen."

Hier seien noch ein paar Geschichten erzählt, die sich während des Kaisermanövers 1903 abgespielt haben:

Der Kommandierende General nähert sich einer im Feuer stehenden Batterie des in Naumburg a. d. S. stehenden Feld-Artillerie-Regiments. Bei



Hindenburgs Wohnung nach seiner Verabschiedung als Kommandierender General in der Wedekindstraße in Hannover. 1912



Nach seiner Verabschiedung wurde General der Infanterie von Hindenburg à la suite des 3. Garde-Regiments zu Fuß gestellt

Der Kommandierende General und sein Chef des Generalstabes, Oberst von François, während der Kaisermanöver bei Weiffenfels im Jahre 1903

Hindenburg zur Besichtigung kam. Nicht, daß er nachsichtig über Mängel hinweggegangen wäre. Nein, er schenkte der Truppe nichts und stellte an Offiziere und Mannschaften hohe Anforderungen. Die Art aber, wie er Kritik übte, immer sachlich und frei von Schärfe und Sarkasmus, wirkte wohlthuend und gewann ihm die Herzen. War das Urteil anderer Vorgesetzter zu scharf ausgefallen, dann wußte er den Tadel zu mildern, oder, wenn nötig, zu entkräften. Ungewandte schleppe Besichtigungen liebte er nicht, ertrug sie aber mit Geduld. „Geduld“ hieß übrigens der schöne Goldfuchs von den Seydlitzkürassieren, der die Reckengestalt Hindenburgs meist bei Besichtigungen zu tragen hatte.

Vernachlässigung im Anzug konnte Hindenburg nicht vertragen, besonders weiße Kragnenvorstöße

diesem Truppenteil dienten mit besonderer Vorliebe die Söhne der Fabrikanten aus der Umgebung. Hindenburg wendet sich an einen Einjährig-Freiwilligen-Unteroffizier, der an einem Scherenfernrohr hantiert und fragt ihn nach der Gefechtslage. Der junge Mann ist außerordentlich gut unterrichtet, und wohlwollend fragt ihn die Erzellenz nach seinem Namen. „Einjährig-Freiwilliger-Unteroffizier Kloss“, erwiderte der Gefragte. — „Ach“, erwiderte Hindenburg, „dann sind Sie wohl ein Sohn von Kloss & Foerster aus Freiburg?“ — dem bekannten Fabrikanten des Rotkäppchen-Sekts. — „Nein, Ew. Erzellenz, nur von Kloss,“ war die zutreffende Antwort des Einjährigen.

Ein andermal sieht er während des Gefechtes hinter der Schützenlinie den Obersten eines Regi-



Während der Kaiserparade 1912 setzte sich der Kaiser an die Spitze des 3. Garde-Regiments, hinter ihm General der Infanterie von Zindenburg, neben dem Kommandeur und Regiments-Adjutanten

ments mit seinem Regiments-Adjutanten und den 3 Bataillons-Adjutanten, aber dieselben haben sich auf die Knie niedergelassen, als ob sie beteten, es sah ordentlich feierlich aus. „Was machen die denn da?“ fragt er den Obersten von François, seinen damaligen Chef des Stabes. „Der Oberst wird wohl nach den Bestimmungen des Exerzier-Reglements Deckung gegen feindliches Feuer nehmen“, meinte François. „Ach so“, erwiderte Zindenburg, „ich glaubte, er betet um eine Brigade.“

Erst als Kommandierender General war es Zindenburg möglich, auch hin und wieder auf die Jagd zu gehen, da ihm durch seine Stellung die Pacht des fiskalischen Bideritzer Busches zugefallen war. Er wurde ein leidenschaftlicher Nimrod.

Nachdem er acht Jahre an der Spitze seines Armeekorps gestanden hatte, reichte er als Vier- undsechzigjähriger 1911 seinen Abschied ein, um

jüngeren Kräften Platz zu machen. Seinem Sohn, der seine militärische Laufbahn bei dem gleichen Regiment wie er begonnen, sandte er eine Postkarte: „Soeben Abschied unter Belassung à la suite des 3. Garde-Regiments zu Fuß und unter Verleihung des Schwarzen Adler Allerhöchst bewilligt. Mach' es ebenso! Herzl. Gruß! Vater.“ In seinen Erinnerungen aber schreibt der Generalfeldmarschall: „Mit treuehorsamen Dank gegen meinen Kaiser und König, unter den heißesten Wünschen für seine Armee und im vollen Vertrauen auf die Zukunft unseres Vaterlandes war ich aus dem aktiven Dienst geschieden und blieb doch im Innern immer Soldat.“

Er wählte Hannover als seinen Ruhesitz, wo er im Erdgeschoß eines Hauses der Wedekindstraße, unmittelbar am schönen Eilenriede-Park, sich ein behagliches Heim errichtete.



IV. Sindenburg als Feldherr



„Bin bereit.“
von Sindenburg, am 22. August 1914

Er erinnern uns, daß der Major von Sindenburg nach seiner Fraustädter Kompagniezeit als Major in den Großen Generalstab zurückversetzt worden war, in welchem er in der Abteilung des Grafen von Schlieffen arbeitete. Dies war Mitte der 80er Jahre. Nachdem aber Graf Waldersee als Nachfolger des Großen Moltke seine Stellung niedergelegt hatte, um ein Armeekorps zu übernehmen, wurde er am 7. Februar 1891 Chef des Generalstabes der Armee, in der er zuletzt als Oberquartiermeister gewirkt hatte.

Die Lehren des Grafen Schlieffen sind richtunggebend für unseren Generalstab und für unsere Truppenführung gewesen. Erst nach seiner Verabschiedung wurden sie durch die Veröffentlichungen Schlieffens der Allgemeinheit bekannt, sie erschienen in einer vom Generalstab herausgegebenen Vierteljahresschrift unter dem zusammenfassenden Titel „Cannae“.

Cannae ist ein Schlachtort in der apulischen Ebene. Dort wurden im zweiten Punischen Kriege 80 000 Römer zu Fuß und 6000 Reiter von 40 000 Karthagern mit 10 000 Reitern vernichtend geschlagen. 48 000 gefallene Römer bedeckten zu Bergen geschichtet das Schlachtfeld. Mit einer Minderheit war von Hannibal dieser Sieg erfochten worden.

Das Geheimnis dieses Sieges suchte Graf Schlieffen zu ergründen. Hannibal hatte nur eine dünne Front dem Massensturm der Römer entgeggestellt, die zwar nachgab und sich sichelförmig zurückbog, aber nicht zerbrach. In die Flanken und in den Rücken der Anstürmenden entsandte aber Hannibal seine Hauptmacht, die das Römerheer einkreisete und vernichtete.

Der Cannae-Gedanke war Schlieffens militärisches Testament, er wurde Allgemeingut der Armee, denn wenn auch an Stelle von Speer, Schwert und Pfeil unser weittragendes Infanteriegewehr, Maschinengewehre und Kanonen getreten waren,

so bedeutete dies nur eine Änderung der Taktik, des Angriffsverfahrens im Gefecht. „Seine Taktik muß man alle zehn Jahre ändern, die Gesetze der Strategie aber bleiben sich ewig gleich“, ist ein bekannter Ausspruch Napoleons I.

Der Grundgedanke zu unserem Aufmarsch gegen unsere Feinde in Ost und West bei Ausbruch des Krieges lehnte sich an den Feldzugsplan des Grafen Schlieffen an. Die Hauptmasse unserer Armeen, sieben an der Zahl, sollten im Westen gegen Frankreich durch Belgien vorrücken und hier möglichst die Entscheidung zu erringen suchen. Nur eine Armee wurde im Osten belassen. Waren Engländer und Franzosen niedergekämpft, dann sollten die im Westen entbehrlichen Kräfte nach dem Osten gefahren werden, um mit den Russen abzurechnen. Bis dahin mußte der Führer der 8. Armee, der Generaloberst von Prittwitz und Gaffron — wie wir wissen ein Neffe der Frau von Sindenburg —, sehen, wie er allein mit den Russen fertig würde.

Die Ostarmee bestand aus drei aktiven Armeekorps, dem I., XVII. und XX., unter den Generalen von François, von Mackensen, von Scholtz; ferner dem I. Reservekorps unter General von Below; der 3. Reserve-Division, an deren Spitze der General von Morgen stand, und der 1. Kavallerie-Division unter General von Brecht. Das waren zusammen 9 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division.

Unserer deutschen 8. Armee gegenüber marschierten jenseits der russischen Grenze zwei Armeen auf. Die Njemen-Armee kam von Osten und wurde befehligt von General von Rennenkampf. Sie hatte eine Stärke von 15 Infanterie-Divisionen, einer Schützen-Brigade und 5 1/2 Kavallerie-Divisionen.

Von Süden hingegen rückte die Narew-Armee unter General Samsonow heran. Dieselbe war, ebenfalls mit 14 Infanterie-Divisionen, einer Schützen-Brigade und 3 Kavallerie-Divisionen, der deutschen 8. Armee weit überlegen. Das Ziel beider russischen Armeen mit ihren 30 Infanterie- und 8 1/2 Kavallerie-Divisionen war die Festung Königsberg. Der Armeeeoberbefehlshaber mußte also darauf

bedacht sein, sich dieser Fange zu entziehen und so manövrieren, daß er mit seinen Truppen nicht in der Festung Königsberg eingeschlossen wurde. Es blieb ihm ja allerdings dann der Marsch durch das Samland nach Pillau und von hier über die Frische Nehrung nach Danzig, aber auch die Weichsellinie war kaum zu halten, da sie fast überall durchwatet werden konnte. Die Lage der 8. Armee war also diesem weit überlegenen und konzentrisch gegen Königsberg vorrückenden Gegner gegenüber durchaus keine leichte.

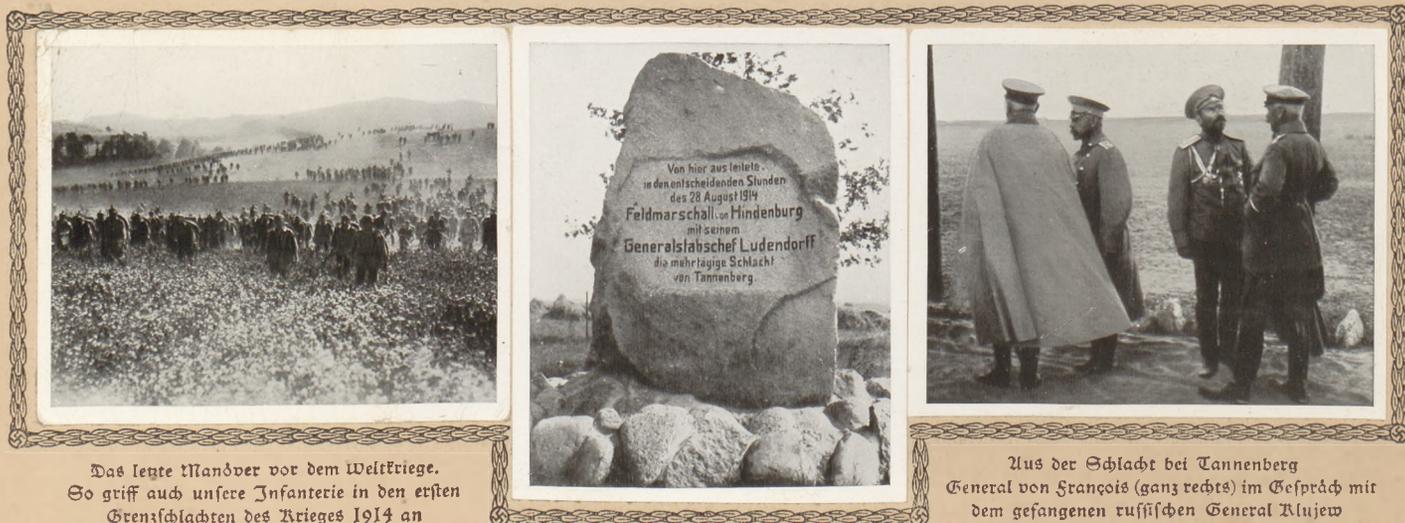
Bei Stallupönen ging General Rennenkampff, der Führer der Njemen-Armee, am 17. August über die Grenze. Sofort wurde er von dem I. Armeekorps angefallen und in einem schweren Gefecht geschlagen. Allein die 27. russische Division ließ 6600 Mann tot und gefangen auf dem Kampfplatz. Drei deutsche Brigaden hatten einen vollkommenen Sieg über drei russische Divisionen davongetragen. Doch dieses Gefecht lag durchaus nicht im Sinne des Armeekorps-Oberkommandos. Das I. Armeekorps mußte, wenn auch mit dem Gefühl des Siegers, den Rückmarsch nach Gumbinnen antreten, wo nördlich und südlich dieser Stadt Generaloberst von Prittwitz sich den Russen stellen wollte.

Dem I. Armeekorps fiel die Eröffnung des Kampfes zu. Es schlug das ihm gegenüberstehende russische XX. Armeekorps vollkommen. Schon stand François mit seinen Ostpreußen fast im Rücken der feindlichen Aufstellung, eine Umfassung im Schlieffischen Sinne war eingeleitet.

Weniger glücklich focht das XVII. Armeekorps. Unter ungeheuren Verlusten hatte es die feindlichen Vorstellungen gestürmt, die man für die Hauptverteidigungslinie der Russen gehalten hatte. Aber diese zu nehmen, reichten die Kräfte der erschöpften Truppen nicht mehr aus.

Das I. Reserve-Armeekorps unter General von Below wurde überraschend von Süden aus angegriffen. Die Unterführer drehten selbständig ihre Truppen nach rechts ab und wiesen die Russen zurück, die außerdem durch das Vorgehen der 3. Reserve-Division in der Flanke bedroht wurden. Trotz der Fehlschläge beim XVII. Armeekorps stand aber das Gefecht durchaus günstig, und es war Aussicht vorhanden, die Schlacht zu einem siegreichen Ende durchzukämpfen und die Armee Rennenkampfs wieder über die Grenze zurückzuwerfen.

Während der Kämpfe des XVII. Korps hatte Generaloberst von Prittwitz die Nachricht erhalten, daß die Narew-Armee, der man im Süden der Provinz das XX. Armeekorps zwischen Ortelsburg und Neidenburg entgegengestellt hatte, mit ihren Spitzen die Südgrenze Ostpreußens zu überschreiten beginnne. Der Armeeführer überschätzte wohl die Auswirkung des Rückschlages beim XVII. Armeekorps und fürchtete nun, falls die Schlacht bei Gumbinnen mit einem Mißerfolg der deutschen Waffen endigen würde, von der Weichsel abgedrängt zu werden. Der Chef des Großen Generalstabes von Moltke hatte ihm aber kurz vor Ausbruch des Krieges noch dringend empfohlen, unter allen Umständen die Armee zu



Das letzte Manöver vor dem Weltkriege. So griff auch unsere Infanterie in den ersten Grenzschlachten des Krieges 1914 an

Gedenkstein bei Frögenau, von wo aus Hindenburg die Schlacht bei Tannenberg leitete

Aus der Schlacht bei Tannenberg General von François (ganz rechts) im Gespräch mit dem gefangenen russischen General Muijew (13. U. R.)



Flüchtende deutsche Bauern suchen im August 1914 ihre Habe vor den Russen in Sicherheit zu bringen



Eine russische Offizierspatrouille während der Kämpfe in Ostpreußen

erhalten, wenn auch die Provinz Ostpreußen geopfert werden müsse. Prittwitz beschloß deshalb, mit seiner Armee hinter den Weichselstrom zurückzugehen, bevor die Russen ihm den Weg nach dorthin verlegen konnten. Denn er rechnete damit, daß die Narow-Armee in Eilmärschen ihrem Ziel, der Festung Königsberg, zustreben würde.

Obwohl die Kommandierenden Generale ihre gegenteilige Ansicht dem Armeeeoberbefehlshaber nicht vorenthielten und auch sein Quartiermeister, der General Grünert, und der Erste Generalstabs-offizier des Armeeeoberkommandos, Oberstleutnant Hoffmann, dieselbe Meinung vertraten, blieb Prittwitz bei der von ihm gefaßten Absicht.

Aus den Rückzugsbefehlen, die Generaloberst von Prittwitz am Abend des 20. August für seine Korps ausgab, entstand die Schlacht bei Tannenberg. Zunächst wurde befohlen, das I. Armeekorps

und die 5. Reserve-Division an das im Süden in der Gegend Ortelsburg stehende XX. Armeekorps heranzuziehen, während das XVII. und I. Reservekorps zunächst weiter in westlicher Richtung, also auf das Frische Haff zu, marschieren sollten. Die zur Stützung des XX. Armeekorps herangeführten Verbände sollten mit diesem offensiv gegen die Narow-Armee vorgehen, um unserer 8. Armee den Rückzug hinter die Weichsel zu ermöglichen.

Der Chef des Großen Generalstabes in Koblenz, Generaloberst von Moltke, konnte sich jedoch in keiner Weise mit den Anordnungen des deutschen Armeeführers befreunden. Er hielt es nunmehr für seine Pflicht, dem Kaiser als Obersten Kriegsherrn einen Wechsel im Oberkommando vorzuschlagen, zumal Moltke auch mit den Kommandierenden Generalen der 8. Armee sich in Verbindung gesetzt hatte und diese die Lage weit



Der Wagen ist zusammengebrochen! Ein Bild von der Flucht der ostpreussischen Bevölkerung während des Russeneinfalls 1914



optimistischer beurteilten. General von François hatte das russische XX. Armeekorps mit seinen Ostpreußen vollkommen erledigt, General von Below fühlte sich als Sieger, Stimmung der Truppe gut, General von Mackensen fühlte sich nicht geschlagen und befürchtete, daß die Stimmung seiner Truppen durch den Rückmarsch nicht gehoben würde.

Der Kaiser trug kein Bedenken, dem Wunsche Moltkes zu willfahren und billigte seinen Vorschlag um so lieber, da er die blühende Provinz nicht ohne Waffenentscheidung den Russen überantworten wollte.

Während diese Vorgänge sich abspielten, saß unruhig in Hannover der General der Infanterie a. D. von Beneckendorff und von Hindenburg, der ehemalige Kommandierende General des IV. Armeekorps. Schon seit dem Vorjahre wußte er, daß er nicht mehr für eine Mobilmachungsverwendung in Aussicht genommen war! „Ich fügte mich in mein Schicksal“, so schrieb er, „und blieb doch in sehnsuchtsvoller Erwartung.“ Bei der Verkündung des Kriegszustandes stellt er sich aber dem Kriegsminister erneut zur Verfügung, erhält aber die Antwort, man werde im Bedarfsfalle seine Verwendung in Erwägung ziehen. So heißt es also warten, nochmals warten.

An seinem Arbeitstisch sitzt er über die Karten gebeugt. Die ersten Siegesmeldungen aus dem Westen lassen auch sein Herz höher schlagen, folgte doch Sieg auf Sieg. Eine Festung nach der anderen fiel in deutsche Hände, Belgien war durchschritten, die französische Grenze passiert, und schon bewegten sich die deutschen Truppen im schnellen Vormarsch auf das Innere Frankreichs nach Paris.

Aber er kennt den Osten, die Meldungen von dort wollen ihm gar nicht behagen, er brütet stundenlang über den Karten Ostpreußens, die ihm seit seiner Jugend, besonders aber seit der Zeit, als er bei der 1. Division in Königsberg als Generalstabsoffizier Dienst tat, so vertraut sind.

So ist der 22. August gekommen. Die Extrablätter bringen die Meldung von dem Siege des deutschen I. Armeekorps bei Gumbinnen. 8000 Gefangene seien von ihm gemacht und 8 Geschütze erbeutet worden. So weit steht also der Russe schon auf deutschem Boden! Es ist 3 Uhr nachmittags. Da betritt seine Gattin das Zimmer und überreicht

ihm eine soeben eingegangene Depesche, die durch den kleinen roten Streifen sogleich als Staatstelegramm kenntlich war. Aus dem Großen Hauptquartier wurde angefragt, ob er zur sofortigen Verwendung bereit sei. Seine Antwort lautete: „Bin bereit“. Aber bevor seine Antwort noch in Koblenz beim Großen Hauptquartier eingetroffen sein konnte, erreicht ihn schon ein zweites Telegramm. Man schien im Großen Hauptquartier bestimmt mit seiner Bereitschaft zu rechnen und teilte ihm mit, daß Generalmajor Ludendorff bei ihm eintreffen werde. Weitere Nachrichten besagten, daß er zum Armeeführer im Osten ausersehen und der genannte General ihm als Chef des Stabes beigegeben sei.

Wenn man auch bei den Militärbehörden in der Heimat nichts von dem alten pensionierten General in Hannover wissen wollte, so hatte sich doch Generaloberst von Moltke dieses treuen Mitarbeiters des Grafen Schlieffen erinnert. Die Lage oben in Ostpreußen schien rettungslos verfahren, hier konnte nur ein Mann helfen, und das war der General von Hindenburg in Hannover. Sein neuer Chef des Stabes, Generalmajor Ludendorff, hatte sich bei der Erstürmung Lüttichs einen Namen gemacht: „Sie müssen auch dieses Opfer dem Vaterlande bringen“, hatte Moltke an ihn geschrieben. „Auch der Kaiser sieht mit Vertrauen auf Sie. Sie können natürlich nicht für das verantwortlich gemacht werden, was geschehen ist, aber Sie können mit Ihrer Energie noch das Schlimmste abwenden. Folgen Sie also dem neuen Ruf, der der ehrenvollste für Sie ist, der einem Soldaten werden kann. Sie werden das in Sie gesetzte Vertrauen nicht zuschanden machen.“ Auch der Generalquartiermeister von Stein hatte in ähnlichem Sinne an ihn geschrieben.

Schon von Koblenz aus wurden die ersten Befehle nach dem Osten gegeben. Das I. Armeekorps wurde angewiesen, die Bahntransporte auf Deutsch Eylau vorzuverlegen, für das XVII. und I. Reservekorps jedoch ein Ruhetag befohlen. Dann bestieg Ludendorff den Sonderzug, der aus einer Lokomotive und zwei Wagen bestand und ihn in rascher Fahrt nach Hannover brachte.

Nur 12 Stunden blieben Hindenburg für seine Vorbereitungen, ins Feld zu gehen. Eine Felduniform besitzt er nicht. Eine alte graue Litewka,



Russische Artillerie in Feuerstellung

dazu eine schwarze Uniformhose müssen denselben Dienst verrichten. Um 3 Uhr morgens steht der General mit seiner Gattin in der nur matt beleuchteten Bahnhofshalle, als der kurze Sonderzug einfährt. Ihm entstieg mit elastischem Schritt der Generalmajor Ludendorff. Er meldet sich kurz und militärisch. An seinem Halse blinkt der höchste preussische Kriegsorden für die Erstürmung Lüttichs, der Pour le mérite.

General Ludendorff war bis zu diesem Augenblick Hindenburg noch nicht bekannt geworden. Auch von seiner Tat bei Lüttich wußte er nichts. Er unterrichtete ihn kurz über die Lage im Osten, auch daß er die ersten schon erwähnten unaufschiebbaren Weisungen, die zur Fortführung der Operationen notwendig waren, an die General-

Kommandos der Ostkorps gegeben hatte. „Unser Gespräch hatte kaum mehr als eine halbe Stunde in Anspruch genommen“, so schreibt der Generalfeldmarschall in seinen Erinnerungen, „dann begaben wir uns zur Ruhe. Die dazu verfügbare Zeit nützte ich gründlich aus. So fuhren wir denn einer gemeinsamen Zukunft entgegen, uns des Ernstes der Lage voll bewußt, aber auch voll festen Vertrauens zu Gott dem Herrn, zu unseren braven Truppen und nicht zuletzt zueinander. Jahrelang sollte von nun ab das gemeinsame Denken und die gemeinsame Tat uns vereinen.“

Wie sah es unterdessen in Ostpreußen aus? Nur ein paar Sätze aus den Aufzeichnungen des Generals von François vom 22. August: „Unabsehbar auf der Chaussee die Flüchtlingszüge. Soweit das



Eine russische Kavalleriepatrouille auf Erkundung



Vorbeimarsch russischer Truppen vor dem Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und dem General Rennenkampf in Insterburg

Die Truppen der Njemen-Armee haben Insterburg besetzt. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch schreiter in Begleitung des Generals Rennenkampf die Front russischer Truppen auf dem Insterburger Marktplatz ab

Auge reicht, Wagen hinter Wagen, dazwischen Kinder, Pferde und Kleinvieh. Auf Matratzen und Federbetten die Kranken, Greise und Kleinen Kinder. Daneben zu Fuß, was gehen kann. In den Gesichtern Verzweiflung, Schmerz und Trauer, oft auch Stumpfsinn und Verstortheit. Ostpreußens ganzes Elend auf der Straße. Ein trostloser Anblick. Nirgends aber laute Klage."

Die Generalkommandos waren schon durch ein Telegramm des Chefs des Militärkabinetts und durch eine telefonische Mitteilung der Obersten Heeresleitung von dem Wechsel im Armeekorps-Oberkommando unterrichtet worden. Am 23. August nachmittags um 4 Uhr lief eine weitere Drahtmeldung des AOK 8 aus Marienburg ein:

Dasselbe hatte folgenden Wortlaut:

"Ich habe den Befehl über die 8. Armee übernommen. von Hindenburg."

Der deutsche Osten durfte aufatmen, sein Retter war nahe. Der Sonderzug hatte am frühen Nachmittag des 23. August Marienburg erreicht, und somit hatte Hindenburg das Land östlich der Weichsel betreten. „Unser Empfang in Marienburg war frostig“, schreibt Ludendorff, „mir war es wie eine andere Welt: von Lüttich und dem schnellen Vormarsch im Westen in diese gedrückte Stimmung. Alles änderte sich schnell. Die Stimmung hob sich.“

Sofort nach Empfang der drahtlichen Mitteilung, daß Hindenburg den Oberbefehl über die 8. Armee übernommen habe, fragte General von François, ob ihn der Oberbefehlshaber zu sprechen wünsche und erhielt als Antwort: „Sobald als möglich.“ Der General warf sich sofort in den Kraftwagen und traf um 7 Uhr in Marienburg ein. Er läßt sich bei General von Hindenburg melden. Vor zehn Jahren war er der Chef seines Generalstabes gewesen, als er das IV. Armeekorps übernahm. Jetzt sahen sich die beiden Männer wieder. Von Ludendorff und Hoffmann, dem Ia des Generalkommandos, wird er dahin unterrichtet, daß sein Armeekorps, die Ostpreußen, dazu bestimmt sei, der Narew-Armee in die linke Flanke und den Rücken zu gehen. Diese kurze Orientierung blieb der leitende Gedanke für den weiteren Verlauf der Schlacht. Das I. Armeekorps hatte die linke Flanke der Narew-Armee bei Usdau einzustößen und ihr

den Rückzug nach der Grenze auf der Linie Neidenburg-Willenberg abzuschneiden.

Auf Veranlassung von Ludendorff waren schon von Koblenz alle verfügbaren Teile der Kriegsbefestigungen von Thorn, Kulm, Graudenz und Marienburg nach Straßburg und Lautenburg gefahren und hatten hier den Grenzschutz gegen die Narew-Armee übernommen.

Wir wissen, daß das XX. Armeekorps südöstlich von Allenstein den ersten Ansturm der Narew-Armee auszuhalten hatte. Zwischen Orlau und Labna am Allefluß war das zur 75. Infanteriebrigade gehörende Jäger-Bataillon Graf Yorck von Wartenburg Nr. 1 in Stellung gegangen. Ortelsburg war seine Garnison, es verteidigte hier eigenen Heimatboden.

In schnell ausgehobenen Deckungen liegen die Grünröcke und erwarten den Feind, er ließ nicht lange auf sich warten. Aber aus krachenden Büchsen und ratternden Maschinengewehren wird ihm ein unerbitterliches „Halt!“ entgegengerufen. Der russische Angriff brach vor der Mitte und dem linken Flügel der Bataillonsfront blutig zusammen.

„Da ritt,“ so schreibt der Führer der Maschinengewehr-Kompagnie der Yorckschen Jäger, der Oberleutnant Balla, „auf prahlendem Schimmel — er wurde ihm bald darauf unterm Leibe erschossen — unbekümmert um den in den Lüften noch immer pfeiffenden, schreienden und heulenden Tod der Brigade-Kommandeur, General Wilhelmi, ein alter Jägerfreund, im Schritt die Front entlang. Und ein Wort, ein herrliches, blutauspeitschendes Wort löste sich hell von seinen Lippen: ‚Angriff!‘ — Stürmischer Jubel antwortete ihm. Alles war wie erlöst. Gewiß! Ja — man hatte ja seine Pflicht getan. Man hatte den Russen gebührend empfangen und zurückgeschickt. Aber so ganz war man mit dem Tage nicht zufrieden. Es fehlte irgend etwas; man hatte sich die erste Schlacht anders gedacht. Dem Deutschen liegt eben die blanke Verteidigung nicht. Er will persönlich vor, um mit der Kraft seines Siegesverlangens dem Gegner das Gesetz aufzuzwingen. Jetzt war der ersehnte Augenblick gekommen, jetzt durfte man endlich das verfluchte Erdloch verlassen, um frei und stolz dem Feinde entgegenzugehen, wie 1870 es die Väter, in grauen Vorzeiten es die Urväter getan hatten. Lachend und mit dem Liede ‚Deutschland über



Im Schneesturm in Rußland

W. Starcke

Im Schneesturm in Rußland

Nach einer Zeichnung von W. Starcke

alles' auf den Lippen trat das Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg zum Angriff an. Es wurde ein recht schwerer Gang. — Für viele — sehr viele der letzte . . ."

Der Führer des Bataillons, der Major Weigelt, fällt als einer der ersten. Aber die Übermacht ist zu groß, über dem Angriff des Bataillons tobte sich der konzentrierte Tod aus. Der Befehl lautete, daß Lahna bis um 9 Uhr abends gehalten werden müsse. Noch einmal wollen wir dem Mitkämpfer dieses Tages das Wort erteilen:

„Wer sieht, wenn die Hölle ihn umheult, nach der Uhr? Jeder Zeitbegriff ist ausgeschaltet. Die Sekunde dehnt sich zur Ewigkeit, wenn die Ewig-

tums. — In diesem Kampfe ist jeder allein; denn die Führung hat längst aufgehört, weil die Offiziere tot sind.

Nein! Da steht ja noch auf der Dorfstraße der Hauptmann Bergemann. Atemlos, ohne Tschako kommt ein Jäger angekeucht: „Herr Hauptmann, rechts sind die Russen durch. Von uns ist alles tot!“ Da schwingt der Kompagniechef hoch sein Gewehr in der Luft und ruft mit Donnerstimme: „Alles, was hier noch von Jägern unverwundet ist, mir folgen!“ 15 bis 20 Leute springen auf. Der Hauptmann rast mit Panterstrümpfen nach dem Südwestausgang von Lahna. Seine tapferen Jäger stürzen ihm nach. Es ist zu spät. In ganz



Zerstörte Straße in Ortelsburg
So fanden die Yorckschen Jäger ihre alte Garnisonstadt nach der Schlacht von Tannenberg wieder



Deutscher Posten auf Feldwache



Die endlosen russischen Gefangenenzüge

keit mit dem Blitzen und Donnern der Schlacht ihre Pforten öffnet.

Lahna brennt. — Mit rauchgeschwärzten Gesichtern, durch die der Schweiß seine blassen Rinnen zieht, liegen die Jäger in und vor den qualmenden Häuserresten im Anschlag. Sie schießen und schießen, und jeder Schuß trifft und tötet sein Ziel; denn der Feind ist auf 70, auf 50 Meter heran. Herrlich — herrlich, wie die treue Büchse, von Meisterhand bedient, so sicher dem Tod den Arm führt! Ganze Wälle von braunen Leibern türmen sich dort vorn in regellosem Chaos. Hallo, ihr Leute in der Welt, hier stehen Männer, die in Wahrheit Männer sind! O du Hochgefühl der Schlacht! Wie hebst du den kleinen Mann des Alltags so turmhoch über alle Erdgrößen hinweg! Allein sein und stolz sein in der Todesnot — das ist die letzte und unbestechlichste Prüfung des Mannes:

zen Kompagnien wälzt sich bereits die russische Infanterie durch das Flammenmeer des brennenden Dorfes. Jetzt heißt es: mannhaft sterben, denn Lahna darf nicht aufgegeben werden. Mit heiszerem Hurra wirft sich Hauptmann Bergemann gegen die hundertfache Überzahl. Er kommt noch bis zur Dorffschmiede. Dort trifft ihn das tödliche Blei. Schwer fällt der große, schlanke Körper nach vorn. Aber der eiserne Pflichtgedanke, der diesen braven Soldaten und vorbildlichen Führer ganz im Bann hält, ist noch nicht tot. Er reißt die entfliehende Seele mit Macht zurück. Noch einmal schwingt sich die Stimme des Sterbenden zu letzter Kraftanstrengung auf: „Kümmert euch nicht um mich! Haltet Lahna!“

Die Jäger fühlen, daß diese Worte kein Lebensder mehr sprach. Es ist das heilige Vermächtnis ihres Führers, an dem sie mit Liebe und Verehrung



Links:
Ein Flügeladjutant des Kaisers
meldet sich bei
Generaloberst von Sindenburg



Rechts:
Der Oberkommandierende
im Osten, Generaloberst von
Sindenburg, begrüßt die Serren
des Stabes eines Armeekorps

hingen. Es ist der Ruf aus einer anderen Welt, ein Ruf, der das Kampfbegehren des eigenen Herzens verzehnfacht. Wie die Löwen springen sie in den Feind. Mit Bajonett und Kolben bereiten sie ihrem toten Hauptmann ein grauenhaftes Opferfest. Aber was hilft's? Der Kampf ist hoffnungslos; denn die Kräfteverteilung ist zu ungleich. In wenigen Minuten schmilzt ihr Leben im Feuer der Schlacht zusammen."

Ebenso mannhaft hatte das 2. masurische Infanterie-Regiment Nr. 147, das später den Namen unseres Generalfeldmarschalls tragen sollte, und Landwehrtruppen gefochten. Den Vorck'schen Jägern war es vergönnt, als Beutestück die Fahne des russischen Regiments von Diebitsch zu erobern, angesichts derer am 30. Dezember 1812 der Vertrag von Tauroggen zwischen den Generalen Vorck und Diebitsch abgeschlossen worden war. Doch das waren vergangene Zeiten.

Am nächsten Tage, dem 24. August, siedelte das AOK. 8 von Marienburg nach Riesenburg über. Von dort begab sich der neuernannte Oberbefehlshaber zu General von Scholtz, dem Kommandierenden General des XX. Armeekorps. Hierbei

kam er in den Ort, der der bald entbrennenden Schlacht den Namen geben sollte.

„Tannenberg! Ein Wort schmerzlicher Erinnerungen für deutsche Ordensmacht“, so schreibt der Generalfeldmarschall, „ein Jubelruf slawischen Triumphes, gedächtnisfrisch geblieben in der Geschichte trotz mehr als 500 jähriger Vergangenheit. Ich hatte bis zu diesem Tage das Schicksalsfeld deutscher östlicher Kultureroberungen noch nie betreten. Ein einfaches Denkmal zeugt dort von Heldenringen und Heldentod. In der Nähe des Denkmals standen wir an einigen der folgenden Tage, in denen sich das Geschick der russischen Armee Samsonoff zur vernichtenden Niederlage gestaltete.“

Zwischen dem Armeeeoberbefehlshaber und dem General von Scholtz fand eine Aussprache statt. Überall waren die russischen Truppen mit den deutschen in Gefechtsberührung getreten, aber zu einem russischen Angriff kam es nicht. Beim XX. Korps sah man zuversichtlich den kommenden Dingen entgegen. Man hoffte jedem Anprall der russischen Sturmflut gewachsen zu sein. General Ludendorff gab am Abend des 24. August



Links:
Das Oberkommando-Ost
in Posen. Zur Rechten des
Generalobersten von Sindenburg
General Ludendorff, zu seiner
Linken der erste Generalstabs-
offizier Oberstleutnant Hoffmann



Rechts:
Russen erheben die Hände zum
Zeichen, daß sie sich ergeben wollen



L i n k s :
Abfahrt nach Döberitz.
Russische Gefangene werden
abtransportiert

R e c h t s :
Russische Gefangene
werden in der Grenzstadt Mlawka
eingebracht



dem Generalstabschef des XX. Korps, dem Obersten Zell, noch die Anweisung: „Das Korps muß sich in seiner Stellung bis zum letzten Mann halten.“

Auch der nächste Tag verging, ohne daß der erwartete russische Angriff stattfand. Doch gab ein aufgefangener russischer Funkpruch nähere Aufklärung über die Absichten des russischen Armeebefehlshabers. Ein russisches Korps, das VI., war im Vormarsch über Ortelsburg nach Norden. Hier mußte es aber unbedingt dem aus dieser Richtung herankommenden XVII. unter Mackensens und dem I. Reservekorps unter von Below in die Arme laufen. Es war also Gelegenheit gegeben, dasselbe mit großer Überlegenheit anzufallen. Aus weiteren Nachrichten konnte man ersehen, daß Rennenkampf nunmehr den Vormarsch von der Angerapp nach Westen, also auf Königsberg aufgenommen hatte. Es genügte also, ihm gegenüber nur schwächere Kräfte stehen zu lassen. Hierzu wurde die Kavallerie-Division Brecht bestimmt. „In drei Wochen“, so meldete ihr Kommandeur, „keinen Ruhetag; zum Schluß Attacke und dreitägigen Ritt; zu wenig Wasser, ohne Verpflegung, Beschlag verbraucht, Pferde übermüdet; nur halbe Gefechtskraft; Transport notwendig, um Ruhetag zu gewinnen.“ Dem Armeeeoberkommando war es aber beim besten Willen nicht möglich, diesem berechtigten Wunsche zu entsprechen. So mußten die ostpreussischen Reiter weiter im Sattel bleiben.

Der 26. August war der erste Schlachttag. Heiß brannten die Strahlen der Augustsonne auf der Landschaft. In Eilmärschen strebte das XVII. Korps in Richtung Groß-Bössau auf Ortelsburg. Bei Bischofsburg stieß die Spitze der 36. Infanterie-Division auf das VI. russische Korps,

es kam zu einem hinhaltenden Gefecht gegen die russische 4. Division. Nicht so schnell kam die 33. Infanterie-Division, die östlich der 36. in den Kampf eintreten sollte, infolge der großen Marschstrapazen vorwärts.

Mackensens 36. Division kam zeitweise in eine bedrängte Lage, aber General von Below, der westlich von Groß-Bössau bei Groß-Seeburg bereitstand, sandte Teile seiner 36. Reserve-Division und die 6. Landwehr-Brigade nach dort, um der 4. russischen Division in die Flanke zu fallen.

Bei diesen Kämpfen zeichneten sich besonders die pommerischen Landwehr-Regimenter 34 und 49 aus, die im opferfreudigen Angriffsgeist am Abend Groß-Bössau nahmen. In Auflösung fluteten die Truppen der russischen 4. Division zurück und rissen Teile der 16. Division mit in den Strudel des Rückzugs. Ein entscheidender Erfolg war erzielt worden, 1700 Gefangene und 30 Geschütze blieben in der Hand der deutschen Truppen. Der Generalstabsoffizier der Landwehr-Brigade, Hauptmann von Giehl, erzählt: „Einzigartig war die Stimmung, als der Kommandeur der Landwehr-Brigade General Kramer nach dem Gefechte um 9 Uhr abends die zunächst befindlichen Teile seiner stegreichen Landwehroleute um sich versammelte. Der General stand inmitten eines riesigen Kreises, aus dessen Mitte die heiß sengenden Flammen eines mächtigen Lagerfeuers gegen den nächtlichen Himmel züngelten. Zu seinen Füßen lagen die eingebrachten erbeuteten Waffen. Ringsherum standen in zwei bis drei Reihen hintereinander Gefangene in ihren dunkelgelben Uniformen und mit ihren fremden und verzagten Gesichtern. Vor- und rückwärts dieser drängten sich die Landwehroleute, denen jetzt der General mit weithin vernehmbarer

Stimme dankte für die soeben vollbrachte Waffentat. Ein mächtiges Hurra auf den Obersten Kriegsherrn durchzitterte die Luft. Jedem Anwesenden wird diese nächtliche Szene junger Siegesstimmung als einer der schönsten und wehevollsten Augenblicke des ganzen Krieges im Gedächtnis geblieben sein. In tiefster Nacht begleitete dann die Eskadron die Kriegsgefangenen nach Seeburg. Unheimlich leuchteten die roten Laternen der an den Verbandplätzen haltenden Sanitätswagen."

Für das Korps François hatte der Armeebefehl angeordnet, daß die Vorstellungen der Russen bei Seeben in der Morgenfrühe zu nehmen und um 10 Uhr vormittags die Hauptstellung bei Usdau zu stürmen sei. Aber die Hauptmasse des I. Armees-

dann die Ostpreußen vor, und 2 Stunden später waren die Höhen von Seeben ohne wesentliche Artillerieunterstützung genommen. François schreibt: „Es war das eine hervorragende Leistung unserer Infanterie, die nur dadurch möglich war, weil in den wackeren Ostpreußen ein Zauberwort lebte von großer Gewalt, das hieß: ‚Heimatliebe‘. Im Grenzkrieg hatten sie das Elend der Landbevölkerung gesehen, die zu vielen Tausenden auf der Straße lag, heimatlos und verwaist. Vater, Mutter und Geschwister waren auch dabei. Die Ostpreußen kämpften eben in ihrer Heimat und für ihre Heimat, und das gab ihnen eine unwiderstehliche Angriffskraft. In den genommenen russischen Schützengraben sah es bunt aus. Zwischen toten Russen



Vortausgabe an 15000 gefangene Russen



Der kommandierende General des 15. russischen Armeekorps General Martos mit seinem Adjutanten nach der Gefangennahme, links im Vordergrund General von François



Die unermessliche Siegesbeute. Russische Gefangene vor erbeuteten Geschützen, Maschinengewehren und Artillerieproben

Korps war noch nicht heran, noch immer rollten die Masse der Artillerie, alle Munitionskolonnen und auch noch Teile seiner Infanterie auf der Eisenbahn. General von Conta, der Führer der 1. Infanteriedivision, hatte nur 8 Bataillone und 4 Feldbatterien zu diesem Zeitpunkt zur Hand. Letzteren wurde von der überlegenen russischen Artillerie stark zugesetzt. An mangelnder Artillerievorbereitung war aber bei Gumbinnen der Angriff des XVII. Armeekorps zusammengebrochen. Sollte François sich der gleichen Gefahr aussetzen? Es wäre doch eine taktische Unbesonnenheit gewesen, den Angriff unter diesen Umständen zu forcieren. Deshalb stellte er beim AOK. den Antrag, ihm den Zeitpunkt desselben zu überlassen, was aber vom AOK. abgelehnt wurde. Um 1 Uhr brachen

lagen Stühle und Bänke, die zur Bequemlichkeit herbeigeschafft waren, Kleiderstoffe und Wäsche, Frauenstiefel, Kinderschuhe und Spielwaren. Alles aus den geplünderten Läden der deutschen Stadt Soldau."

In der Mitte der deutschen Aufstellung stand bekanntlich das XX. Armeekorps. Auch Scholtz war nicht untätig gewesen. Seine 41. Infanteriedivision rannte in wuchtigem Angriff eine Brigade der russischen 2. Division über den Haufen und schlug sie vollständig, der Oberst Zell, Chef des Allensteiner Korps, gab persönlich dem Artilleriekommandeur den Befehl, sein eigenes Gutshaus Groß-Grieben in Brand zu schießen, weil in ihm der Russe sich festgesetzt hatte. Der der Division Morgen erteilte Befehl, die Russen bei Hohenz-



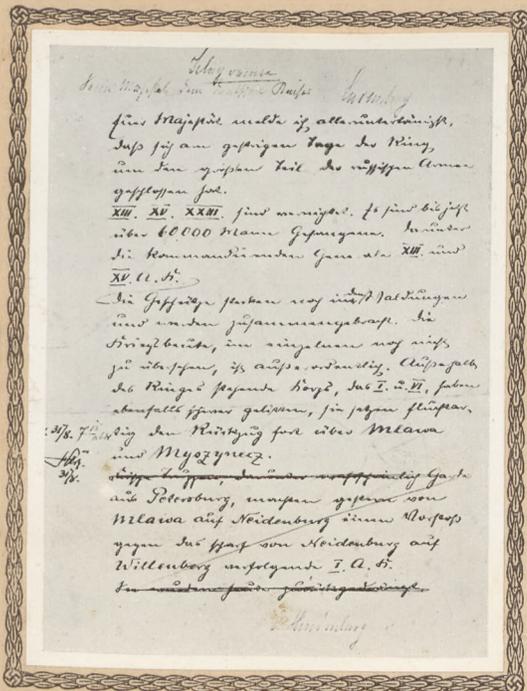
Bei Neuscherwerde zusammengefahrenes Beutematerial.
Im Vordergrunde Kosakenpferde

stein anzugreifen, war nicht zur Durchführung gekommen.

Im Armee-Oberkommando wurden mit Genugtuung die günstigen Meldungen zur Kenntnis genommen. Doch da erhob sich plötzlich eine drohende Gefahr. Ein Korps der Kennenkampfschen Armee ist im Vormarsch über Angerburg, gerade in den Rücken der deutschen linken Stoßgruppe (XVII. und I. Reservekorps). So erreicht die Krisis der Schlacht ihren Höhepunkt. In seinen Erinnerungen schreibt der Generalfeldmarschall:

„Die Frage drängt sich uns auf: Wie wird die Lage werden, wenn sich bei solch gewaltigen Räumen und bei dieser feindlichen Überlegenheit die Entscheidung noch tagelang hinzieht? Ist es überraschend, wenn ernste Gedanken manches Herz erfüllen; wenn Schwankungen auch da drohen, wo bisher nur fester Wille war; wenn Zweifel sich auch da einstellen, wo klare Gedanken bis jetzt alles beherrschten? Sollten wir nicht doch gegen Kennenkampf uns wieder verstärken und lieber gegen Samsonoff nur halbe Arbeit tun? Ist es nicht besser, gegen die Tarew-Armee die Vernichtung nicht zu versuchen, um die eigene Vernichtung sicher zu vermeiden? Wir überwinden die Krisis in uns, bleiben dem gefassten Entschlusse treu und suchen weiter die Lösung mit allen Kräften im Angriff. Demnach rechter Flügel unentwegt weiter auf Neidenburg und linke Stoßgruppe, um 4 Uhr morgens antreten und mit größter Energie handeln“, so etwa lautete der Befehl.“

Auch am nächsten Schlachttage, am 27. August, schien die Sonne brennend heiß vom wolkenlosen Himmel. Staubwolken standen über den Landstraßen, auf denen die Truppen eilends im Vormarsch begriffen waren. Es stellte sich heraus, daß der Erfolg des I. Reservekorps und des XVII. Korps bei Groß-Bössau und Bischofsburg doch größer gewesen war, als man zuerst angenommen hatte. Der Feind war vom Schlachtfeld verschwunden und strebte fluchtartig der Grenze zu. Auch erhält man Gewißheit, daß Kennenkampf nach wie vor im Vormarsch auf Königsberg ist und nicht in den Rücken der östlichen Stoßgruppe Hindenburgs marschiert. Ein deutscher Flieger hatte eine allzu üppige Phantasie entwickelt. Am 27. erreicht Mackensen die Gegend zwischen Mensgut und Bischofsburg, wo er zur Ruhe übergeht.



Das Siegestelegramm Hindenburgs an den Kaiser,
das am 31. August abends abgefaßt wurde



Generaloberst von Hindenburg mit seinem Stabe in der
Schlacht bei Tannenberg. Im Vordergrunde links am
Scherenfernrohr Oberstleutnant Hoffmann



Der siegreiche Feldherr bei seinen Truppen



Generalfeldmarschall von Hindenburg und Generalleutnant Ludendorff auf dem Bahnhof in Löben



Generalfeldmarschall von Hindenburg besucht die Armeegruppe des Generalobersten von Eichhorn. Hinter Hindenburg Oberstleutnant Hoffmann und General Ludendorff, zur Linken Ludendorffs Generaloberst von Eichhorn

Kleinere Abteilungen des XVII. Armeekorps kommen bis Passenheim. Auch Korps Below hatte sich dieser Bewegung angeschlossen, dreht aber seine Spitzen auf Befehl des AOK nach Westen ab, da es russischen Abteilungen inzwischen gelungen war, Allenstein zu besetzen.

Das XX. Korps, das den Hauptstoß auszuhalten hatte, konnte den vom AOK befohlenen Angriff auf Waplitz nicht mehr ausführen, dagegen brach bei Mühlen ein starker russischer Angriff im Abwehrfeuer des 5. preußischen Landwehr-Regiments vollkommen zusammen.

Für die Ostpreußen François' wurde der Befehl ausgegeben, am 27. August morgens 4 Uhr Usdau zu nehmen, das XX. Armeekorps sollte diesen Angriff von Norden aus unterstützen. Zu diesem Zweck wurde das Detachement Schmettau gebildet, das aus den Regimentern 18, 146, 147 und 151, den Porck'schen Jägern, einer Eskadron und zwei Batterien des Feldartillerie-Regiments Nr. 82 bestand. Nach Wegnahme von Usdau sollte der Feind, der dem XX. Armeekorps gegenüberstand, von Usdau aus aufgerollt werden. Hierzu war es jedoch nötig, daß François möglichst bald auf Neidenburg vorstieß und diese Stadt im Besitz nahm.

Die Höhen von Usdau waren der Schlüsselpunkt der ganzen Schlacht. Waren diese in deutscher Hand, so war der Eckpfeiler der russischen Front zum Einsturz gebracht und die Schlacht für Hindenburg gewonnen.

General von François ließ die noch auf der Bahn befindlichen Truppen bis auf das Schlacht-

feld vorrollen, wo sie vielfach im feindlichen Granatfeuer entladen wurden. Ein Teilnehmer vom Regiment Nr. 41 erzählt:

„In flottem Tempo setzen sich die breiten Schützenlinien in Bewegung und streben dem etwa noch 5000 Meter entfernt liegenden Usdau entgegen. Ein prachtvolles Bild, wie man es auf dem Exerzierplatz und im Manöver oft gesehen hat. Tadellose Ordnung, absolute Ruhe, auch wenn das Herz voll Spannung und Erwartung im Busen klopft. Dicht hinter den vordersten Kompagnien die Bataillonsstäbe mit den Fahnengruppen. Die Fahnen sind noch verhüllt. Die Russen haben keine Nerven, schon auf weiter Entfernung zwitschern die ersten Geschosse durch unsere Reihen. Doch weiter, weiter! Jede Kugel trifft ja nicht!! Noch sieht man nichts vom Feinde. Wir müssen einfach weiter gehen, bis wir sehen und schießen können. So hat man es gelernt, warum soll es jetzt anders sein!

Rasch kommen wir vorwärts, bis zu einer Bodenwelle etwa 800 Meter gegenüber von Usdau. Hier heißt es Stellungnehmen. Deutlich hebt sich der russische Graben längs des Dorfrandes ab. Kommandos gellen durch die Luft. Salven schlagen uns entgegen, daß der Sand aufspritzt. Schützenfeuer! Alles liegt im Anschlag. Die Maschinengewehre rattern. Auch unsere Artillerie ist in Tätigkeit, man sieht die Einschläge vor dem Dorf. Das ist gut! Wir können uns weiter heranarbeiten, zunächst bis zur nächsten Erdwelle. Nun hat man noch eine breite flache Mulde vor sich. Hier bleiben wir längere Zeit feuernd liegen. Die Reservekompagnien schwärmen aus und verlängern.

Heiß brennt die Sonne auf den Rücken. Die Verluste sind gottlob bisher nicht groß. Hier und da sieht man einzelne Verwundete zurücklaufen. Auch der Chef der 4. Kompagnie, Hauptmann Hyme, hat einen schweren Kopfschuß, Leutnant Anger, 2. Kompagnie, einen leichten Armschuß erhalten. Dem Russen scheint es ungemütlich zu sein in seinem Graben, er zielt nicht mehr, die Schüsse gehen meist über unsere Köpfe.

Es ist gegen 11 Uhr vormittags, da plötzlich hört man Signale blasen: „Seitengewehr pflanzt auf!“ – Bewegung in den Reihen. Signal, „Rasch vorwärts!“ So weit das Auge reicht, ist alles im Vorwärtstürmen. Die Fahnen sind enthüllt, es gibt kein Halten mehr. Trotz Sonnenhitze und Durst – ’ran an den Feind!

Die Fahnen flattern – die Bajonette blitzen – dem kann der Russe nicht standhalten. Das Hurra will kein Ende nehmen, überall tönt es über das Schlachtfeld. Wir sind am russischen Graben. Weiße Tücher winken uns entgegen, die Russen stecken ihre Bajonette in den Sand, zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollen. Eine Masse von Gefangenen ist in der Hand des Regiments. Es ist das russische Regiment ‚Wiborg‘, dessen Chef Se. Majestät unser Kaiser war. Die Achselklappen mit dem Namenszug sind umgekehrt und mit der Nummer 85 versehen worden.

Ohne Aufenthalt geht es weiter durch das in Flammen stehende Dorf, neuen Taten entgegen.“ Beim Sturm auf die Usdauer Höhen lernten

unsere Truppen zum erstenmal die Geschicklichkeit der Russen im Stellungsbau bewundern. Ihre Verschanzungen waren musterhaft angelegt, der Mühlberg von Usdau bastionsartig mit Befestigungen gekrönt. In den zwei Meter tiefen Schützengräben lagen tote und sterbende Russen dicht übereinander gehäuft, während die Flammen des brennenden Usdau wie ein Totenfanal zum Himmel schlugen.

Einen schweren Kampf hatte die südlich der 1. Division vorgehende Division Falk und Detachment Müllmann, Landwehrfestungstruppen aus Thorn, zu bestehen. Sie waren von der russischen 3. Garde-Division und der 1. Schützen-Brigade in der rechten Flanke gefaßt, aber es gelang ihnen trotzdem, die Angreifer zurückzuwerfen.

Der Russe ging nach Süden, auf Soldau zurück, François war es bei dieser Kampfslage nicht möglich, wie es im Armeebefehl vorgesehen war, auf Weidenburg zu verfolgen. Vor Soldau befand sich aber eine neue, frisch ausgebaute Verteidigungsstellung, die François, da der Tag schon weit vorgeschritten war, erst am nächsten Morgen anzugreifen beschloß.

Wie sah es zu dieser Zeit bei den Russen aus? „Der russische Oberbefehlshaber, Samsonow, war am 26. August, 4 Uhr nachmittags, von Ostrolenka kommend, in Weidenburg eingetroffen“, erzählt in seinen Kriegserinnerungen der englische General Knox, der Samsonow zugeteilt war. „Im Hotel, auf dem Marktplatz setzte man sich



Eines der schönsten Kriegsdenkmäler in Ostpreußen.
Die Heldengedenkstätte bei Waplis



Die abendliche Tafelrunde beim Ober-Ofizier in Löben. Links neben dem Generalfeldmarschall General Ludendorff, rechts im Vordergrund sein Oberquartiermeister Oberst von Eisenhart Rothe. Rechts neben letzterem Fürst Dohna-Schlobitten, der Präsident des Roten Kreuzes



Links:
In der Angerapp-Stellung im
Januar 1915. Deutscher Land-
sturm im Schützengraben

Rechts:
Sindenburg besucht den Armeeführer
General Otto von Below



zur Abendtafel. Man schien guter Dinge zu sein und sprach von einer demnächst beginnenden großen Linksschwenkung der Narerw-Armee, als plötzlich ein Offizier in den Saal trat und dem Chef des Generalstabes der Armee, General Postowski, ein Telegramm überreichte, in dem der Kommandierende General des I. Korps, General Artamanow, dringend bat, den Oberbefehlshaber oder den Armeechef am Telefon sprechen zu dürfen. Sein Korps sei in den heftigsten Kampf verwickelt. (Durch den Angriff der I. Inf.-Div. unter Generalleutnant von Conta auf Seeben.) General Samsonow und Postowski verließen sofort die Tafel. Artamanow meldete, daß er von zwei bis drei Divisionen angegriffen werde (durch die Ostpreußen unter François) und, nach Fliegermeldung, eine weitere Division von Lautenburg her im Anmarsch sei. (Das war das Detachement des Generals Mühlmann, die Festungsbesatzung aus Thorn.) Artamanow bat um Verstärkung durch die 2. Division des XXIII. Korps. Samsonow unterstellte ihm sofort die bei Soldau stehende 3. Gardedivision und sandte außerdem sofort einen Offizier im Kraftwagen zum XV. Korps, um auch die

demselben unterstellte 2. Division zurückzurufen und Artamanow zuzuteilen. Artamanow wurde angewiesen, seine Stellung bis zum letzten Mann zu halten. Samsonow äußerte sich nach Rückkehr zur Tafel zuversichtlich, sein Chef aber war bereits nervös geworden."

Das russische XIII. Korps hatte inzwischen Allenstein erreicht und durch eine phrasenreiche Proklamation der Stadt die Besitzergreifung verkündet. Sie begann: „An Euch, Preußen, wenden wir, Repräsentanten Rußlands, uns als Herolde des vereinigten Slaventums“ usw.

Am 27. August in der Frühe wollte sich Samsonow nach Allenstein begeben, um dort im Generalkommando des XX. Armeekorps Quartier zu nehmen. Dringende Hilferufe aus Hohenstein, wo das russische Korps Martos im Kampfe stand, veranlaßten jedoch den Armeebefehlshaber, das XIII. Korps (Klujew) auf Hohenstein abmarschieren zu lassen.

Der 28. August sollte die Einkreisung der russischen Mitte bringen. Immer enger zog sich der Ring um die Narerw-Armee. Am Morgen lag starker Nebel über der Landschaft, dann aber kam die



Links:
Kast deutscher Truppen
auf dem Vormarsch

Rechts:
Generalfeldmarschall
von Sindenburg besichtigt in Lych
eine Landsturm-Kompagnie





Zuffahrende Feldartillerie

Nach einem Gemälde von Paul Hey



Sonne hervor, und es herrschte wieder daselbe heiße Wetter wie an den beiden vorhergehenden Tagen.

Die deutsche Führung hatte als Ziel dieses Tages die Vernichtung des XV. (Martos) und XIII. (Klujew) russischen Korps in Aussicht genommen. Auch Teile des XXIII. Korps hoffte man in die Katastrophe mit einbeziehen zu können.

Deutscherseits stand zu diesem Zweck zur Verfügung zunächst das XX. Korps des General von Scholtz, die 3. Reserve-Division unter General

von Morgen und die Division Unger, Besatzungstruppen der Festung Graudenz, ferner die Landwehr-Division von der Goltz, die von Schleswig-Holstein herangeholt worden war und ihre Ausladung beendet hatte. Als General von Below erfahren hatte, daß Teile des russischen XIII. Korps in Allenstein eingerückt waren, schlug er dem AOK. vor, nach dort abzumarschieren, eine Anregung, der stattgegeben wurde. Dem XVII. Armeekorps wurde aufgetragen, weiter in Richtung Willenberg zu verfolgen. Mackensens Vortruppen erreichten



Kaiser Wilhelm im Gespräch mit Generalfeldmarschall von Hindenburg



Generalfeldmarschall von Hindenburg in der Uniform des ihm am 23. Februar 1915 verliehenen 2. Masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147 besichtigt ein Regiment an der Ostfront



Generalfeldmarschall von Hindenburg im Hauptquartier Löben in Ostpreußen. Anfang des Jahres 1915



Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General der Infanterie Ludendorff vor dem großen Hauptquartier in Pleß 1916

an diesem Tage die Gegend von Passenheim-Ortelsburg. Gemischte Abteilungen von Infanterie auf Wagen, Maschinengewehren und Kavallerie waren vorausgeeilt.

Der 41. Infanterie-Division unter General Sontag war der Auftrag zuteil geworden, auf Waplitz vorzustößen. Der Divisionskommandeur hatte zwar gegen diesen Befehl Bedenken erhoben, da seine rechte Flanke bei einem Angriff auf Waplitz bedroht war. Es war ihm jedoch mitgeteilt worden, daß das AOK. an dem von ihm aus gegebenen Befehl festhalte, so daß Sontag weitere Gegenvorstellungen für aussichtslos hielt. In dichtem Morgennebel kam es dann an der Maranse zum ersten Kampf. Zwar hatten die 59er bei ihrem Angriff Erfolg und konnten auch noch 1 km über Waplitz vordringen. Immer mehr verstärkte sich

aber der feindliche Widerstand. Die Truppen des General Sontag wurden sowohl von der Flanke als auch im Rücken von feindlicher Artillerie beschossen, so daß sich der Divisionskommandeur entschloß, den Kampf aufzugeben und in seine Ausgangsstellung zurückzugehen.

„Die östlich des Mühlensees schon im Halbkreis umstellten 8 Bataillone und 6 Batterien der Division mußten“, so heißt es in dem Werke des Reichsarchivs, „durch die nur 2½ km breite Öffnung zwischen den Russen südlich Wittmannsdorf und dem Südzipfel des Sees zurückgehen. Unter verhältnismäßig geringen Verlusten fanden sie den Weg nach Westen. Vor allem dem Ausharren des II. Bataillons des Deutsch-Ordens-Regiments Nr. 152 und der Batterien des I. westpreussischen Feldartillerie-Regiments Nr. 35, sowie der



Generalfeldmarschall v. Hindenburg auf dem Bahnhof in Lemberg mit dem österreichischen Generaloberst v. Böhmer-Ermolli im Jahre 1915

Untätigkeit der Russen war es zu danken, daß der Kampf nicht mit der Gefangennahme wesentlicher Teile der Division endete. Der Rückzug hatte sie aber neben 13 Geschützen fast 2400 Mann gekostet, davon über die Hälfte vom Infanterie-Regiment Nr. 59, dessen Kommandeur, Oberst Sonntag, den Heldentod fand. In den Kämpfen am 26. und 28. August hatte die Division nun im ganzen fast $\frac{1}{3}$ ihrer Infanterie verloren. Da außerdem zwei Bataillone an das I. Armeekorps abgegeben waren, hatte der Rest nach dem unglücklichen Gefecht nur noch geringe Kampfkraft."

Generaloberst von Zindenburg hatte sich mit den Offizieren des Armeoberkommandos zum Generalkommando des XX. Korps nach Frögenau un-

General von der Goltz, der Hamburger und Schleswig-Holsteiner Landwehrleute an den Feind führte, hatte sich mit seinen 5 Bataillonen und 3 Batterien der Angriffsbewegung angeschlossen. Überraschend brachen die Truppen des Generals von der Goltz aus dem nördlich von Hohenstein gelegenen Kammereiwald hervor, kamen aber selbst durch das XIII. Korps des General Klujew, der sich von Allenstein im Rückmarsch auf Hohenstein befand, in eine schwierige Lage, da sich der Stoß der Russen in ihre Flanke und Rücken richtete. Die russischen Truppen marschierten bei Grieslienen auf, wurden aber sofort von der Artillerie der 6. Reserve-Infanterie-Brigade der Division Morgen wirksam unter Feuer genommen. Die Landwehr ging zum Sturm



Zindenburg und Ludendorff 1916



Zindenburg als Oberbefehlshaber Ober-Ost besichtigt auf den Masurischen Seen einen Motorschlitten



Generalfeldmarschall von Zindenburg begibt sich zur Front. Februar 1917

weit des Dorfes Tannenberg begeben. Von Waplitz scholl Gefechtslärm herüber und alles wartete mit Spannung auf Nachrichten über den Erfolg des Angriffes der 41. Infanterie-Division. Da lief um 7,20 Uhr die Meldung vom General von Morgen ein, daß er mit seiner 3. Reserve-Division und der Division Unger zum Angriff auf Hohenstein angetreten sei. Aus diesem Grunde wurde der 37., nördlich von Morgen stehenden Infanterie-Division befohlen, ebenfalls mit dem Angriff zu beginnen.

General von Morgen hatte von seiner Aufklärungs-Kavallerie die Nachricht erhalten, daß der vor ihm liegende Jablonker Forst vom Feinde in der Nacht geräumt worden sei. Deshalb hielt er es für unzweckmäßig, noch länger auf den Erfolg der 41. Infanterie-Division zu warten. Auch

vor und warf die Russen zurück. Sie ließen 6 Geschütze in den Händen der schleswig-holsteinischen Landwehr. In den ersten Nachmittagsstunden wurde dann von den Truppen der 3. Reserve-Division, der Division Unger und der Landwehr-Division Goltz das lichterloh brennende Hohenstein genommen. Durch den Fehlschlag bei Waplitz war allerdings die Einkreisung der russischen Nordgruppe vereitelt worden. Auch vom Korps François hatte das AOK keine Meldung, so daß eine siegesgewisse Stimmung dort noch nicht aufkommen konnte.

Wir erinnern uns, daß die Ostpreußen des I. Armeekorps am Tage zuvor die Höhen von Usdau gestürmt, dann aber nach Süden abschwenken mußten, da die Russen noch in Soldau standen. Sie hatten stark verschanzt am Flußabschnitt der



Links:
Hindenburg und Ludendorff
besichtigen den historischen
Marktplatz in Brüssel



Rechts:
Schülerinnen gratulieren dem
Generalfeldmarschall
zu seinem 70. Geburtstag

Neide Aufstellung genommen. Gerade als unsere Infanterie sich zum Angriff entwickelte, traf ein dringender Befehl Hindenburgs ein. Die 41. Infanterie-Division habe einen Rückschlag erlitten und befände sich im Rückzug. Die Gefahr eines russischen Durchbruches bestände, deshalb müsse das I. Armeekorps ihnen sofort eine Division entgegenwerfen.

Sofort trat die 2. Infanterie-Division an, der es auch gelang, den Angriff der Russen zum Stehen zu bringen. Soldau war inzwischen von den Truppen der 1. Infanterie-Division unter General von Conta genommen worden. Dort wurde General von Mühlmann zurückgelassen, Conta hingegen erhielt den Befehl, sofort nach Neidenburg zu marschieren und von dort bis nach Willenberg Abteilungen von Infanterie und Artillerie vorzutreiben, außerdem an denjenigen Stellen, an welchen aus dem großen Waldgelände Wege nach Süden, also zur Grenze hinausführten, Sperrkommandos stehen zu lassen.

Auch die Division Schmettau vom XX. Armeekorps wurde François unterstellt und hatte ebenfalls sofort anzutreten. Die 2. Infanterie-Division war befehlsgemäß nach Nordosten abmarschiert. Südlich Frankenu bei Rongken und Salusken stieß sie auf die russischen Truppen des XXIII. Armeekorps und warf sie zurück, dann trat sie den weiteren Vormarsch auf Grünsließ an.

Auf Neidenburg war Oberstleutnant Berring von den reitenden Jägern 10 angesetzt worden. Die Stadt selbst befand sich noch in russischem Besitz, deshalb umgingen die Jäger die Stadt südlich, um möglichst bald Willenberg zu erreichen und der Vorhut Mackensens die Hand zu reichen. Oberstleutnant Berring war vom Kommandierenden General noch der besondere Auftrag geworden, sich vor allem die feindlichen Trains zum Ziele zu nehmen. Reiche Beute konnte er abliefern, darunter eine Kriegskasse mit rund 1 Million Rubel in Silber und Papierscheinen.



Der Generalfeldmarschall bei der Besichtigung
einer Reserve-Division im Westen im Gespräch
mit dem Armeebefehlshaber von Below (Stitz)



„Der Eiserner“ Hindenburg
vor der Siegessäule zu Berlin, 1917



Der König von Sachsen
besucht Hindenburg an der Front



Sindenburg als Oberbefehlshaber-Ost in Posen mit seinem Stabe, neben ihm General Ludendorff



Der Kaiser bei Sindenburg im Großen Hauptquartier zu Pleß 1917, neben ihm General Ludendorff

Den Jägern folgte das Detachement Schmettau, es hatte Weidenburg zu nehmen und dann weiter über Muschaken auf Willenberg vorzugehen. Am nächsten Tage erreichte es diesen Ort und konnte am 30. August melden, daß es 92 Offiziere und zirka 12000 Russen gefangen und 25 Geschütze erbeutet hatte.

General von François begab sich ebenfalls nach Weidenburg, obwohl unsere Truppen noch nicht ganz heran waren. Da kam ihm von Weidenburg her in schneller Fahrt ein Auto entgegen. Drei ältere Offiziere saßen darinnen, graue Mäntel, deutsche Mützen. Sie grüßten sehr höflich, als sie vorbeifuhren, und nahmen Fahrtrichtung nach Süden. Im Stabe des Generals von François kannte keiner die Offiziere, aber als es zu spät war, kam ihnen die Überzeugung, daß es nur russische Offi-

ziere gewesen sein könnten. Erst nach dem Kriege erfuhr man, daß es der Kommandierende General des XXIII. Korps Kondratowitsch gewesen war. Er hatte seine Truppen bei Frankenuau verlassen, um die Verteidigung von Weidenburg vorzubereiten, dabei war er von seinen Truppen abgeschnitten worden und versuchte nun in dieser Verkleidung durch die deutschen Linien zu entkommen, was ihm auch gelang.

Weidenburg hatte eine schwere Zeit hinter sich. Am 22. August waren Kosaken in die Stadt eingerückt und hatten planlos nach den Fenstern der Häuser geschossen. Doch ihres Bleibens war nicht lange. Sie wurden von einer deutschen Radfahr-Abteilung vertrieben, darauf erfolgte durch die Russen ein Bombardement der Stadt. Etwa 300 Granaten prasselten auf Weidenburg hernieder



Generalfeldmarschall von Hindenburg hält bei einer Besichtigung eine Ansprache an die Truppen



und verursachten arge Zerstörungen. Die Bevölkerung flüchtete in die Keller. Gegen Abend besetzte ein größeres Truppenkommando die Stadt, die Russen plünderten, zerstörten die Wohnungen und brannten die Kirche nieder.

Der Kommandierende General hatte mit den vordersten Teilen der 1. Infanterie-Division die Stadt betreten. Er erzählt, daß alle Straßen durch russische Bagagen und Trains so verstopft waren, daß er zu Fuß nach dem Marktplatz gehen mußte, wo das Hotel lag, in dem er Quartier nehmen wollte. „Vor wenigen Stunden erst hatte eine größere Zahl von russischen Generalen und Offizieren das Hotel verlassen. Als François das Hotel betrat, meldete sich bei ihm ein russischer Oberst als: ‚Kommandant von Neidenburg‘. Er meinte, er sei inaktiver Offizier, sehe seine Feldzugsaufgabe jetzt, wo die Deutschen in Neidenburg seien, als beendet und bäte, zu seiner Familie entlassen zu werden. Dieser Wunsch konnte ihm zwar nicht erfüllt werden; da der anwesende Bürgermeister von Neidenburg, der mit dem Obersten sechs Tage zusammen gearbeitet hatte, ihm ein gutes Zeugnis ausstellte, wurde ihm erlaubt, in seinem Hotelzimmer als Gefangener zu bleiben.“

Aber wir wollen noch einen Blick auf die Nordgruppe der deutschen Armee werfen. Wie erinnerlich, hatte das I. Reservekorps den Befehl erhalten, nicht mehr nach Süden vorzugehen, sondern Marschrichtung auf Allenstein zu nehmen, da dieses von den Truppen des XIII. russischen Korps (Klujew) besetzt war. Jedoch schon auf halbem Wege erfuhr man, daß die Russen die Stadt eiligst geräumt hatten und wieder nach Süden abgezogen waren. Schon hatte die 36. Reserve-Division die glänzenden Türme der Stadt vor Augen, als sie den Befehl erhielt, die Chaussee zu verlassen und nach Südwesten in Richtung Hohenstein weiter vorzugehen. Nur das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 5 behielt die Richtung auf Allenstein bei. Bei diesem Vormarsch kam es bei Dorochowo am Wulping-See zu einem schweren Gefecht, in das besonders das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 21 und das aktive Infanterie-Regiment Nr. 54 verwickelt wurden.

In der Geschichte des Infanterie-Regiments von der Goltz lesen wir: „Es ist 11 Uhr geworden, als das Regiment antritt mit dem I. Bataillon

rechts, der 11. und 12. Kompagnie links. Ohne Schuß gelingt die Entwicklung im Schutze der Nacht. Dann beginnt der Sturm Lauf über die freie Ebene. Ein wahnsinniges Schnellfeuer bricht über die Kompagnien herein. Betäubend rasen die Maschinengewehre. Wie blind und toll rennen die Pommern in die Nacht, von der blitzenden, zuckenden Flammenkette angezogen. Was fällt, das fällt! Um Sieg oder Vernichtung rollen hier die Würfel. In einem einzigen, atemraubenden Anlauf wird die hochgelegene Chaussee erreicht. Im mannstiefen Graben ist für den Augenblick gute Deckung. Aber die Straße feuert der Russe sein wildestes Massenfeuer in Erwartung des letzten Anspruchs der tollen Deutschen. Mit seinen zahlreichen Maschinengewehren hält er die unbedingte Feuerüberlegenheit in Händen. Die ist ihm nicht zu entreißen! Die ersten, die versuchen, Kopf und Gewehr über die Chaussee zu heben, gleiten mit zerspelltem Schädel die Böschung herab. Nur nach und nach gelingt es hier und da, das Feuer zu erwidern. Aber so ist der Russe nicht klein zu kriegen. Hier gibt es nur einen Weg zum Erfolg: den Sturm mit der blanken Waffe ...

Eben setzen die Kompagnien des I. Bataillons zum entscheidenden Sprungan, da meldet der sprachkundige Fahnenjunkler Koschmieder dem Regimentsführer, daß die Russen in polnischer Sprache sich verständlich zu machen versuchen. Sie sprechen von Ergebung und wollen unterhandeln. Aufatmend gibt Major Walter Befehl, das Feuer einzustellen. Da springt auch schon in mächtigen Sätzen ein russischer Offizier über die Straße herüber und hält dem deutschen Regimentsführer Säbel und Pistole hin. Mit sprudelnden Worten, in denen die wilde Erregung der letzten Stunde flackert, erklärt der Stabskapitän, die Russen würden sich ergeben, wenn ihnen Leben und gute Behandlung durch das Ehrenwort eines deutschen Offiziers zugesichert werde. Als Leutnant Kersten sein seltsames Verlangen in französischer Sprache erfüllt, springt der Offizier zurück. Und während das Feuer von der Mitte aus nach den Flügeln zu langsam erstirbt, kommen die Verteidiger über die Straße, erst einzeln, mißtrauisch zögernd, dann in langer, ununterbrochener Kette und geben erleichtert ihre Waffen ab. Noch sitzt ihnen im Nacken das Grauen; ungläubig fühlen sie sich von der Schwelle



Der Generalfeldmarschall wird anlässlich seines 70. Geburtstages von der Jugend stürmisch begrüßt

sicheren Todes jäh ins Leben zurückgerissen. Der Kampf ist aus ..."

Die Flammen der brennenden Gehöfte beleuchteten gespenstisch diese Szene. Die II. Kompagnie des Regiments von der Goltz sammelt die Gefangenen ein, 6 Offiziere und 820 Mann vom russischen Infanterieregiment Nr. 143 mit zwölf Maschinengewehren fallen ihnen in die Hände.

Mitten auf der Chaussee hielt, wie die Regimentsgeschichte der 54er weiter berichtet, unbeweglich ein deutscher Kraftwagen mit dem Divisionswimpel. Er ist von Kugeln zerfetzt. Nur ein zerflossener Helm und Umhang und — ein Honigtopf liegen in dem unheimlichen Wagen. Nichts sonst verrät sein Geheimnis. Erst am nächsten Morgen wird das Rätsel gelöst. Zwei Generalstabsoffiziere hatten kurz vor Dorohtowo überraschend Infanteriefire aus dem rechten Chausseegraben erhalten, sie glaubten, sie würden von eigenen Truppen beschossen, ließen den Fahrer halten und riefen: „Nicht schießen!“ Aber russische Kommandos antworteten ihnen. Jetzt wurde ihnen das Gefährliche ihrer Lage klar. Denn schon tauchten russische Tellermützen an der Chausseeböschung auf. Kurz entschlossen sprangen die drei Deutschen aus dem Wagen und glitten in den linken Straßengraben. Es gelang ihnen, unverfehrt Allenstein zu erreichen.

Doch wir wollen nun auch einen Blick auf die Ereignisse, die sich auf der russischen Seite am 28. August abgespielt hatten, werfen. Wir sind über dieselben, wie schon einmal erwähnt, durch die Erinnerungen des englischen Generals Knox

informiert, der im Stabe Samsonows an der Schlacht teilnahm. Wir benutzen hier den Auszug aus dem Buche des englischen Generals, den General von François in seiner Darstellung der Schlacht bei Tannenberg gibt:

„Mit derselben Ungeduld, mit der bei Hohenstein Hindenburg auf das Eingreifen des Korps Below wartete, spähte Martos (XV. Korps) nach Klujew (XIII. Korps) aus. Er hatte bei Hohenstein einen schweren Stand, von Westen und Norden gingen die Deutschen mit wütendem Ansturm gegen seine Truppen vor. Die zunächst eintreffende Brigade des XIII. Korps setzte er sofort ein. Sie verirrte sich im Walde, machte kehrt, und nun entstand große Verwirrung. Die Leute beschießen einander gegenseitig. Offiziere greifen ein. Signale ertönen. Große Panik, dabei Tote und Verwundete. Befehle, Gegenbefehle, man dreht sich im Kreis. Einzelne Unterführer verlassen eigenmächtig das Kampffeld. Auf dem linken Flügel des Korps Martos griffen die Deutschen (41. Division) im Nebel an. Die Russen kämpfen wie die Löwen und senden ein verheerendes Feuer in die deutschen Reihen. Der Angriff bricht völlig zusammen, die Deutschen fliehen, mehr als 1000 Gefangene bleiben in der Hand der Russen. Hier ein Sieg, auf dem rechten Flügel drohende Niederlage, bei der Vorhutbrigade des Korps Klujew Chaos. Von Klujew geht Nachricht ein, daß die nächsten Truppen am Spätnachmittag eintreffen könnten, das Gros erst am 29. August früh. Martos antwortet zurück, daß er so lange bei Hohenstein nicht mehr standhalten könne. Er hat den Glauben an einen Sieg



Sindenburg an seinem 70. Geburtstag im Kreise seiner Familie



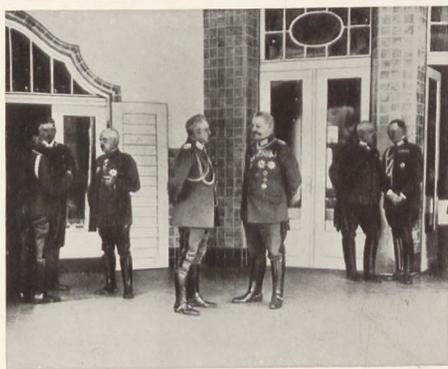
Sindenburg als Oberbefehlshaber hält im Westen eine Ansprache an die Truppen

verloren und befiehlt für sein Korps den Rückzug.

Schwerfällig, mit ermüdeten Truppen, bewegt sich Korps Klujew auf der Chaussee von Allenstein nach Hohenstein vorwärts. Seit zehn Tagen hat der General keine Nachricht über die Deutschen. Nun, es ist Mittag, kommen Hiobsposten von allen Seiten. Klujew denkt an Rückzug, doch sein soldatisches Empfinden sträubt sich dagegen, auch will er aus eigenem Entschluß nicht handeln. Zaghaft, wie mit einer Binde vor den Augen, führt er seine Truppen dem Herenkessel von Hohenstein entgegen. Martos sendet ihm keine Orientierung, wohl aber die Nachricht, daß er Hohenstein nicht halten könne. Klujew sieht im Rückzug die einzigste Rettung und erbittet beim Oberkommando den Rückzugsbefehl. Die Überbringer stoßen überall auf deutsche Kavallerie und kommen nicht durch. Mühselig zieht das Korps weiter. Es ist Spät-

nachmittag. Da kommt die Meldung, daß die Baggage des Korps bei Zasdrosz von den Deutschen genommen sei. Gerüchte laufen vom Abmarsch des Korps Martos ein und von feindlichen Kolonnen, die von Norden und Osten in den Rücken des Korps marschieren. Die Lage scheint kritisch. Klujew läßt die Truppe halten und hält Kriegsrat. Die Frage wird erörtert, ob man sofort oder erst am nächsten Morgen den Rückzug antreten soll. Der größere Teil der Generale spricht sich für den Rückzug am 29. August aus, da die Truppe zu ermüdet sei. Um Mitternacht bringt ein Offizier den Rückzugsbefehl Samsonows. Das Korps soll zwischen Plautziger und Lansker See nach Süden abrücken. Gegen 1 Uhr setzen sich die Truppen wieder in Bewegung.

Wo befand sich während des Tages Samsonow? General Knox berichtet darüber: „Der



Der Kaiser
im Gespräch mit dem Generalfeldmarschall



Sindenburgs 70. Geburtstag.
Fester im Großen Hauptquartier in Bad Kreuznach, 1917



Eine Landsturm-Kompagnie im fernem Osten



Orig.-Aufnahme Scheris Bilderdienst

von Hindenburg auf dem Marktplatz in Breslau 1918

Oberbefehlshaber verließ am 28., 8 Uhr vormittags, als sich der ganze Ernst der Lage erkennen ließ, Neidenburg im Kraftwagen und begab sich nordwärts, um zu sehen, wie und ob er persönlich helfen könne.

Um 9,30 Uhr vormittags erfuhr er die Niederlage seines VI. Korps, die bereits am 26. stattgefunden hatte. Samsonow war ein General „alten Schlages“, meint General Knor, „und es gehörte zu seinen Lieblingsideen, daß Schlachtfeld mit eigenen Augen zu sehen. Der Entschluß, Neidenburg zu verlassen, führte aber tatsächlich dazu, daß Samsonow sich von seiner Verbindung mit der Armee Kennenkampf abschnitt und auch die Führung seiner eigenen Korps aufgab.“ Dieser Ansicht

die Lage der Armee äußerst kritisch geworden sei. Sein Platz sei jetzt bei seinen Truppen; aber dem englischen Attaché müsse er den Rat geben, umzukehren, solange es noch Zeit sei. Das I. Korps, die 2. Division des XXIII. Korps und das XV. Korps seien eingedrückt. Das VI. Korps sei in Unordnung zurückgegangen. Er wolle jetzt alle Kraftwagen über Willenberg auf Ostrolenka zurücksenden, da Neidenburg bereits bedroht und die Straße nach Mlawa nicht mehr sicher sei. Er wisse nicht, was kommen werde, aber selbst wenn das Schlimmste eintrete, würde dies das Ereignis des Krieges nicht beeinflussen.“

Samsonow begab sich zum Korps Martos, das hungerte und in viertägigem Kampf schwere Ver-



Generalfeldmarschall von Hindenburg im Gespräch mit dem Verteidiger der Feste Boyen, dem Generalmajor Busse



Generalfeldmarschall von Hindenburg in der ihm verliehenen Uniform seines österreichischen Regiments



Der Generalfeldmarschall, neben ihm General Ludendorff, nehmen anlässlich des 70. Geburtstages des Generalfeldmarschalls den Vorbeimarsch einer Ehrenkompanie ab

des englischen Generals kann François jedoch nicht beitreten. Es handelte sich für Samsonow darum, in der bedrohten Lage seiner drei Korps der Mitte einen geordneten Rückzug zu schaffen, und das konnte er am sichersten durch persönliches Eingreifen an Ort und Stelle. Die schnelle Beförderungsart im Kraftwagen würde ihm die persönliche Rücksprache mit den drei Korpsführern ermöglichen haben.

General Knor fand Samsonow nördlich Neidenburg im Gelände mit Karten beschäftigt. Plötzlich stand der Oberbefehlshaber auf und befahl acht Kosaken seiner Begleiteskadron, abzusetzen und ihre kleinen Pferde abzugeben. Dann nahm er den englischen General beiseite und sagte ihm, „er halte es für seine Pflicht, ihm mitzuteilen, daß

luste erlitten hatte. Er wollte die Reste des Korps um sich sammeln und sich auf die Deutschen stürzen. Begleitet von seinem Generalstabschef und sechs anderen Offizieren, ritt der General seinem Schicksal entgegen. Die übrigen Offiziere des Stabes traten im Kraftwagen die Rückfahrt über Neidenburg nach Ostrolenka an.

Man ritt zunächst hinter die Mitte des Korps Martos, wo man gerade 1300 Gefangene der deutschen 41. Division eingebracht hatte, dann zum Stabe des leicht verwundeten General Martos, der im Walde bei Nadrau hielt und durch eine Infanterie- und Pionierkompanie gedeckt wurde. Plötzlich feuerte die eigene Artillerie in den Stab, und die Bedeckungsmannschaften begannen sich gegenseitig zu beschließen. Die Stäbe räumten flucht-

artig den Platz; Samsonow ritt über Orłau zum Korps Klujew. Hier traf er auf ein Regiment, das im Angesicht des Oberbefehlshabers den Rückzug antrat. Samsonow enthob sofort den Kommandeur seiner Stelle und ersetzte ihn durch einen jungen Oberstleutnant der Pioniere. Dieser führte das Regiment wieder vor, bald aber gab das Regiment zum zweitenmal nach und flutete zurück. Nach vergeblichen Versuchen, das Regiment zum Stehen zu bringen, griff der Oberstleutnant zum Revolver und erschoss sich.

Am Abend des 28. August hielt Samsonow Kriegsrat und beschloß nach Rücksprache mit General Martos den Rückzug. Die auf dem linken Flügel des Korps Martos befindliche 2. Division (23. Korps) erhielt Marschrichtung über Franzenau-Neidenburg. Anschließend Martos und Klujew Richtung nach Südosten. Mit dem 1. Korps rechnete Samsonow nicht, vom 6. Korps fehlt jede Nachricht.

Das der Narew-Armee zugeteilte 2. Korps — General Scheidemann —, welches in den Tagen von Gumbinnen noch zur Njemen-Armee gehörte, war von Grodno über Lyck auf Angerburg vorgeückt. Am 26. erhielt es, vermutlich vom General Shilinski, Befehl zum Rückmarsch auf Lyck und am 27. Gegenbefehl. Es marschierte nun westwärts auf Korschen, wo es am 29. die Niederlage der Narew-Armee erfuhr und nun zum drittenmal kehrtmachte.

Samsonow blieb bei den Truppen des Korps Klujew; die Führung hörte auf.

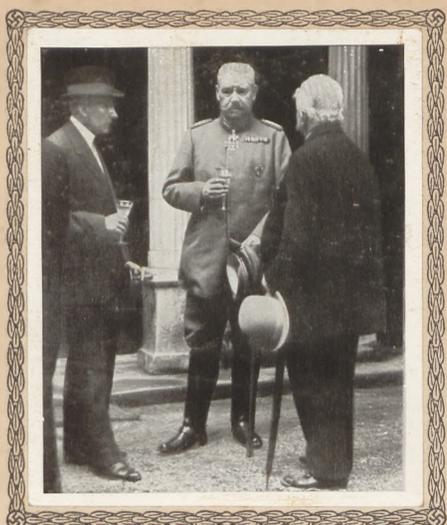
In der Nacht konnte General Ludendorff am Fernsprecher der OZL in Koblenz mitteilen, daß an einem Siege nicht mehr zu zweifeln sei, wenn auch die Einkreisung des 13. und 15. russischen Korps nicht mehr gelingen würde. Der Auftakt zum nächsten Tag, den 29. August, an dem ebenso klarer Sonnenschein war, aber eine fast noch drückendere Hitze herrschte, brachte das Nachtgefecht bei Dorothowo, über das wir schon gesprochen haben. Die 36. Reserve-Division von Belows I. Reserve-Korps warfen die Nachbuten Klujews. Andere Kolonnen packten die Russen bei Grieslinen. Ein richtiges Kesseltreiben begann gegen die Russen bei Hohenstein, an dem sich die 37. Division, die Landwehren des Generals Holtz und Teile des Korps Below beteiligten. 8000 Russen, 7 Geschütze, eine

große Anzahl von Trainkolonnen und Bagagefahrzeuge fielen in ihre Hände. Auch die 3. Reserve-Division blieb dem Gegner an der Klinge, sie erreichte an diesem Tage die Gegend von Kurken, südlich des Lanska-Sees, während die 41. Infanterie-Division, die sich noch nicht von dem Schlage des Vortages erholt hatte, bis Orłau kam. Das XVII. Korps unter Mackensen besetzte Ortelsburg, um hier das Waldgelände abzusperren. 500 Mann des Infanterie-Regiments 59, die bei Waplitz in russische Gefangenschaft geraten waren, wurden befreit und vorerst mit russischen Gewehren bewaffnet, so daß sie wieder am Kampfe teilnehmen konnten.

Das I. Korps unter General von François hatte bekanntlich die Aufgabe, die 33 km lange Strecke Neidenburg-Willenberg zu sperren. Teile der 1. Infanterie-Division waren nach Muschaken vorgeschoben, die 2. Infanterie-Division unter General Falk stand bei Grünfließ. Oberstleutnant Berring hatte mit seinen Jägern zu Pferde Nr. 10 das Detachement Schmettau überholt und traf um 3 Uhr in Willenberg ein. Doch die Lage sah nicht allzu rosig aus, da nach Meldungen über Mława das I. russische Armeekorps in Anmarsch war, um den eingeschlossenen Russen Hilfe zu bringen.

Der russische Rückzug war direkt gegen die Straße Neidenburg-Willenberg gerichtet, und es blieb nicht aus, daß es hier zu sehr starken Durchbruchskämpfen kam, die bis zum 31. August mittags Tag und Nacht anhielten. Von Neidenburg, das vom II. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 41 besetzt war, sah der kommandierende General aus dem Neidenburger Stadtwald sich Kolonnen aller Waffen heranwölzen, die von Grünfließ her die 2. Division vor sich her trieb. Die preussischen Feldbatterien eröffneten auf die Russen das Feuer, das von den Russen kräftig erwidert wird. Nach 10 Minuten sind die feindlichen Batterien niedergelämpft, und die Infanterie weicht nun erneut nach Norden aus. So wie an dieser Stelle war es auf dem ganzen Wege nach Willenberg, immer wieder versuchten die Russen mit überlegenen Kräften durchzubrechen, wurden aber überall abgewiesen.

Generaloberst von Zindenburg hielt am 29. August die Schlacht für gewonnen und drahtete in diesem



Sindenburg mit Dr. Selfferich und Prinz Schönau bei der Parlamentarier-Zusammenkunft im Reichsamt des Innern



Sindenburg mit seiner Familie in Neudeck während des Krieges

Sinne nach Koblenz. Für das I. Korps gab es aber noch viel zu tun, und gerade der 30. August sollte für dasselbe der spannendste Tag der ganzen Tannenberg-Schlacht werden.

Wieder wollen wir einen Blick auf die russische Seite tun. Hier herrschte vollkommene Kopf- und Ratlosigkeit, zumal die Orientierung in dem unübersichtlichen Waldgebiet äußerst schwierig war.

Samsonow hatte sich nach Orlau begeben. Hier erhielt er die Nachricht, daß Neidenburg schon von deutschen Truppen besetzt wäre, auch der Weg nach Janowo über Jägersdorf-Wyehrowitz gesperrt sei. Er ließ noch einen letzten Armeebefehl an seine Truppen, durch welchen er sie anwies, „in Gewaltmärschen zu marschieren“. Bei Muschaken hofften die russischen Kolonnen noch durchbrechen zu können, aber als sie aus dem Walde heraustraten, schlug ihnen vernichtendes Feuer entgegen; jetzt erst wurde ihnen die Gewisheit, daß auch Willenberg von den Deutschen besetzt sei.

„Als die Russen nirgends mehr einen Ausweg fanden“, so schreibt General von François, „stauten sich die Massen an allen Wegen, die zwischen Neidenburg und Willenberg aus dem Waldgebiet nach Süden führten, und nun versuchten sie mit Gewalt den Durchbruch zu erzwingen. Heldentaten der Tapferkeit wurden hierbei von den Russen vollbracht, besonders beim XV. Korps, wo auch Geistliche in der Kampflinie beobachtet wurden, die, mit dem Kreuz in der Hand, die Soldaten ansporneten. Die Truppen des XIII. Korps waren

durch Hunger, Marsch und Kälte zermürbt. Eine Division streckte bei Willenberg ohne wesentliche Gegenwehr die Waffen.“

Samsonow hatte die Verbindung mit dem XIII. Korps verloren; er näherte sich mit einer Abteilung des XV. Korps der Chaussee Neidenburg-Willenberg, erhielt Maschinengewehrfeuer, seine Begleiteskadron attackierte und erlitt große Verluste. Samsonow entließ seine Eskadron und ritt nun, mit seinen 7 Offizieren, allein weiter ins Ungewisse.

Es war eine unruhvolle Nacht gewesen, die General von François in Neidenburg verbracht hatte. In den Vormittagsstunden begab er sich von seinem Quartier auf den Marktplatz des Städtchens, um eroberte Geschütze zu besichtigen. Plötzlich erscheint ein deutscher Flieger und wirft ihm die nachstehende Meldung fast vor die Füße:

„Kolonnen aller Waffen von Mlawa auf Neidenburg. Spitze 9,10 Uhr in Randien, Ende 1 km nördlich Mlawa.

Eine zweite Kolonne von Stupsk auf Mlawa. Anfang 8,45 Uhr Ostausgang Mlawa, Ende bei Wola.

Leutnant Körner, Beobachter.“

Die Lage war ernst; die Meldungen des vorhergehenden Tages, der Russe würde mit allen Kräften versuchen, über Mlawa mit seinem I. Korps, verstärkt durch Truppen aus Warschau, in die Schlacht einzugreifen, um die Narew-Armee vor dem Untergang zu retten, bestätigten sich also. Zeit zur Ausfertigung schriftlicher Befehle war nicht

vorhanden, deshalb wurden mit mündlicher Anweisung im Kraftwagen entsandt:

Ein Offizier an den Bataillonskommandeur, südlich Neidenburg, mit dem Befehl, unter allen Umständen standzuhalten und die Russen zur Entwicklung zu zwingen. Verstärkung würde ihm zugehen.

Ein Offizier an den General von Falk, Kommandeur der 2. Division bei Grünfließ, mit dem Befehl, sofort mit der ganzen Division die Russen über Gregerisdorf anzugreifen.

Ein Offizier zum General von Mülmann nach Soldau mit dem Befehl, mit seinen Truppen sofort auf Saberau zu marschieren und den Russen in die linke Flanke zu stoßen.

Raum hatte das Generalkommando Neidenburg verlassen, da platzten auch schon über dem Städtchen die ersten russischen Schrapnells, schlugen die ersten feindlichen Granaten in die Häuser. Vorher hatte der Leutnant Mertens versucht, vom Neidenburger Hotel aus Fernsprechverbindung mit dem Armeeeberkommando Osterode zu erhalten. Aber einschlagende Granaten zerschlugen mitten im Gespräch die Leitungen. Kurz entschlossen startete er sofort mit dem Flugzeugführer Canter, es war ihm vergönnt, Hindenburg persönlich Meldung von dem, was inzwischen um Neidenburg vorgefallen, abzustatten.

Major Schlimm mit seinem II. Bataillon 41er hatte südlich der Stadt bei Berghof eine Stellung rechts und links der Chaussee bezogen. Um 11 Uhr vormittags kamen seine Kompagnien in Gefechts-

berührung mit der feindlichen Infanterie, die trotz ihrer sechs- bis achtfachen Übermacht nur sehr zögernd vorrückte. Dagegen setzte bald schweres Artillerief Feuer größerer Kaliber ein. Den 41ern eilten einige Batterien Feldartillerie zu Hilfe, aber ehe sie zum Auffahren und zum Schuß kamen, hatten sie schon, wie es in der Regimentsgeschichte der 41er heißt, „ihre Granaten weg“.

Stundenlang wehrte sich die kleine Schar der 41er. Sie hatten sich mustergültig gehalten, hier kämpften die Ostpreußen buchstäblich bis zur letzten Patrone. Immer kritischer wurde die Lage, der Feind war auf Sturmstellung heran, ein Loslösen nicht mehr möglich, da blieb nichts anderes übrig, als das Seitengewehr aufzupflanzen und mit Hurra! hinein in die verdutzten Angreifer, die überrascht das Feld räumten. So hatten sich die 41er wieder ihre Handlungsfreiheit erkämpft und konnten unbehelligt vom Feinde über Neidenburg zurückgehen.

In Deutschland drängte sich zu dieser Stunde in jeder Stadt und auch auf dem kleinsten Dorf die Menge um die Anschläge, um die wundersame Kunde von dem Strafgericht, das über die Russen hereingebrochen war, immer und immer wieder zu lesen. „Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generalobersten von Hindenburg“, so hieß es in der Meldung des Generalquartiermeisters von Stein, welche zuerst den Namen des Retters des Ostens brachte, „haben die vom Narew vorgehende russische Armee in Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von



Hindenburg besucht anlässlich seines 70. Geburtstages die Genesenden eines Feldlazarettes



Der Generalfeldmarschall mit einem von ihm erlegten Elch in Ostpreußen

Gilgenburg—Ortelsburg geschlagen und verfolgt sie jetzt über die Grenze.“ Bald glich jeder Ort einem Sahnwald, kein Haus, ja fast kein Fenster war vorhanden, das nicht in der Siegesfreude geschmückt war. Girlanden wanden sich von Haus zu Haus, jubelnd durchzog die Menge, patriotische Lieder singend, die Straßen. Zu gleicher Zeit entwickelte sich die 2. Infanterie-Division von Grünfließ gegen Gregersdorf zum Gefecht, stand die 1. Division im schwersten Abwehrkampf, um die mit größter Energie unternommenen Durchbruchversuche der Russen zu vereiteln. Besonders die 3. Grenadiere hatten bei Puchallowen eine böse Nacht hinter sich gehabt. In der Regimentsgeschichte der Königsberger erzählt ein Zugführer der 11. Kompagnie wie folgt:

„Ich gehöre zur Nachhut der 11. Kompagnie unter Leutnant Arntzen. Gegen 11 Uhr nachts halb-

und ziehe mich feuernd nach der Nachhut zurück, die inzwischen unter Sergeant Borrmann das Feuer aufgenommen hat. Nach und nach erhalten wir Verbindung mit der Kompagnie; wir greifen die feindliche Stellung, die wenige Schritte vor uns liegt, an, werden jedoch derart mit Feuer überschüttet, daß wir uns nach dem Chausseegraben zurückziehen müssen. Die feindliche Batterie, etwa 300 Meter vor uns, funkt mit Granaten und Schrapnells zwischen uns, die mit ohrenbetäubendem Knall an Chausseesteinen und Bäumen bersten. An den Bagagewagen fallen eins nach dem andern die Pferde und stürzen, sich wälzend, auf uns im Graben. Zwei Stunden lang kämpft die 11. und die 8. Kompagnie gegen den überwältigend starken Gegner. Gegen 3 Uhr morgens kommt der Rest des Füsilier- und des II. Bataillons zu Hilfe; um 3 Uhr früh greifen mehrere



Links:
Sindenburg begibt sich zur Front



Rechts:
Sindenburg verläßt das Quartier
des Generalobersten v. Bernhardt

links vor uns Schüsse, Rufe, dann wieder Stille. Die 8. Kompagnie macht eine russische Kolonne dingfest, die, im Bestreben nach Osten zu entweichen, auf uns stößt. Leise geht durch die Reihe der Verbindungsleute der Befehl zum Weitermarsch. Gegen Mitternacht sind wir ein bis zwei Kilometer vor Puchallowen angelangt, da habe ich das Gefühl, als sei die Verbindung abgerissen. Ich springe 50—60 Meter vor, bleibe stehen, höre und sehe nichts und lasse, auf einer Brücke stehend, einen lauten kernigen Fluch los. Da knallen mir durch die tiefe Stille der Nacht aus unmittelbarer Nähe ein paar Schüsse um die Ohren, und nun, als wenn sich die Hölle öffnete, blitzt es von allen Seiten auf. Mit einem Satz bin ich im Straßengraben, lande zwischen zwei dunklen Gestalten, in denen ich die gesuchten Verbindungsleute erkenne,

Kompagnien, darunter die 11. und 12., die feindliche Batterie an, erleiden aber so schwere Verluste, daß sie, die Hände schon an den Geschützen, umkehren müssen. Im Wasserlauf, der die Chaussee schneidet, liegen Freund und Feind durcheinander und würgen sich gegenseitig ab.“

Ein gefangener russischer Offizier veröffentlichte später in der deutschen Presse einen Bericht über seine eigenen Erlebnisse während dieser Nacht:

„Als uns die Deutschen von allen Seiten umringt hatten, ergab sich das XV. Korps. Wir aber, d. h. unsere Division, Pretenzow, Konstantinow, ich, Kotschergin und einige Kompagnien des Regiments des Kapotski beschloßen, uns nach Rußland durchzuschlagen. Von den Unseren aus Swenigorod waren es 4 Kompagnien und mit mir 4 Maschinengewehre. Schießen konnte nur die Artillerie.

Wir aber gingen mit dem gefällten Bajonett vor. Es war ein ununterbrochener Schrecken. Tote und Verwundete lagen überall im Walde umher. Wir kämpften 3 Stunden und durchbrachen den Ring in Richtung auf die russische Grenze. Sechs Werst von der russischen Grenze stießen wir auf einen neuen Ring bei dem Dorfe Puchallowen. Hier kämpften wir von 11 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Man überschüttete uns mit Geschossen; wir verschossen die letzten Patronen. Gegen Morgen verstreute sich ein Teil, ein Teil war tot und viele verwundet. Ich blieb allein! Als ich allein weiter wollte, riefen mich die Verwundeten an, ich sollte sie nicht verlassen! So blieb ich, der Letzte meines Regiments, und wurde gefangen genommen. Allein kam ich nach Weise. Aber wie erschrak ich, als ich dort 700 Offiziere, davon 42 der unstrigen, fand. Es stellte sich heraus, daß wir uns 18 Stunden länger als die anderen verteidigt hatten.“

Bei Reuschwerder, zwischen Weidenburg und Willenberg, unmittelbar neben Puchallowen gelegen, versuchten drei russische Schwadronen den Durchbruch, aber zu ihrem Unglück gerieten sie hier vor die Maschinengewehre der Norckschen Jäger, die ihnen böß mitspielten. Der Oberleutnant Valle, der Führer der MGA., den wir schon einmal erwähnten, erzählte:

„Dort stehen auch schon die Einwohner auf der Straße und winken aufgeregt mit Armen und Tüchern. Was ist los? Der Kompagnieführer prescht im Caracho zu der aufgeregten Truppe hin. Um

Himmels willen! In weitem Halbkreis dampft die Erde. Auf der Chaussee von Puchallowen kommt eine wirbelnde Staubwolke mit rasender Geschwindigkeit herangebraust. Anreitende Kavallerie! — ‚Maschinengewehre marsch, marsch!‘ brüllt der Oberleutnant. Gott sei Dank, sie sind auf der Dorfstraße. ‚Dauerfeuer!‘ Dies eine Wort nur reißt sich der Führer vom Munde. Zu reglementarischen Kommandos ist keine Zeit; denn schon ist der Feind so nahe heran, daß man auf der gepflasterten Straße das Donnern der Pferdehufe und das ‚Urrä‘ der Reiter hört. An der Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart von vier Richtschützen hängt in den nächsten dreißig Sekunden das Leben und Schicksal von mehr als vierzig deutschen Soldaten. In die Spannung, die den ganzen Menschen fast zerreißt, klingt das ruhige Klappen der Hebel. Es geht alles handwerksmäßig und mechanisch wie auf dem Exerzierplatz. Jetzt erkennt man bereits die Gesichter der vordersten Reiter, die in doppelter Marschkolonne mit eingelegten Lanzen herantasten. Da schlägt aus vier Läufen die verderbenbringende Feuergabe heraus. Die Wirkung ist entsetzlich. Die vorderste Staffel des Feindes bricht wie ein Sturzbach von Menschen- und Pferdeleibern auf die Straße nieder. Die folgenden Reiter können bei dem Höllentempo, in dem sie sich befinden, ihre Pferde nicht halten. Einige versuchen, rechts und links von der Straße abzuspringen. Es glückt nicht. Alles muß unerbittlich heran an die eine kleine Stelle, auf die der Tod ununterbrochen mit



Weltkrieg 1914-18
Abbrechen der Front des bayrischen Infanterie-Leib-Regiments nach dem Sturm auf den Kemmel, neben dem Generalfeldmarschall Ritter v. Epp



Der Generalfeldmarschall
in der Uniform des 3. Garde-Regiments zu Fuß. 1915



Generalfeldmarschall von Sindenburg
als Chef der Obersten Seeresleitung
in seinem Arbeitszimmer. 1917



Generalfeldmarschall von Sindenburg
begrüßt die bayrischen Truppen, die den Kemmelberg
gestürmt hatten. Frühjahr 1918

dürrem Finger einhämmert. Dort zerspritzt alles Leben im Bruchteil einer Sekunde. Einen Moment noch wälzen sich die Leiber in fürchterlichem Chaos. Dann wird's still. Man hört nur noch ein vereinzeltes Köcheln und ab und zu den Todes- schrei eines Pferdes.

Drei feindliche Schwadronen starben am 29. August 1914 dicht bei Reuschwerder den Soldatentod. Entkommen ist fast niemand. Die Verwundungen waren bei der kurzen Schußentfernung so schwer, daß sie zum Tode führten, noch ehe die Jäger die Verbandspäckchen zum Samariterwerk an dem überwundenen Feind hervorholen konnten."

Aber auch auf deutscher Seite hielt der Tod reiche Ernte. Der Kommandeur der 1. Infanteriebrigade, General von Trotha, fiel inmitten seiner braven Kronprinzer und 41er, als diese bei Puchalzen und Kanwiesen zum Gegenstoß vorgingen. Als ihn einer seiner Offiziere gebeten hatte, sich doch nicht gar zu sehr dem feindlichen Feuer aussetzen, hatte er ihm erwidert: „Die Soldaten müssen ihren General in vorderster Linie sehen, dann wird es ihnen nie an Mut fehlen.“

Als General von François am nächsten Tage über das Kampffeld bei Muschaken kam, traf er an einer Waldblöße eine russische schwere Batterie mit zusammengeschossener Bedienung und Bespannung. Es war die gleiche, die das Füsilierbataillon der 3. Grenadiere zu stürmen versucht hatte. „Das Feld vor ihr bedeckt“, so schreibt General von François, „mit deutschen Soldaten

der 12. Kompagnie des Grenadier-Regiments Nr. 3 im Sturm auf die Batterie gefallen, die Gewehre mit aufgepflanztem Seitengewehr fest in der Hand. Allen voran der tapfere Kompagniechef, Hauptmann Schöne, ein zufriedenes Lächeln auf den erstarrten Zügen. Gegenüber, an und neben den Geschützen, tote Russen, Kanoniere und Infanteristen, unter ihnen die riesige Gestalt des Kommandeurs des russischen Infanterie-Regiments Nr. 24. Noch im Tode erkennt man dramatisch klar den Verlauf des Sturmes auf die Batterie.“ Dem Kommandierenden General wurde berichtet, daß – während des Gefechts – die 12. Kompagnie, geführt von einem Feldwebel (denn auch die übrigen Kompagnieoffiziere waren gefallen), zu anderer Verwendung aus der Linie gezogen werden mußte. Als der Feldwebel dann mit seinen Füsilieren an der Leiche des Hauptmanns vorbeirückte, kommandierte er, obwohl die Kugeln noch immer pfffen, „Tritt gefaßt, Augen rechts!“ – die letzte Ehrung der Kompagnie für ihren geliebten Hauptmann.

Doch wir müssen noch auf kurze Zeit zu den Ereignissen des Vortages zurückkehren. Während der Kämpfe um Neidenburg meldete Hauptmann Roetscher vom Infanterie-Regiment von Grolmann Nr. 18, er habe den Kommandierenden General des XV. Korps gefangen. General von François sandte seinen Kraftwagen und lies ihn holen. Er war blaß und finster. Am Säbelgehentk trug er nur noch die Scheide, die Klinge hatte er bei der Gefangennahme zerbrochen und fortgeworfen. Am nächsten Tage wurde auch der Kommandierende General

des XIII. Korps, General Klujew, mit seinem Adjutanten eingebracht. General François sandte ihn an Hindenburg weiter. Als er am 31. August nach Willenberg fuhr, begegnete ihm ein Leiterwagen, auf dem neun russische Generale saßen; François begrüßte sie und ließ sie durch seine Begleitautos weiterbefördern. Nicht erst jetzt kamen dem I. Korps die große Zahl von Kraftwagen, über die der Stab des Kommandierenden Generals verfügte, sehr zustatten. Bei Kriegsausbruch war natürlich der Eisenbahnverkehr mit Rußland sofort gesperrt worden, und eine große Anzahl von Frachtstücken, die für Rußland bestimmt waren, konnten als Beute beschlagnahmt werden. Unter dieser befanden sich auch 21 Personenkraftwagen, darunter ein besonders großes und schönes Auto für den Großfürsten Nikolajewitsch, die aus französischen und deutschen Firmen stammten und von Rußland längst bezahlt waren. Jetzt konnten also die russischen Generale in den von Rußland schon bezahlten Wagen ihre Weiterfahrt in die Gefangenschaft fortsetzen.

Der allgemeine Verlauf der Operationen, nachdem Neidenburg vom Major Schlimm aufgegeben worden war, war nun folgender. Nachdem Leutnant Mertens in Osterode beim AOK. seine Meldung abgestattet hatte, wurden sofort die Division Unger von Waplitz, die Division Goltz von Hohenstein, ferner die 3. Reserve-Division von Wuttrienen und Truppen des XVII. Korps aus Richtung Passenheim gegen Neidenburg in Marsch gesetzt. Aber schon aus eigener Kraft war es François möglich gewesen, Truppen dem von Mlawka heranrückenden russischen I. Armeekorps und der Warschauer Garde entgegenzuwerfen. Bei Gressersdorf trafen allmählich sieben Bataillone und 20 Batterien der 1. und 2. Infanterie-Division, darunter acht schwere Feldhaubitzen ein.

Vom General von Müllmann war lange nichts zu hören. Sofort nach Erhalt der Meldung war er mit seinen Truppen von Soldau aufgebrochen, und gegen 5 Uhr nachmittags unterschied man in dem tosenden Artilleriekonzert deutlich von Saberau her den tiefen Bass seiner schweren Artillerie. Da Neidenburg von den 41ern geräumt worden war, konnte der Kommandeur der Warschauer Garde, General Sirelius, seinen Einzug in das wiedereroberte Neidenburg halten.

Am 31. August langten die vom AOK. entsandten Reserven, die General von François unterstellt wurden, vor Neidenburg an, nur die 3. Reserve-Division, die den Befehl nicht erhalten hatte, blieb aus. Die 41. Infanterie-Division wurde auf Neidenburg angesetzt. Müllmann, Unger und Goltz gingen westlich an der Stadt vorbei, die 2. Infanterie-Division des Generals Falk umfaßte den russischen rechten Flügel. Als bei den Russen die Umklammerung fühlbar wurde, verließen sie fluchtartig Neidenburg, besonders große Verluste hatte ihnen die schwere Artillerie des Generals von Müllmann bereitet, die verheerend in ihre Reihen schlug. Die Freude des Generals Sirelius war nicht von langer Dauer gewesen, gerade vier Nachtstunden hatte er in Neidenburg gewohnt. Seine Offiziere hatten die Einnahme durch ein großes Gelage gefeiert, die Spuren des zu reichlich genossenen Alkohols waren, als am nächsten Morgen das Generalkommando des I. Armeekorps wieder in Neidenburg einrückte, noch überall auf Treppen und Gängen zu finden. Erst mit der erneuten Einnahme von Neidenburg war die Niederlage der Narew-Armee endgültig besiegelt.

Der unglückliche Oberbefehlshaber der Narew-Armee, General Samsonow, irrte inzwischen in den Wäldern umher, bemüht, noch eine Stelle zu finden, die von den Deutschen noch nicht gesperrt war. Gegen 6 Uhr abends hatte er mit seinem Stab den Wald südlich der Straße Willenberg-Kanwiesen erreicht, um den Einbruch der Dunkelheit abzuwarten. Seine Begleitung bestand aus den Generalen Postowski und Filinow, den Obersten Wjalow und Lebedew, dem Oberstleutnant Andlogski, dem Stabskapitän Dusimetier, dem Leutnant Kaverschinski, einem Kosakenkapitän, dessen Name unbekannt ist, und seinem Burschen, Kanonier Kuptschik. Ein Vorwärtskommen im Walde zu Pferde war schwierig, drum stieg man als es dunkelte ab. Karten besaß man nicht mehr, nur einen Kompaß, auch dieser konnte nicht mehr benutzt werden, da die Streichhölzer zur Neige gingen. Man hatte sich die Hände gereicht, um beieinander zu bleiben. Wiederholt hatte Samsonow geäußert, daß er die Schande der Niederlage nicht ertragen könne. „Der Kaiser vertraute mir, wie kann ich ihm nach einer solchen Katastrophe wieder vor die Augen treten?“ Die Nacht war stock-



„Befreite deutsche Erde“

Nach einer Zeichnung von R. Lipus

dunkel, der Himmel bewölkt, weder Sterne noch Mond sichtbar. Plötzlich stellte man fest, daß der Oberkommandierende fehlte. Sofort kehrten alle zu ihrem letzten Aufenthaltsort zurück. Unterwegs wurde laut der Name des Oberbefehlshabers gerufen, aber Samsonow wurde nicht gefunden. Mehrmals wurde dieser Weg zurückgelegt, aber alles Suchen war erfolglos. Man beschloß, bis zum Morgengrauen zu warten, um dann nochmal in kleineren Gruppen nach verschiedenen Richtungen die Suche zu wiederholen.

Aber diese mußte schließlich aufgegeben werden, da die Deutschen bereits den Waldrand von zwei Seiten beschossen. Polnische Einwohner führten sie schließlich einen Weg, der von unseren Truppen noch nicht besetzt war, so erreichte der Stab Samsonows endlich, nachdem er bald von links, bald von rechts Feuer erhalten und auch von einem Kraftwagen, der auf der Straße hin und her fuhr, beschossen worden war, das Dorf Montwitz.

Samsonow hatte sich gegen 3 Uhr nachts unbemerkt von seinen Offizieren getrennt und sich im Waldesdickicht bei Vorwerk Karolinenhof, westlich der Chaussee Willenberg—Chorsbelle mit seiner Pistole erschossen. Der Knall war wohl kaum zu hören gewesen. Seine Leiche wurde später von deutschen Waldarbeitern gefunden und unbekannt beerdigt, später aber auf Anregung seiner Gattin ermittelt und nach Rußland überführt.

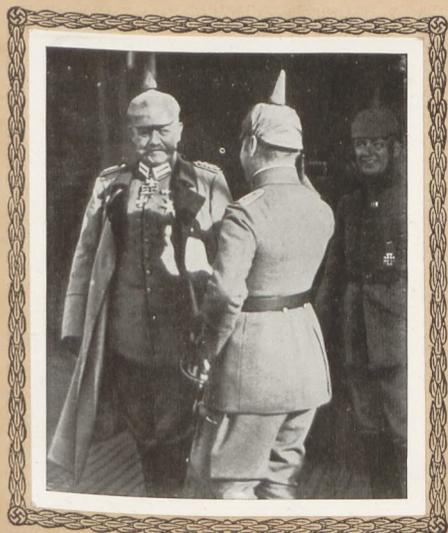
Überaus tragisch war das Schicksal der übrigen Kommandierenden Generale der Narew-Armee. Die Generale Martos (XV. Korps) und Klujew

(XIII. Korps) waren gefangen. Blagowjeschtschenski (VI. Korps) war seiner Dienststelle entzogen worden und wurde nie wieder verwendet. Artamanow (I. Korps), der den Ostpreußen des Generals von François gegenüberstand und die Höhen von Usdau nicht hatte behaupten können, wurde zu lebenslänglichem Kerker verurteilt.

Am 31. August sandte Generaloberst von Zindenburg das nachstehende Telegramm an seinen Obersten Kriegsherrn:

„Euer Majestät melde ich untertänigst, daß sich am gestrigen Tage der Ring um den größten Teil der russischen Armee geschlossen hat. XIII., XV. und XXIII. Korps sind vernichtet. Es sind bis jetzt über 60 000 Gefangene, darunter die Kommandierenden Generale des XIII. und XV. Korps. Die Geschütze stecken noch in den Waldungen und werden zusammengebracht. Die Kriegsbeute, im einzelnen noch nicht zu übersehen, ist außerordentlich. Außerhalb des Ringes stehende Korps, das I. und VI., haben ebenfalls schwer gelitten, sie setzen fluchtartig den Rückzug fort über Mlawka und Myszynien.“

Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich in den folgenden Tagen noch auf 92 000, etwa 350 Geschütze und fast alle Munitionskolonnen und Trains von drei Armeekorps waren unseren Truppen in die Hände gefallen. Der Beuteanteil des ostpreussischen Armeekorps, dem allerdings die anderen deutschen Korps Zutreiberdienste geleistet hatten, betrug 60 000 Gefangene, darunter 2 Kommandierende Generale und 251 Geschütze.



Srobe Botschaft



Generalfeldmarschall v. Zindenburg am Scheerenfernrohr, hinter ihm General Ludendorff und Oberst Hoffmann

Von der Größe der Tannenberg-Beute erhält man erst, wie General von François ausführt, eine richtige Vorstellung, wenn man die Zahlen in Raum und Zeit überträgt. Die Beute, auf einer Straße in Marsch gesetzt, würde eine Länge von 150 km, fast soviel wie Berlin—Halle, in Anspruch nehmen, und wer diesen langen Beutezug an sich vorbeimarschieren lassen wollte, müßte 34 $\frac{1}{2}$ Stunden stehen, bis der letzte Russe an ihm vorbeikommt.

„Die Aufgabe des Feldherrn ist“, wie General Graf Schlieffen in seinem Aufsatz „Der Feldherr“ ausführte, „einen Gegner, auch einen stärkeren, von dem man nicht weiß, wo er steht, wohin er geht, was er beabsichtigt, zu vernichten oder völlig niederzuwerfen. Den Weg, den er gewählt, um dieses Ziel zu erreichen, muß er hartnäckig verfolgen, alle sich entgegenstellenden Schwierigkeiten voll Tatkraft überwinden, für Zwischenfälle schnell eine Abhilfe finden, den Erfolg bis zum äußersten anstreben, die Schicksalschläge standhaft ertragen. Um das zu vollbringen, muß ihm etwas Übermenschliches, Überirdisches, nenne man es Genie, oder nenne man es anders, durchdringen. Des Beistandes und des Schutzes einer höheren Macht muß er sich bewußt sein.“

Graf Schlieffen hat wie ein Seher der Vorzeit das, was kommen würde, vorausgeahnt. Denn auch diese seine Ausführungen stimmen vollkommen mit dem überein, wie Hindenburg sich als Feldherr zeigte und wie er die größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten schlug. Die Kämpfe, die sich vom 23. bis 31. August abspielten und auf den Vorschlag Ludendorffs den Namen „Schlacht bei Tannenberg“ erhielten, um die Erinnerung an die vernichtende Niederlage des Deutschen Ritterordens vor mehr als 500 Jahren durch die vereinigten Polen und Litauer auszulöschen, wurde gegen eine Übermacht erfochten. Hindenburg standen 170 Bataillone mit 161 000 Mann, 82 Schwadronen mit 14 000, zusammen 175 000 Mann mit 324 Maschinengewehren und 794 Geschützen zur Verfügung. Diese wurden von mehr als einer doppelten Überlegenheit bedroht, denn der Oberbefehlshaber der russischen Nordwestfront vereinigte unter seinem Befehl 450 Bataillone mit 430 000, 331 Schwadronen mit 55 000, zusammen 485 000 Mann mit 976 Maschinengewehren und 1620 Geschützen. Aber die Narew-Armee

war mit ihren 178 Bataillonen gleich 178 000, 111 Schwadronen mit 18 000, zusammen 196 000 Mann mit 384 Maschinengewehren und 636 Geschützen schon an und für sich stärker als unsere 8. Armee, nur an Artillerie hatten wir eine geringe Überlegenheit. Nun müssen wir allerdings berücksichtigen, daß die Truppen der 8. Armee schon durch die vorhergehenden Grenzkämpfe und durch das Gefecht bei Stallupönen und die Schlacht bei Gumbinnen nicht unbedeutende Einbußen erlitten hatten. Das I. Armeekorps hatte 3000 Mann verloren, dem I. Reservekorps fehlten 2000 Mann, und beim XVII. Korps waren durch die Schlacht bei Gumbinnen Verluste in Höhe von ungefähr 7000 Mann eingetreten. Russischerseits hatten nur die 4. und 6. Kavallerie-Division in den Grenzkämpfen Verluste erlitten. Bringt man diese Zahlen in Abzug, so standen sich dann in der Schlacht 153 000 Deutsche und 191 000 Russen gegenüber; erstere hatten 296 Maschinengewehre und 728 Geschütze, die Russen 384 Maschinengewehre und 612 Geschütze. Es ist also nur eine geringe artilleristische Überlegenheit gewesen, die Hindenburg ins Feld führen konnte.

Aus der bisherigen Darstellung geht deutlich hervor, mit welchen unvorhergesehenen Zwischenfällen — es sei nur an das Versagen der 41. Division bei Waplitz und die Wiederbesetzung von Neidenburg erinnert — das Armeekommando rechnen mußte. Dazu aber immer die bange Sorge, ob sich nicht Kennenkampf doch entschließen würde, seinen Vormarsch in den Rücken der 8. Armee anzutreten. Die ganze Seelengröße eines Feldherrn wird in dem Verhalten Hindenburgs ersichtlich, der sich aber durch all diese Zweifel nicht beirren ließ. Man hat die Frage aufgeworfen, wer den bedeutendsten Sieg des Weltkrieges, ja man kann sogar sagen der Weltgeschichte, zustande brachte. In der ersten Zeit galt Hindenburg unbestritten als der Sieger von Tannenberg, als dann im Laufe des Krieges Ludendorff immer mehr in den Vordergrund trat, wurde er als Mitteilhaber an Hindenburgs Seite gestellt, und schließlich kam es so weit, daß man den damaligen Oberstleutnant Hoffmann, der nach der Entlassung des Generals von Prittwitz bis zum Eintreffen Hindenburgs und Ludendorffs wohl einen maßgebenden Einfluß als Ia auf die Operationen der 8. Armee hatte,

als den eigentlichen Sieger von Tannenberg bezeichnete. Hat er doch, wie General von Eisenhart Rothe erzählt, ihm gegenüber erklärt, daß nicht dem Feldmarschall und dem General Ludendorff, sondern vor allem ihm der Ruhm des Siegers von Tannenberg gebühre. Eisenhart Rothe macht dem gegenüber geltend, daß Hoffmann wohl eins nicht berücksichtigt habe, nämlich, daß es oft nicht schwer ist, den Plan zu einem großen Entschluß zu fassen, den Rat für ihn zu geben und auch die ersten Bewegungen für seine Durchführung einzuleiten oder auch entsprechende Teiloperationen durchzuführen. Den großen Feldherrn mache aber erst die Verantwortungsfreudigkeit, die Charakterstärke und die Willensenergie aus, den gefaßten Entschluß

Armee unübertroffen. Ganz anders lag es aber beim General Blücher. Er war ein energischer, tapferer Reitergeneral mit Tatendrang und großer Verantwortungskraft, die ihm fehlenden Generalstabskenntnisse ersetzte aber Gneisenau. Nicht jeder geschulte Generalstabsoffizier besitzt aber, worauf François besonders hinwies, Feldherreneigenschaften; Hindenburg aber besaß sie. Beherrschung von Raum und Zeit, richtige Einschätzung der eigenen und der feindlichen Kraft, eiserne Nerven, zähe Entschlossenheit und unerschütterlicher Siegeswille vereinigten sich in dieser Reckengestalt mit einem goldedchten Charakter. Der Chef des Generalstabes, der General Ludendorff, war Berater Hindenburgs. Seine Vorschläge waren



Hindenburg nimmt in Brüssel die Meldung des Bahnhofskommandanten entgegen



Der Kaiser im Gespräch mit dem Befehlshaber der Armeegruppe Kronprinz



Abfahrt Hindenburgs nach einem Besuch bei einem Armeeeoberkommando

nicht nur durchzudenken, sondern auch gegen alle Widerstände durchzuführen; erst wer das getan hat, darf sich Sieger nennen.

Dem Schreiber dieser Zeilen war es oftmals vergönnt, nach dem Kriege mit seinem ehemaligen Kommandierenden General, Erzellenz v. François, über diese Fragen zu sprechen. Immer mehr hatte im Laufe der letzten Jahre im deutschen Volke der Glaube Raum gewonnen, daß die Gedanken für die Schlacht von Ludendorff stammten und Hindenburg sie bedenkenlos angenommen habe, wurden doch die beiden Männer gern in Vergleich mit Blücher und Gneisenau gestellt. Aber wenn man dies tut, so unterschätzt man vollkommen die Bedeutung Hindenburgs. Er war ein geschulter Generalstabsoffizier, Lehrer auf der Kriegsakademie und in seinem Wissen und Können in der

der Gesamtlage vorzüglich angepaßt. Er trug aber, wie alle Chefs, keinerlei Verantwortung für deren Annahme, diese Verantwortung lastete ganz allein auf den Schultern des Oberbefehlshabers, also Hindenburgs. Würde die Schlacht von Tannenberg mit einer vollkommenen Niederlage der Deutschen geendet haben, so wäre der Name Ludendorffs, worauf schon während des Krieges ein schwedischer Militärschriftsteller aufmerksam machte, nie in der Öffentlichkeit bekanntgeworden, und Hindenburg allein wäre vor dem Volk und der Geschichte der Unterlegene gewesen.

„Auch der weiseste Schlachtplan führt zum Mißerfolg, wenn dem Feldherrn ein brauchbares Instrument zur Durchführung fehlt“, so schrieb General von François in einem Aufsatz, „aber in dieser Beziehung konnte Hindenburg zufrieden sein.“

Seine vier Korpsführer waren durch den Generalstab gegangen, als Schüler des Grafen Schlieffen, und die Truppe war in den Mannes- und Soldatentugenden erzogen, die eine hundertjährige allgemeine Wehrpflicht dem deutschen Volke geschenkt hatte. Nur einer hat das Recht, sich ‚Sieger‘ von Tannenberg zu nennen, das ist General von Hindenburg. Allen Mitkämpfern, bis hinab zum einfachen Soldaten, muß das stolze Bewußtsein genügen, seine Gehilfen gewesen zu sein.“

Die Schlacht von Tannenberg ist nach Leipzig, Metz und Sedan die größte Einkreisungsschlacht, die die Weltgeschichte kennt. Das Auffällige ist, daß sie, wie wir gesehen haben, gegen einen an Zahl überlegenen Feind geschlagen wurde, während gleichzeitig ihre eigenen Flanken und auch der Rücken von einer weiteren Übermacht bedroht wurden. In den Tagen vom 16. bis 19. Oktober 1913 schlugen 276 000 Verbündete 150 000 Franzosen. Aber man wagte wohl aus Gründen der Politik nicht das Letzte, man ließ ihnen den Rückweg nach dem Westen frei, so daß der geschlagene Kaiser, wenn auch unter starken Verlusten, nach Frankreich entkommen konnte. Bei Sedan kämpften 188 000 Deutsche gegen 120 000 Franzosen, die tags darauf zur Kapitulation gezwungen wurden. Die Schlacht von Tannenberg war von Anfang an, worauf der spätere General Hoffmann hinweist, nicht nach dem Cannä-Prinzip angelegt, weil man bei Beginn derselben nicht annehmen konnte, daß es auch möglich sein würde, den Ostflügel, also das XVII. und I. Reservekorps, zu der Umfassung heranzuziehen. Diese Möglichkeit ergab sich erst durch die Untätigkeit des Generals Rennenkampf.

Zierfür eine Erklärung zu finden, wird wohl

kaum mehr möglich sein, da Samsonow Selbstmord beging und Rennenkampf 1918 von den Bolschewisten ermordet wurde. Zwar hatte Rennenkampf bei Gumbinnen eine schwere Niederlage erlitten und mußte der Ansicht sein, daß starke Teile der 8. Armee vor Königsberg erneut sich ihm zur Schlacht stellen würden. In diesem Glauben wurde er außerdem noch bestärkt, weil die an der Deime stehenden Truppen, auf die er bei seinem weiteren Vormarsch in Richtung Königsberg traf — vielfach die mobilen Ersatzbataillone der ostpreussischen Regimenter —, die gleiche Uniform wie die aktiven Feldregimenter trugen. Eine andere Lesart geht dahin, daß Rennenkampf mit dem General Samsonow seit dem mandschurischen Feldzuge verfeindet war. In der Schlacht bei Mukden soll es zwischen beiden zu einem Zusammenstoß gekommen sein.

Demgegenüber wird aber neuerdings darauf hingewiesen, daß in dem Feldzugsplan des russischen Generalstabschefs Januschewitsch vorgesehen war, die Deutschen in Ostpreußen durch die Narew-Armee südlich Königsberg einzukesseln, ein Schicksal, das ihr dann später bei Tannenberg selbst bereitet wurde. Würde Rennenkampf zu scharf nachgedrückt haben, so wäre die Narew-Armee unter Samsonow noch nicht heran gewesen, und die Deutschen hätten sich über die Weichsel in Sicherheit bringen können. So ordnete Januschewitsch an, daß Rennenkampf zunächst auf der Stelle trat und gab ihm erst den Befehl zum Vorücken, als Samsonow schon weit in deutsches Gebiet eingedrungen und in Gefechtsberührung mit seinen Gegnern getreten war.

Die zweite Aufgabe, die Hindenburg nun zufiel, war, auch die Armee Rennenkampfs vom ost-



Links:
Hindenburg begrüßt
eine bayr. Feldflieger-Abteilung,
hinter ihm Generaloberst von
Linsingen



Rechts:
Hindenburg besichtigt
ein Regiment an der Westfront

preussischen Boden zu vertreiben, mit dem Siege bei Tannenberg war erst die Hälfte der Arbeit getan. Schon während der Schlacht selbst wurden die ersten Befehle hierzu gegeben, außerdem waren vom Westen her Verstärkungen im Anrollen. Die Oberste Heeresleitung hatte sich, vor allem durch die Hilferufe der Zivilbehörden, dazu entschlossen, zwei Armeekorps nach dem Osten zu entsenden. Unglücklicherweise wurden diese dem rechten deutschen Heeresflügel entnommen, der nach dem Schlieffenschen Plane die Entscheidung im Westen bringen sollte. Diese beiden Korps fehlten uns dann in der Marneschlacht. Weder Ludendorff noch Hindenburg hatten um diese beiden Korps gebeten.

Die Aufstellung Rennenkamps erstreckte sich vom Kurischen Haff bis zu den Masurischen Seen. Eine doppelseitige Umfassung kam deshalb nicht in Frage, sondern es mußte versucht werden, auf dem Südflügel die russische Stellung zu überrennen und tief in den Rücken Rennenkamps vorzudringen. Gleichzeitig war aber notwendig, die Mitte der Njemen-Armee so lange festzuhalten, bis sich der Stoß des deutschen Südflügels auswirkte und die rückwärtigen Verbindungen Rennenkamps durchschnitten waren.

Die Frage, wie sich Rennenkampf bei dem nun zur Durchführung gelangenden Angriff der deutschen 8. Armee verhalten würde, bewegte natürlich das Armeekommando. Hindenburg schreibt in seinen Erinnerungen:

„Was wird das Schicksal unserer dünngestreckten, frontal kämpfenden Korps sein, wenn eine russische Menschenlawine von gegen 100 Bataillonen, geführt von festem, einheitlichem Willen, sich auf sie stürzt? Ist es trotzdem verständlich, wenn wir am Abend dieses 9. September wünschen und sprechen: ‚Rennenkampf, weiche ja nicht aus deiner für uns unbezwinglichen Front, pflücke Lorbeeren im Angriff aus deiner Mitte!‘ Wir hatten jetzt volle Zuversicht, daß wir solche Lorbeeren dem feindlichen Führer durch kräftige Fortführung unseres rechten Flügelangriffes wieder entreißen würden. Leider erkennt der russische Führer diese unsere Gedanken; er findet nicht den Entschluß, ihnen mit Gewalt zu begegnen, und senkt die Waffen.“

Der russische Führer gab also das Spiel ver-

loren. Er führte seine Armee hinter den deckenden Njemen-Abschnitt zurück. An manchen Orten wird zwar noch erbitterter Widerstand geleistet und durch regellose Angriffe versucht, die Deutschen aufzuhalten. Aber ihrem Ansturm widersteht nichts. Schwer erschüttert und vollkommen geschwächt, überschreiten Rennenkamps Truppen wieder die russische Grenze, 45 000 Gefangene hatten sie in den Händen der Sieger lassen müssen.

Ostpreußen war befreit. Die Namen Hindenburgs und Ludendorffs waren in aller Munde. „In wenigen Tagen war durch zwei große Schlachten“, so schreibt der bekannte Militärhistoriker General von Kuhl, „eine verworrene Lage in glänzender Weise umgestaltet, ein Rückzug in einen beispiellosen Siegeszug umgewandelt worden.“

Doch zunächst galt es, den österreichisch-ungarischen Bundesgenossen Hilfe zu bringen, die in den blutigen Schlachten um Lemberg vor der Übermacht der Russen hatten zurückgehen müssen. Eine neue Armee, die 9., wurde aufgestellt. An ihre Spitze trat der Generaloberst von Hindenburg. General Ludendorff war schon vorher als Chef des Stabes derselben in Aussicht genommen worden.

Mit vier Armeekorps, dem Garde-Reservekorps und dem XI. Armeekorps, die aus dem Westen gekommen waren, ferner dem XVII. und dem XX. Armeekorps, sowie der 8. Kavallerie-Division sollte aus dem südlichen Oberschlesien bis Krakau ein Vorstoß gegen Warschau unternommen werden. Und tatsächlich gelangten auch unsere Truppen in schnellem Siegeszuge bis vor die Tore von Polens Hauptstadt. Aber die Russen waren auf der Hut, sie zogen ihre Truppen von Galizien nach Polen und führten sie auf dem rechten, östlichen Weichselufer nach Norden. Bei Nowo-Georgiewsk überschritten sie den Strom und bedrohten nunmehr die linke, nicht angelehnte Flanke der 9. Armee. Das XVII. Armeekorps, gegen das sich der erste Stoß der Russen richtete, mußte zurückgenommen werden. Außerdem hatte man auf dem Schlachtfelde von Warschau als ein sehr wichtiges Beutestück einen russischen Befehl gefunden, der der deutschen Führung einen klaren Einblick in die Stärken des Gegners und in seine Absichten gab. 60 feindliche Divisionen standen gegen 18 deutsche. Allein aus Warschau



Hindenburg an der Spitze des 3. Garde-Regiments anlässlich der St.-Privat-Feier am 18. August 1918



Hindenburg begrüßt heimkehrende Truppen in Kassel

waren 14 russische Divisionen gegen 5 der unsrigen angesetzt. Das waren 224 russische Bataillone gegen 60 deutsche. Auch erkannte man auf das deutlichste die Absicht der russischen Führung, uns längs der Weichsel zu fesseln, von Warschau aus aber den entscheidenden Stoß zu führen, um auf diese Weise die deutsche Front aufzurollen. Hier zeigte sich nun das Feldherrngenie eines Hindenburg in seiner ganzen Größe. Mit einer weit ausholenden Bewegung seiner rechten Hand erklärte er den Herren seines Stabes, was nun zu tun sei. Der Rückmarsch an die deutsche Grenze mußte zwar angetreten werden, da es aussichtslos gewesen wäre, einem solch überlegenen Gegner in der Front Widerstand zu leisten. Man wäre auf beiden Seiten überflügelt und einfach erdrückt worden. Die Provinz Schlessien aber mit ihrer für unsere Kriegsführung so überaus wichtigen Industrie wäre in die Hände des Feindes gefallen. Das zu verhindern, war vor allem die Aufgabe, die der 9. Armee gestellt war. Zu diesem Zwecke wurde ein ähnliches Verfahren eingeschlagen, wie es Friedrich der Große bei Leuthen anwandte. Nicht die Mitte der feindlichen Front, sondern die empfindliche Flanke der Russen mußte das Angriffsziel der Deutschen sein. An die schlesische Grenze zurückgekehrt, wurden die deutschen Korps auf die Bahn gesetzt und über die Festung Posen nach Thorn, Hohensalza und Gnesen gefahren. Die russischen Armeen traten in breiter Front ihren Vormarsch in Richtung auf die deutsche Grenze an, wurden aber nun plötzlich aus nördlicher Richtung von unseren Korps in der Flanke gepackt und

auf Lodz zurückgeworfen. Hier schien sich eine große Entscheidung vorzubereiten, denn die Armee-Abteilung Scheffer marschierte in ihren Rücken, um den Russen bei Lodz ein zweites Sedan zu bereiten. Die Entscheidung stand auf des Messers Schneide. Aber den Russen war es gelungen, Entsatz herbeizurufen. Um die Armee-Abteilung wäre es geschehen gewesen, wenn nicht General Litzmann durch seinen Durchbruch bei Brzeziny die Lage wiederhergestellt hätte. Am 5. Dezember wurde Lodz besetzt. Der Generaloberst von Hindenburg wurde zum Generalfeldmarschall ernannt, auch hatte er schon vorher das Oberkommando über sämtliche im Osten stehende Truppen übernommen (Ober-Ost).

Die Trümmer der in der Schlacht an den Masurischen Seenge schlagenen Rennenkampffschen Armee hatten sich in der Zwischenzeit erholen können; Verstärkungen waren herangebracht worden. Diese neue russische Armee trat nun Anfang November erneut den Vormarsch gegen die ostpreussische Grenze an. Die deutschen Truppen waren durch die Ereignisse in Polen genötigt gewesen, weitere anderthalb Armeekorps nach dort abzugeben, so daß nur noch wenige aktive Truppen, in der Hauptsache aber Reserve- und Landwehrformationen, zur erneuten Verteidigung Ostpreussens vorhanden waren. Vor der Übermacht der Russen wurde Ostpreußen erneut geräumt, allerdings nur bis zur Angerapp-Linie. Mit Fähigkeit hielten die Deutschen ihre Stellungen, aber durch den Eintritt des Winters schien den Russen auch die Lust zu größeren Unternehmungen vergangen zu

sein. Als nun aber durch den Fall von Lodz eine unmittelbare Bedrohung von Schlesiens und Posen nicht mehr bestand, beschloß Hindenburg, nunmehr zur endgültigen Abrechnung mit den Bedrückern Ostpreußens zu schreiten. Am 28. Januar gab er von seinem Hauptquartier in Posen für die ihm unterstellten Armeeführer folgende Anweisung heraus:

„Ich beabsichtige, die 10. Armee mit ihrem linken Flügel längs der Linie Tilsit—Wylkowyski zur Umfassung des nördlichen Flügels des Gegners anzusetzen, den Feind mit der Landwehr-Division Königsberg und dem linken Flügel der 8. Armee in frontalem Kampf zu binden, und den rechten Flügel der 8. Armee auf Arys—Johannisburg und südlich angreifen zu lassen.“

Vom 7. Februar ab setzten sich dann die beiden Flügel unserer Armee in Bewegung und schlugen im ständigen Vorrücken die Russen, sie immer weiter zurückdrängend. Die russische Mitte wurde jedoch erst später angegriffen, sie leistete hartnäckigsten Widerstand, und so kam es, daß sich nach 14 tägigem ununterbrochenem Kampf der eiserne Ring, ähnlich wie bei Sedan, um die Armee des russischen Generals Shilinski schloß. Mehr als hunderttausend Gefangene wurden gemacht, aber sicherlich ebenso groß war die Zahl der Toten und Verwundeten.

Auf Befehl des Kaisers erhielten diese Kampfhandlungen den Namen „Winterschlacht in Masuren“. Hindenburg schreibt: „Man befreie mich von ihrer näheren Beschreibung. Was sollte ich auch Neues aus ihr erzählen? Ihr Name mutet an wie Eiseshauch und Totenstarre. Vor dem Gange dieser Schlacht steht der rückblickende Mensch, wie wenn er sich fragen müßte: Haben wirklich irdische Wesen dies alles geleistet, oder ist das Ganze nur ein Märchen oder Geisterpuk gewesen? Sind jene Züge durch Winternächte, jene Lager im eisigen Schneetreiben und endlich der Abschluß der für den Feind so schrecklichen Kämpfe im Walde von Augustowo nur die Ausgeburten erregter menschlicher Phantasien?“

Die Stellung, die der Generalfeldmarschall im Osten hatte, war keine leichte. Er war einerseits unserer Obersten Heeresleitung, dem General von Falkenhayn, untergeordnet; auf der anderen Seite wachte aber auch Österreich eifersüchtig darüber,

daß deutscherseits nicht in die Befugnisse der österreichischen Befehlsgewalt eingegriffen wurde. Aber auch hier verstand Hindenburg die Lage zu meistern und sich in den ihm gezogenen Rahmen zu fügen. Bitter schwer ist es ihm sicherlich manchmal geworden, als ihm so die Möglichkeit genommen wurde, durch eine groß angelegte Operation den Russen ein zweites Tannenberg zu bereiten, wozu durch der Krieg an der Ostfront mit einem Schlage beendet und die dort stehenden Truppen für andere Zwecke im Westen verfügbar gewesen wären.

Aber trotz alledem war es ein Siegeszug ohne gleichen, den die deutschen Armeen im Osten unter Führung des Generalfeldmarschalls zurückgelegt haben. Zur Stärkung der österreichischen Front mußten deutsche Truppen abgegeben werden, die in den Karpathen zusammen mit den Österreichern die Überflutung Ungarns durch die slawische Flut verhinderten. In Schnee und Eis erfolgte dann schrittweise das Zurückdrängen des Gegners. Es sei hier nur an den Sturm auf den Iwini erinnert. Am 2. Mai 1915 erfolgte dann bei Tarnow-Gorlice der große Schlag. Die feindliche Front brach auf der ganzen Linie zusammen. Tausend und aber tausend Gefangene wurden gemacht. Nunmehr konnten auch unsere Armeen in Polen den Vormarsch antreten, Warschau mußte von den Russen geräumt werden. Von Ostpreußen brach die Armeegruppe Gallwitz gegen die Narew-Festungen vor, und ebenso gelang es der 11. Armee, über den Njemen vorzugehen, Rowno und Wilna zu erobern und die deutschen Linien bis nach Dünaburg vorzutreiben.

Der Eintritt Rumäniens in den Krieg stellte Deutschland vor eine besonders schwierige Lage. Der Kaiser entschloß sich, den General von Falkenhayn abzurufen und den Generalfeldmarschall von Hindenburg als Chef des Generalstabes zu ernennen, ihm gleichzeitig den Oberbefehl über die deutschen Armeen übertragend. Ihm zur Seite stand als Generaloberquartiermeister wieder General Ludendorff.

An der Westfront hatten die feindlichen Mächte wiederholt wohl an allen Fronten das gleiche versucht, was Hindenburg und Ludendorff bei Tarnow-Gorlice geglückt war, nämlich den Durchbruch durch die feindliche Front. Mit neuen Anstürmen war zu rechnen. Aus diesem Grunde

wurde der am meisten gefährdetste Teil der deutschen Front dem Zugriff des Feindes entzogen und die deutschen Truppen in die Siegfriedstellung zurückgenommen.

Im Osten war Rußland zusammengebrochen, die deutschen Truppen zur anderweitigen Verwendung frei geworden. Die anderen Gegner des Zweiverbandes waren in glänzenden Feldzügen geschlagen worden, so Serbien 1915, Rumänien 1916 und Italien 1917. Auf dem norditalienischen Kriegsschauplatz war man allmählich zum Stellungskriege übergegangen. Eine vollkommene Vernichtung der italienischen Streitkraft war nicht erreicht worden, Italien konnte seine Truppen hinter die Piave retten, die von rasch herangeholten englischen und französischen Divisionen gestützt wurden. Unterdessen hatte Deutschland wiederholt durch Friedensresolutionen und Friedensangebote seinen Willen, den Krieg zu beendigen, kundgetan. Hindenburg schreibt: „Wir schrien unsern Gegnern unsere Friedenssehnsucht geradezu in die Ohren. Die Redensarten, mit denen man das Wesen der Sache zu umkleiden suchte, war zu fadenscheinig, als daß sie irgend jemanden im feindlichen Lager hätten täuschen können . . . Ich wandte mich damals gegen diese Friedensresolution nicht vom Standpunkte menschlichen Gefühls, sondern vom Standpunkte soldatischen Denkens. Ich sah voraus, was es kosten würde, und kleidete das in die Worte: Mindestens ein weiteres Kriegsjahr. Ein weiteres Kriegsjahr in unserer eigenen und unserer Verbündeten schweren Lage!“

Im März 1918 standen die deutschen Armeen zum entscheidenden Schlage bereit. Die „Große Schlacht in Frankreich“ nahm ihren Anfang und rechtfertigte vollkommen das Vertrauen, das man auf die deutschen Truppen gesetzt hatte. Der alte Geist von 1914 wurde wieder lebendig. „Es bleibt kein anderer Weg mehr offen“, so schrieb damals der englische Oberstkommandierende General Haig, „als durchzufechten bis zum Ende. Mit dem Rücken an der Mauer, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache muß jeder von uns bis zum Tode kämpfen.“ Schon rechnete man englischerseits damit, daß die Kanalhäfen aufgegeben werden müßten.

Wieder stießen unsere Truppen bis zur Marne vor. Zum zweiten Male war die französische Hauptstadt bedroht. In den Erinnerungen des Generalfeldmarschalls heißt es: „In den wochenlangen Angriffskämpfen hatte der deutsche Soldat bewiesen, daß der alte Geist durch die jahrelangen Verteidigungskämpfe nicht erstickt war, sondern sich unter dem Worte ‚Vorwärts‘ bis zu der Höhe des seelischen Schwunges des Jahres 1914 emporgehoben hatte. Der Sturmdrang unserer Infanterie hatte seine Wirkung auf den Gegner nicht verfehlt: „What an admirable and gallant infanterie you have“, so sprach ein feindlicher Offizier sich gegenüber einem meiner Generalstabsoffiziere aus. Im engsten Anschluß an diese Infanterie hatten ihre Schwesterwaffen in allen Gefechtslagen in vorderster Linie gestanden. Ein mächtiger Einheitszug war durch das Ganze hin-



Generalfeldmarschall von Hindenburg beim Verteilen von Auszeichnungen an die Mannschaften seines Regiments



„Vater des Vaterlandes“

Orig.-Aufnahme Scherls Bilderdienst



Das Ende der Feldherrnlaufbahn. Hindenburg trifft von Kolberg, dem letzten Sitz der Obersten Heeresleitung, in Hannover ein.



Als Pensionär in Hannover 1919

durch gegangen, durchgreifend bis zum letzten Mann am hintersten Munitionswagen. Wie hatten sie alle vorwärts gestrebt, um teilzuhaben, mitzuwirken und mitzufühlen an dem großen Geschehen! Wie oft löste sich da ein freudiger Jubel, ein erhebendes Singen, ein lautes dankbares Gebet. Auch ich hatte auf den Schlachtfeldern von jenem Geiste wieder genossen, der mich wie ein Herüberwehen aus meiner längst vergangenen militärischen Jugendzeit anmutete. Ein Menschenalter lag dazwischen, aber das Menschenherz, der deutsche Soldatengeist war unverändert geblieben. So hatten unsere braven Jungens im alten blauen Rock in den Bivvaks von Königgrätz und Sedan gesprochen und gesungen, wie die Feldgrauen jetzt wieder sprachen und sangen in den großen Kämpfen um Dasein und Vaterland, für Kaiser und Reich."

Doch das deutsche Schwert zerbrach. In der Heimat spielten die politischen Drahtzieher die erste Rolle. Sie hatten kein Interesse daran, daß das deutsche Heer siegreich nach Hause zurückkehrte. So blieb uns nichts anderes übrig, als die Bitte um einen Waffenstillstand hinausgehen zu lassen. Unbesiegt trat das deutsche Heer den Rückmarsch an. Der Allerhöchste Kriegsherr, dem in den letzten Stunden des Krieges Hindenburg zur Seite gestanden hatte, übertrug ihm die Aufgabe, das deutsche Heer in die Heimat zurückzuführen. Hindenburg blieb an der Spitze der Obersten Heeresleitung, denn jetzt galt es, im Osten die Angriffe der Polen und Bolschewiken gegen unsere Grenzen abzuwehren.

Der Friedensschluß stand vor der Tür. Hindenburg hält seine Aufgabe für erledigt, er bittet um seinen Abschied. In seinem Rücktrittsgesuch weist er darauf hin, daß er im Wechsel der Zeiten stets seine vornehmste Pflicht darin sah, dem Vaterlande zu dienen, jetzt wäre seine Aufgabe erfüllt, und sein Wunsch, sich ins Privatleben zurückzuziehen, würde bei seinem hohen Alter allgemein verstanden werden, und dies um so mehr, da ja allgemein bekannt wäre, wie schwer es ihm, seinen Anschauungen und seiner ganzen Persönlichkeit der Vergangenheit nach, fallen würde, in einer solchen Zeit sein Amt weiter auszuüben.

Von dem damaligen Reichspräsidenten wird der Wunsch Hindenburgs erfüllt, als aber der Versailler Vertrag unterzeichnet ist, wendet er sich noch einmal an seine Soldaten und ruft ihnen zum Abschied zu: „Ich habe mich seinerzeit der Regierung gegenüber dahin ausgesprochen, daß ich als Soldat den ehrenvollen Untergang einem schmachlichen Frieden vorziehen muß. Diese Erklärung bin ich Euch schuldig. Nachdem ich schon früher meine Absicht kundgetan hatte, nach erfolgtem Friedensschluß in den Ruhestand zurückzukehren, lege ich nunmehr den Oberbefehl nieder. Ich gedenke bei meinem Scheiden vor allem bewegten Herzens der langen Jahre, in denen ich drei königlichen und kaiserlichen Kriegsherren dienen durfte. Zeiten stiller, unermüdlicher Friedensarbeit, stolzen Aufstieges, großer Siege und zähen Ausharrens stehen mir dabei vor Augen. Ich gedenke dann aber auch mit tiefem Schmerz der traurigen Tage des Zusammenbruchs unseres



Hindenburgs Villa in Hannover,
die die Stadt ihm zum Geschenk machte



Zum 2. Male außer Dienst.
Hindenburg mit seiner Gattin auf einem Spaziergang
in Hannover. 1919



Hindenburg verläßt nach seiner Aussage
vor dem Untersuchungsausschuß über die deutschen
Kriegsverbrechen den Reichstag

Vaterlandes. Die hingebende Treue und das Vertrauen, mit denen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften neben mir standen, waren mir ein Lichtblick in dieser namenlos schweren Zeit. Dafür gebührt Euch allen, darunter nicht zuletzt den Freiwilligen-Verbänden, die unentwegt die Wacht an der Ostfront hielten, mein unauslöschlicher Dank. . ."

Zum Schluß richtete der Feldmarschall an seine alten Soldaten die Bitte: „Wie der einzelne bei sich über die Ereignisse der letzten Tage denkt, ist seine Sache. Für sein Handeln darf es aber nur eine Richtschnur geben: das Wohl des Vaterlandes. Noch steht unser Volkstamm in schwerer Gefahr. Die Möglichkeit, die innere Ruhe zu wahren und zu fruchtbringender Arbeit zu gelangen, hängt wesentlich von der Festigkeit unserer Wehrmacht ab. Diese Festigkeit zu erhalten, ist daher unsere erste Pflicht. Die persönlichen Anschauungen müssen, so schwer es Euch auch fallen

mag, zurückgestellt werden. Nur durch solche einmütige Arbeit kann es mit Gottes Hilfe gelingen, unser armes deutsches Vaterland aus tiefster Erniedrigung wieder besseren Zeiten entgegenzuführen. Lebt wohl, ich werde Euch nie vergessen.“

Am 3. Juni 1919 brachte ein Sonderzug den Generalfeldmarschall an die Stelle zurück, von wo aus er vor fast 5 Jahren seine Fahrt zur Befreiung des deutschen Ostens angetreten und die deutschen Heere zu unerhörten Siegen geführt hatte. Er war nun wieder der pensionierte General, der in Ruhe und Frieden fernab vom politischen Getriebe seine Tage zu beschließen hoffte.

Hatte er doch einmal geäußert, daß er nur noch in Berlin einzuziehen wünschte. „Dann aber ist Schluß“, so hatte er gemeint. „Ist der Einzug vorüber, so setze ich mich in die nächste Droschke, fahre zu meiner guten, alten Frau — und dann sieht mich nie — aber auch nie jemand wieder.“ Das Schicksal hatte es jedoch anders gewollt.



V. Der Staatsmann



„Bis zu meinem letzten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge, der Inhalt meines Dagens und Betens sein.“
von Hindenburg 1919

it Wehmut im Herzen bezog in Hannover der nun im Ruhestande lebende Generalfeldmarschall sein neues Heim, das die Stadt Hannover ihrem Ehrenbürger während des Krieges zum Geschenk gemacht hatte.

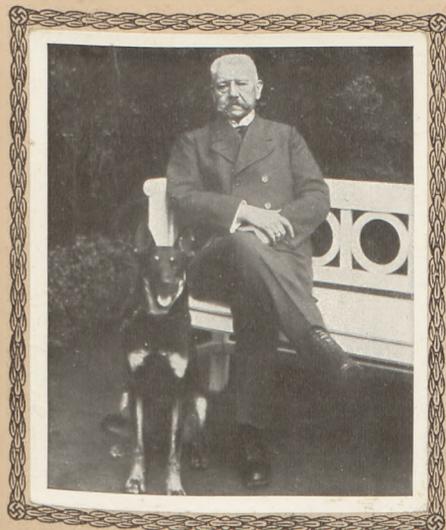
Der Empfang, welchen ihm die Stadt bereitet hatte, zeigte dem Generalfeldmarschall, mit welcher Liebe und Treue die Bevölkerung an ihm hing. Er erzählte einmal, daß er auch nicht die kleinste Besorgung seiner Gattin abnehmen könne, denn wo er sich zeigte, bildeten sich Aufläufe, und die Polizei bekäme Arbeit, da es dann immer ein Verkehrshindernis gäbe.

Hatte auch der Krieg große Anforderungen an ihn gestellt, so hatte doch die Reckenatur eines Hindenburg dieselben mit Leichtigkeit ertragen. Spaziergänge in der weiteren Umgebung der Stadt bildeten seine Erholung. Am liebsten aber fuhr er nach Dietramszell in Oberbayern, wo er als Jagdgast der Familie von Schilcher mit Vorliebe weilte.

Besonders hoch gingen während des Jahres 1919 die Wogen der politischen Erregung. Auf Veranlassung der regierenden Parteien hatte der Reichs-

tag einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß gebildet, der die Schuld am Kriege untersuchen und über die Entscheidungen, die während desselben getroffen, ein Urteil abgeben sollte. Durch alle nationalen Kreise ging ein Schrei der Empörung, als bekannt wurde, daß der Vorsitzende auch den Eckehard des deutschen Volkes, den Generalfeldmarschall von Hindenburg, und seinen treuen Gehilfen, den General von Ludendorff, zu vernehmen gedachte.

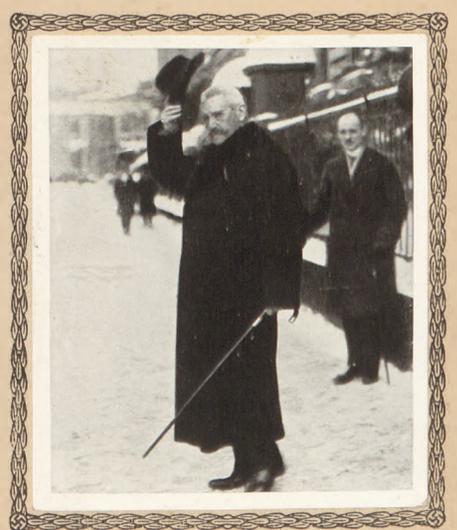
Zwar tat die Regierung alles, um dem Generalfeldmarschall während seines Besuchs in Berlin die ihm gebührenden Ehren nicht zu versagen. Ein Extrazug brachte Hindenburg von Hannover nach Berlin; der Reichswehrminister kommandierte zwei Reichswehroffiziere als Adjutanten, und ein Ehrenposten stand vor seinem Quartier. Auch war auf dem Bahnhof eine Ehrenkompagnie der Reichswehr aufmarschiert. Hindenburg stieg als Gast bei dem früheren Staatssekretär Dr. Helfferich ab, dessen Villa am Tiergarten den Treffpunkt für zahlreiche führende Politiker der Rechten bildete. Auch hier herrschte allgemeine Empörung über die Ladung der beiden verdienten Feldherren, und man war allgemein der Meinung, daß der Untersuchungsausschuß nicht das Recht besäße, sie zur Verantwortung zu ziehen.



Hindenburg und sein treuer Güter



Die Standarte des Großen Hauptquartiers in der Diele des Hindenburghauses in Hannover



Hindenburg verläßt Ludendorffs Wohnung nach seinem Besuch im Jahre 1919



Hindenburg in Bayern.
Geburtstagsfeier am Chiemsee



Eine Aufnahme Hindenburgs aus dem Jahre 1919



Besuch Hindenburgs in Ostpreußen 1922.
Empfang in Pillau

Am nächsten Tage ist die Umgebung des Reichstages in weitem Maße abgesperrt. Polizeimannschaften säumen den Weg, der von der Tiergartenvilla zum Reichstag führt.

In Begleitung Dr. Helfferichs, des Führers der Rechten, betreten sie den Saal, in welchem der Untersuchungsausschuß tagt. Von dem Vorsitzenden, dem demokratischen Abgeordneten Gothein, werden sie zuvorkommend begrüßt. Allgemein fällt die große Zurückhaltung auf, die die beiden Heroen des Weltkrieges zeigen. So erklärt sich auch die atemlose Spannung und das tiefe Schweigen, das über dem dichtgefüllten Saale liegt.

Hindenburg und Ludendorff haben Platz genommen. Der Vorsitzende will nun zu ihrer Verteidigung schreiten. Aber bevor es zu dieser kommt, erhebt sich Ludendorff und verliest in seinem und in seines Feldherrn Namen einen Schriftsatz, in welchem er eingehend Verwahrung gegen ihre Ladung einlegt. Er bestreitet dem Untersuchungsausschuß das Recht, sie wie gewöhnliche Zeugen zu vernehmen, aber sie seien freiwillig bereit, Auskunft zu erteilen. Sie hätten nichts zu verbergen und trügen kein Bedenken, sich über ihre Erwägungen und Handlungen zu äußern.

Die Worte Ludendorffs waren von außerordentlicher Schroffheit gewesen, aber der Vorsitzende weist seinen Einspruch zurück und beginnt sofort mit der Vernehmung Hindenburgs. Von einer Verteidigung der beiden Feldherrn nimmt er Abstand. Der Generalfeldmarschall entfaltet ein vor ihm liegendes Manuskript und beginnt zu lesen. Aber schon nach den ersten Sätzen wird er von dem Abgeordneten Gothein mit der Bemerkung unterbrochen, den Ausschuß interessiere seine Auffassung über Krieg und Kriegsführung nicht, er lege keinen Wert auf die Verlesung derartiger umfangreicher Schriftstücke. Es käme den Ausschußmitgliedern vor allem darauf an, bestimmte Fragen zu stellen, über welche sie von den Zeugen Aus-

kunft zu erteilen. Sie hätten nichts zu verbergen und trügen kein Bedenken, sich über ihre Erwägungen und Handlungen zu äußern.



Links:
Arbeitszimmer
im Hindenburg-Hause
in Hannover



Rechts:
Hindenburg in Königsberg
zur 10-jährigen Wiederkehr
der Schlacht bei Tannenberg



Die Menge vor dem Reichstagsgebäude am Tage der Vereidigung 1925



Hindenburg spricht in der Stadthalle zu Hannover 1925 zur Kandidatur für den Reichspräsidentenposten



Vereidigung Hindenburgs in Berlin 1925. Vor dem Reichstagsgebäude

kunft wünschten. Aber Hindenburg ließ sich durch diesen Einwand nicht beirren, er liest ruhig weiter. Seine Ausführungen gipfeln in der Feststellung, daß nicht nur er, sondern auch der General Ludendorff in ihrer verantwortungsvollen Stellung bestrebt gewesen seien, alles zu tun, um Deutschlands Sieg sicherzustellen. Der Vorsitzende kann es nicht unterlassen, die Feststellungen des Generalfeldmarschalls als „Werturteil“ zu bezeichnen und spricht ihm das Recht zu einer solch vernichtenden Kritik an den politischen Zuständen während der Kriegszeit ab. Man merkt es dem Abgeordneten Gothein an, wie unangenehm es ihm als Vorsitzendem des Untersuchungsausschusses ist, sich von Hindenburg sagen lassen zu müssen, während des Krieges habe der Reichstag den Willen zum Siege vermissen lassen, im Gegensatz zu den feindlichen Staaten,

in denen die Parteien allen Streit und Zader ruhen ließen und alle Schichten des Volkes einmütig zusammengestanden hätten. Aber gerade umgekehrt wäre es in Deutschland gewesen, je schwieriger die Lage an der Front und in der Heimat, desto mehr hätten sich die Parteien bemüht, lediglich ihren eigenen Interessen nachzujagen. Der Generalfeldmarschall endete dann seine Ausführungen mit den später so berühmt gewordenen Worten: „Die deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden. Wo die Schuld liegt, bedarf keines Beweises.“

Nicht viel anders gestaltete sich die Vernehmung Ludendorffs. An Hindenburg wagte man sich nicht recht heran, ist er doch der Hero des deutschen Volkes. Aber seinen treuen Gehilfen glaubt man wie einen Angeklagten behandeln zu können. Man will seine Ausführungen nicht hören,



Hindenburg und Ludendorff zu Gast bei dem Kammerherrn v. Oldenburg-Januschau vor der Wahl zum Reichspräsidenten



Hindenburg im Garten des Reichspräsidentenpalais 1925



Hindenburg verläßt nach seiner Ankunft den Zug nach seiner Wahl zum Reichspräsidenten



Links:
Hindenburg mit dem Reichs-
kanzler Dr. Luther bei der Un-
kunft in Berlin 1925



Rechts:
Ankunft Hindenburgs vor dem
Bahnhof Heerstraße, neben dem
Reichspräsidenten der damalige
Reichskanzler Dr. Luther

die er über den uneingeschränkten U-Boorkrieg machen will. Rede und Antwort soll er stehen, wie es die Pflicht eines Zeugen, der an Gerichtsstelle erscheint, ist.

Man scheute sich nicht, ihn in unerhörter Weise zu verdächtigen. Graf Bernstorff hatte dem Untersuchungsausschuß mitgeteilt, Ludendorff solle einmal geäußert haben, die O.Z.L. hätte kein Interesse daran, daß der Friede mit Amerika erhalten bliebe.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Generalfeldmarschall, ohne das Wort zu ergreifen, der Vernehmung Ludendorffs zugehört. Jetzt schlägt er krachend mit der Faust auf den Tisch, daß die Papiere durcheinander fliegen. Mit erhobener Stimme weist er diese unerhörte Verdächtigung, die man sich nicht scheute, an dieser Stelle gegen seinen Mitarbeiter zu erheben, zurück. Er deckt alles, was Ludendorff während des Krieges getan habe. Er sei Chef der Heeresleitung gewesen und deshalb auch nur allein verantwortlich.

Allen Anwesenden, die unvoreingenommen der Verhandlung gefolgt waren, drängte sich von selbst die Überzeugung auf, daß sich die Szene gewanz-

delt hatte. Nicht mehr Hindenburg und Ludendorff waren die Angeklagten, sie hatten den Spieß umgedreht. Wenn es so weiterging, konnte das ganze Ansehen des Reichstags und seines parlamentarischen Untersuchungsausschusses auf das schwerste gefährdet werden. Deshalb lenkte auch der Vorsitzende ein und schlug vor, die Verhandlung zu vertagen. Er fragte den Generalfeldmarschall, ob er bereit wäre, auch am nächsten Tage zu erscheinen. Doch Hindenburg gab eine ausweichende Antwort. Allen war es klar, daß damit die Verhandlung ihr Ende gefunden hatte.

Als der Generalfeldmarschall den Reichstag verließ, wurden ihm von der Menge große Ovationen gebracht. Ein Wagen brachte ihn zum Bahnhof Zoologischer Garten, wo wieder eine Ehrenkompagnie aufmarschiert war. Auch hier jubelte ihm die Bevölkerung zu, das gleiche ist in Hannover der Fall. Die getreue Stadt war durch Zeitungsberichte über die Vorgänge im Untersuchungsausschuß schon unterrichtet, als der Extrazug wieder dort einlief. Allen war es klar, daß die Verladung vor dem Untersuchungsausschuß und seine Vernehmung zu einem Triumph für den Feldherrn



Links:
Hindenburgs Arbeitszimmer im
Reichspräsidentenpalais Berlin



Rechts:
Hindenburg begrüßt Dr. Luther
am Sonderzug bei der Ankunft
in Berlin



Der Generalfeldmarschall folgt dem Sarge der verstorbenen Kaiserin Auguste-Viktoria. Unter den Trauergästen Großadmiral v. Tirpitz und General Ludendorff

geworden war. Der Pfeil war auf den Schützen zurückgeprallt.

Die rote Linke, die in Hannover das große Wort führte, konnte ihm dies natürlich nicht vergessen. Im Jahre darauf versuchte der Generallandschaftsdirektor Kapp mit Unterstützung der Freikorps, vor allem der 2. Marine-Brigade unter Kapitän Ehrhardt, die damalige Regierung zu stürzen. Kurze Zeit darauf wird auch der Reichsaußenminister Rathenau von Angehörigen derselben, den Leutnants Kern und Fischer, gerichtet. Dies ist der gewünschte Anlaß für die linksradikalen Kreise, den Generalfeldmarschall zu verdächtigen, er sei das Haupt aller nationalen Verschwörerorganisationen, die sich die Befreiung Deutschlands von der feindlichen und roten Bedrückung zur Aufgabe gemacht hätten. Aufgehetzte Arbeiter demonstrieren vor seiner Villa, so daß sich der Stadtkommandant von Hannover genötigt sieht, dem Feldmarschall eine Wache aus alterproben und kriegstüchtigen Unteroffizieren in das Haus zu legen. Doch das Verhalten der Linken macht auf den Generalfeldmarschall keinen großen Eindruck. Lächelnd meint er, er sei nur neugierig, wann ihn der rote Magistrat aus seiner Villa heraussetzen würde.

Zu dieser Zeit fand auch ein Revolverattentat auf Hindenburg in seiner Wohnung statt, der Verbrecher war in seine Wohnung eingedrungen. Wenige Tage später war sein alter Oberquartiermeister, General von Eisenhart Rothe, sein Gast. Er erzählt: „Wie er mir das Kugelloch im Toppfich zeigte und dann hinzusetzte: „Ich packte ihn

am Arm, und da merkte er, daß ich der Stärkere war, war dies dieselbe klare Einfachheit im Ausdruck und derselbe beruhigende Humor, der seine Worte beseele, wenn er in Loetzen oder Rowno saß und Erinnerungen austauschte an Königgrätz oder St. Privat, an eine Erkundungsreise in den Alpen, an ein Kaisermandöver oder einen gemeinsamen Bekannten, es war aber auch dieselbe granitartige Ruhe, die Mut und Vertrauen in ungeahnter Weise auf seine Umgebung ausstrahlte.“

Von jenem Tage an sorgte ein großer deutscher Schäferhund für den persönlichen Schutz des Generalfeldmarschalls.

Mit Aufmerksamkeit verfolgte der Generalfeldmarschall die Ereignisse in Deutschland. Sein Glaube an die Zukunft des deutschen Volkes war unerschütterlich, wenn es auch zu dieser Zeit manchmal recht trübe in unseren Gauen aussah. „Trotz allem und allem glaube ich“, erklärt er einem Freunde gegenüber, „daß Deutschland wieder emporkommen wird. Ein Volk von so großer Vergangenheit muß eine erträgliche Zukunft haben. Ein Volk, das so Ungeheures geleistet hat, bis es innerlich zermürbt würde, kann nicht untergehen. Wenn die Selbstzerfleischung in jeglicher Gestalt rechtzeitig aufhört, wenn Arbeit und Ordnung, wenn nationales Empfinden wiedertreten, dann werden wir uns von der Katastrophe erholen. Wir müssen an die Männer denken, die draußen vor dem Feinde den Heldentod starben, ihnen müssen wir es beim innern Aufbau des Vaterlandes gleich tun in Treue und Hingebung an die gemeinsame Sache. Dann wird es gehen. Bis zu meinem letz-



Hindenburg und Reichswehrminister Geffler nach der Vereidigung der Reichswehr



Der Reichspräsident besucht die Frühjahrsmesse in Leipzig 1926



Hindenburg im Manövergelände bei Groß-Winterfeld im Jahre 1926. Sinter ihm sein Adjutant, Major von Hindenburg

ten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge sein, der Inhalt meines Bangens und Betens."

Durch den Frieden von Versailles waren wir genötigt, eine Abstimmung in unseren Grenzprovinzen Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Schlesien vornehmen zu müssen. Hier trat Hindenburg als Mahner hervor und forderte die Jugend auf, der großen deutschen Vorbilder stets eingedenk zu sein. Alle Kräfte sollte sie anspornen, um die wichtigen Aufgaben, die unserem Vaterlande harrten, zu erfüllen. Gottesfurcht, Treue, Würde und Ehrlichkeit sollte sie immer hochhalten, dann würden wir auch wieder Männer haben, die bereit wären, ihr Leben fürs Vaterland einzusetzen. Unvergesslich wird auch all denen die würdige Feier sein, die in der alten Havelstadt Brandenburg im September

1920 veranstaltet wurde, als Generalfeldmarschall von Hindenburg feierlich im ehrwürdigen Dom als Domherr zum ersten Male dem Generalkapitel beiwohnte. Als die Nacht hereingebrochen war, brachte man ihm einen Sackelzug. Hochaufgerichtet, von rot schimmerndem Licht umgossen, stand der Feldmarschall am Domsfenster der Dechanei und forderte die Menge auf, ihre ganze Kraft dem Dienste des Vaterlandes zu widmen.

Wenige Monate später, im Februar 1921, begab sich der Feldmarschall nach Bremen, um die Taufe eines Dampfers vorzunehmen, der seinen Namen tragen sollte. In seiner Ansprache sagte er seinen Dank für diese Ehrung und für den jubelnden Empfang, den ihm die alte Hansestadt bereitet hatte, dann fuhr er fort: „Meine Verdienste sind gering, ich habe nur meine Pflicht und Schuldigkeit ge-



Der Reichspräsident im Garten seines Palais in der Wilhelmstraße



Die Gallonen mit dem traditionellen Neujahrsgeschenk, Schlackwurf, Schinken und Soleier für den Reichspräsidenten



Hindenburg im Gruppenmanöver in Württemberg und Bayern



Orig.-Aufnahme Wide World Photos

Reichspräsident von Hindenburg und Reichskanzler Adolf Hitler am Tage von Potsdam, 21. März 1933

tan. Wenn es unter Gottes Segen anfänglich gut gegangen ist, so danken wir es außer der Gnade Gottes der Gnade meines Kaisers und meinem Freunde und Helfer General Ludendorff und ferner unserem treuen Heere, das bis zum letzten Atemzuge seine Pflicht getan hat, bis ein Teil des Heeres auf Irrwege kam, das waren aber nicht die Helden von Tannenberg und von der Somme, sondern andere Elemente. Wir wollen den Mut nicht sinken lassen. Ich sehe, daß der nationale Geist noch nicht eingeschlafen ist, er wird uns wieder besseren Zeiten entgegenführen. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre. Und nun vorwärts mit Gott, der uns nicht verlassen wird.“

schall alles fernzuhalten, was ihm die Ausübung seines Berufes erschwerte, und man kann es verstehen, daß sie von berechtigtem Stolz erfüllt war, als die Ruhmestaten den Namen ihres Gatten in der ganzen Welt bekanntmachten. An der Beisetzung, die in Hannover stattfand, nahmen viele Tausende teil. Kriegervereine schritten dem Zuge voraus, zahlreiche Offiziere und Waffengeführten Hindenburgs, ebenso Schüler und Studenten bildeten an den Straßen Spalier, und die Kinder streuten ihr Blumen. Von jetzt ab besuchte der Feldmarschall täglich das Grab seiner Gattin.

Doch damals war Deutschland noch nicht so reich an großen Männern, daß es auf eine Persönlichkeit wie den Generalfeldmarschall verzich-



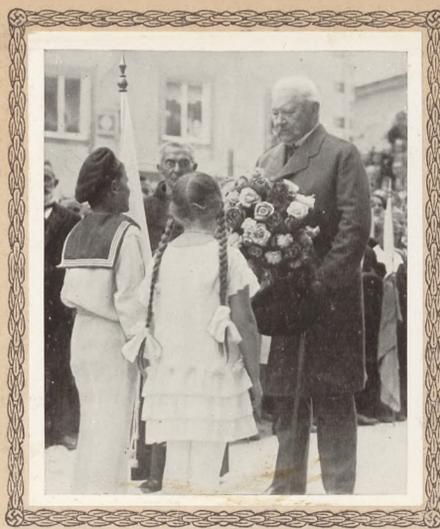
Reichspräsident v. Hindenburg bei der Einweihung des Tannenberg-Denkmals

Aber auch schwere Tage sollten dem Generalfeldmarschall nicht erspart bleiben. Am 11. April war in Haus Doorn die Kaiserin Auguste Viktoria, die schon längere Zeit leidend war, sanft entschlafen. Ihre sterbliche Hülle wurde nach Potsdam überführt, wo ihre Beisetzung im Antiken Tempel in der Nähe des Neuen Palais erfolgte. Viele ehemalige Heerführer des großen Krieges schritten hinter ihrem Sarge, außer dem Generalfeldmarschall, General Ludendorff, der Großadmiral Tirpitz, der Generaloberst von Einem, der General Sirt von Armin, General Gallwitz u. a. Tiefgebeugt aber wurde der Generalfeldmarschall durch den am 13. Mai erfolgten Tod seiner Gattin, die sich wegen eines Leidens einer Operation hatte unterziehen müssen. Als echte Soldatentochter hatte sie es verstanden, dem Generalfeldmar-

ten konnte. Immer wieder liefen Bitten und Gesuche bei ihm ein, an nationalen Festlichkeiten teilzunehmen, so war er auch bei der 25. Jahrfeier des Kyffhäuser-Denkmals zugegen. Dasselbe war vom Kyffhäuser-Bunde, dem Zusammenschluß aller alten Soldaten, errichtet worden. Der Bund stand damals unter der Leitung des verdienten ehemaligen Kriegsministers und Armeeführers, des Generalobersten von Heeringen. In einer Ansprache meinte der Generalfeldmarschall, daß der alte „Kyffhäusergeist“ sich auch künftig bewähren würde zum Wohl des Vaterlandes. Dann fuhr er fort: „Es ist kein Fest der Freude, das wir heute begehen. Vor 25 Jahren schauten die um ihren Kaiser gescharten Veteranen von 1870/71 mit Genugtuung auf die Vollendung dieses herrlichen Denkmals, das sie errichtet hatten. Deutschland



Hindenburg-Driefmarken zu seinem 80. Geburtstag



Der Reichspräsident bei der Entgegennahme der Glückwünsche zu seinem 80. Geburtstag

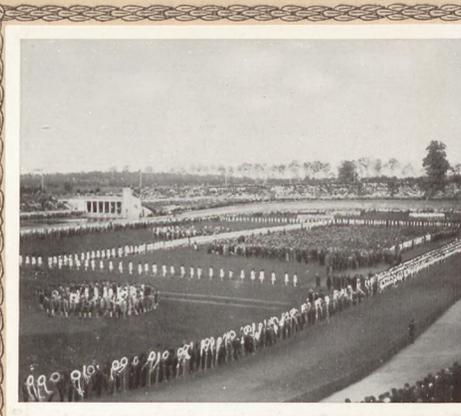


Hindenburg auf der Rheintreise in Speyer

stand auf dem Höhepunkt seines Ansehens, und die Veteranen waren stolz darauf, daß sie an der Schaffung der Größe des Vaterlandes hatten mittun dürfen. Heute erinnert uns das Denkmal an den tiefsten Fall unseres Volkes, an alles das, was wir verloren haben. Das Denkmal mahnt uns aber auch daran, daß wir trotzdem nicht verzweifeln dürfen, sondern in Treue, mit festem Glauben an die Zukunft Deutschlands und in ernster Pflichterfüllung, ein jeder in seinem Berufe, an der Wiederaufrichtung des Vaterlandes mitarbeiten müssen. Solcher Gesinnung Wahrzeichen soll das Kyffhäuser-Denkmal immerdar sein, und als seine Hüter, als die Herolde solch vaterländischen Denkens sind die deutschen Kriegerverbände berufen! Möge ein jeder der vielen Tausende der heutigen ersten Versammlung diese Erkenntnis

von hier nach Hause in seine Familie tragen! Möge der Anblick des Denkmals jeden seiner Besucher zu vaterländischer Empfindung anregen! Zum Kyffhäuser-Bunde, zu seinen Landesverbänden und seinen vielen Tausenden von Vereinen aber habe ich das Vertrauen, daß sie ihren Bund stets zum Mittelpunkt treuen deutschen Denkens und Handelns machen werden. Möge er in solcher Arbeit und Gesinnung dem ganzen Volke voranzuleuchten und dem Vaterlande Heil und Segen bringen! Und darum lassen Sie uns an dieser geweihten Stätte und am heutigen Gedächtnistage gemeinsam einstimmen in den Ruf: Der Kyffhäuser-Bund soll leben — Hurra!"

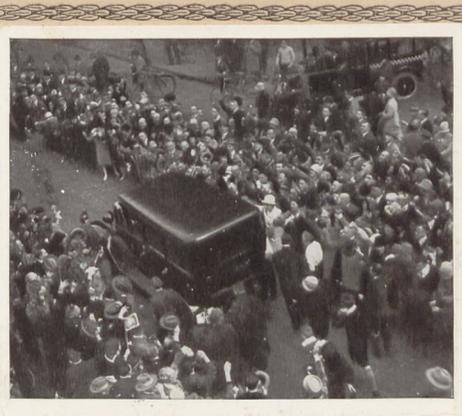
Im Herbst des gleichen Jahres weilte der Generalfeldmarschall in Oldenburg, um an der Einweihung des Denkmals für die Gefallenen des



Hindenburgs 80. Geburtstag. Ausstellung der Schulkinder im Berliner Stadion



Spalier der Handwerkszünfte in der Wilhelmstraße anlässlich seines 80. Geburtstages



Das Auto Hindenburgs bahnt sich den Weg zur Dreifaltigkeitskirche



Links:
Besucher aus Bayern und Tirol
huldigen dem Reichspräsidenten



Rechts:
Hindenburg legt einen goldenen
Kranz am Tannenberg-Denkmal
nieder. Im Hintergrunde Gene-
ralfeldmarschall von Mackensen

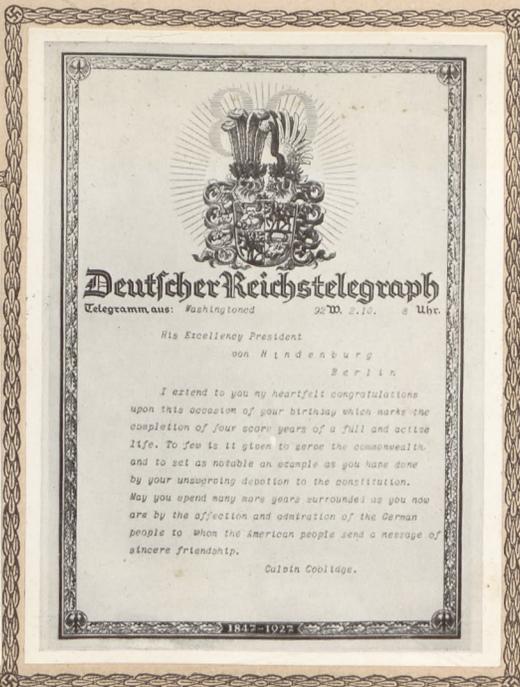
91. Infanterie-Regiments teilzunehmen, an dessen Spitze der Generalfeldmarschall, wie wir uns erinnern, als Oberst und Kommandeur gestanden hatte. Auch hier wurde er mit der ganzen Liebe empfangen, die die Bevölkerung fast an allen Orten des deutschen Reiches dem getreuen Eckehard darbrachte. Ein großer Zapfenstreich und ein schier endloser Fackelzug beendeten die Feierlichkeiten. Auf den Generalfeldmarschall war ein Hoch ausgebracht worden, und die Worte des Redners hatten in dem Gelohnis ausgeklungen, die deutsche Treue dem Vaterlande bis zum letzten Atemzuge zu halten. Hierauf erwiderte Hindenburg: „Ich danke Ihnen für die mir durch den Fackelzug dargebrachte Ehrung. Wir haben gemeinsam Jahre hindurch Schulter an Schulter gestanden in schwerer Zeit. Vieles ist uns genom-

men, was uns nicht ersetzt werden kann; aber eins ist uns geblieben: unser liebes deutsches Vaterland. An diesem wollen wir hängen mit der starken Liebe unseres Herzens und ihm wieder aufhelfen, das mit es wieder die alte achtungsgebietende Stellung unter den Völkern erlangt. Das ist nur möglich, wenn wir einig sind und frei von allem kläglichen Parteihader und die alte deutsche Ehre, die deutsche Würde und deutsche Arbeitsamkeit unsere Herzen erfüllen.“

In seinen Mußestunden schrieb der Generalfeldmarschall rückblickend seine Erinnerungen, die unter dem Titel „Aus meinem Leben“ in vielen hunderttausend Exemplaren verbreitet und wohl in alle Kultursprachen übersetzt worden sind. In der Einführung meinte er, daß die nachfolgenden Blätter nicht einer Neigung zum Schreiben, son-



Hindenburg schreitet die Front
des Berliner Wachregiments in Moabit ab



Der Glückwunsch des Präsidenten Coolidge
zu Hindenburgs 80. Geburtstag



Hindenburg besucht den Berliner Zoo



Hindenburg in seiner Wohnung



Hindenburg bei der Sportjugend



Zwei alte Recken

dern vielfachen Bitten und Anregungen, die von außen an ihm herantraten, ihr Entstehen verdanken.

„Nicht ein Geschichtswerk wollte ich verfassen“, so heißt es weiter, „sondern die Eindrücke wiedergeben, unter denen sich mein Leben vollzog, und die Richtlinien klarlegen, nach denen ich glaubte, denken und handeln zu müssen. Fern lag es mir, eine Rechtfertigungs- oder Streitschrift zu verfassen, am fernsten aber war mir der Gedanke an Selbstverherrlichung. Als Mensch habe ich gedacht, gehandelt und geirrt. Maßgebend in meinem Leben und Tun war für mich nicht der Beifall der Welt, sondern die eigene Überzeugung, die Pflicht und das Gewissen.“

Inmitten der schwersten Zeit unseres Vaterlandes niedergeschrieben, entstanden die folgenden Erinnerungsblätter, doch nicht unter dem bitteren Drucke der Hoffnungslosigkeit. Mein Blick ist und

bleibt unerschütterlich vorwärts- und aufwärtsgerichtet.“

Es war Hindenburgs Wunsch gewesen, in Ruhe seine letzten Tage in Hannover verleben zu dürfen, vielleicht auch einmal im Schlapphut auf die Jagd zu gehen, sonst aber wollte er in Ruhe gelassen werden. Zu dem Maler Professor Vogel hatte er im Jahre 1921 geäußert: Auf sein Grab solle nur ein Findlingsblock mit seinem Namen kommen, auf die Rückseite „meinetwegen“ die Worte: Briefe werden nicht mehr angenommen. Da starb unvermutet am 28. Februar 1925 der Reichspräsident Ebert. Unter seiner Schirmherrschaft hatte sich der Marrismus des gesamten Staatsorganismus bemächtigt, hatte doch Ebert im vertrauten Kreise einmal erklärt, daß er sich bei allen Amtshandlungen lediglich als der Vertreter der sozialdemokratischen Partei gefühlt habe.



Gruppenmanöver der 4. Division und der 2. Kavallerie-Division in Schlesien



Hindenburg in der Uniform seines 3. Garde-Regiments



Parademarsch der Artillerie vor dem Reichspräsidenten



Hindenburg bei der Grundsteinlegung
der neuen Reichskanzlei 1928



In Joachimstein bei Görlitz
anlässlich der Manöver in Schlesien



Hindenburg mit seinen Quartiergebern
in Joachimstein 1928

Sofort rüsteten die Parteien zum Wahlkampf. In der ersten Wahl konnte der Kandidat der Rechtsparteien Dr. Jarres keinen entscheidenden Wahlerfolg erringen, so daß verfassungsgemäß ein zweiter Wahlgang notwendig wurde. Hier erhob sich nun aus dem Lager der Rechten der Vorschlag, Hindenburg als Kandidaten aufzustellen. Mit Begeisterung wurde dieser Schritt begrüßt, aber manche fragten sich doch, ob es angebracht wäre, den verehrten Generalfeldmarschall nun aus seiner Abgeschiedenheit in Hannover einem Wahlkampf mit all seinem Haß, Verleumdung und Verächtlichmachung des Gegners auszusetzen.

Die Gegner organisierten den „Volksblock“, Demokraten, Zentrum, Sozialdemokraten hatten sich auf den ehemaligen Reichskanzler Marx geeinigt. Er wurde unterstützt von den Gewerk-

schaften, sowie dem Reichsbanner, das der preussische Innenminister Severing im Jahre zuvor als Gegengewicht gegen die immer mehr zunehmende Popularität des „Stahlhelm“ aufgestellt hatte.

Hindenburg widerstrebte es von ganzer Seele, sich in diesen Parteikampf hineinziehen zu lassen. Er wollte in seinem Ruhestande bleiben, aber zuletzt siegte doch das Gefühl der Pflicht. Vor allem war es der Großadmiral von Tirpitz, der ihn gemahnt hatte, sich erneut, wie damals am 22. August 1914, dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. „Er warf sich, der 77jährige, noch einmal in die Bresche“, so schreibt Professor Erich Marcks in einer anlässlich des 85. Geburtstages von der Hindenburg-Spende herausgegebenen Abhandlung. „Er nahm am Wahlkampf teil; aus jener erschrockenen Verblüffung befreite sich Begeist-



Hindenburg im Gespräch mit Generaloberst v. Seeckt während der Gruppenmanöver der 4. Division und der 2. Kavallerie-Division in Schlesien 1928



Der Reichspräsident während der Manöver der 1. und 2. Kavallerie-Division gegen die 3. Division bei Frankfurt/Oder 1932



Reichspräsident von Hindenburg
bei den deutschen Turnern und Turnerinnen



Hindenburg begibt sich vom Bahnhof Friedrichstraße
ins Mandvergelände



Hindenburg
wird anlässlich eines Besuches in München
von Generaloberst von Borchmer begrüßt

rung, aufatmende Erleichterung bei Millionen: der Name und die Persönlichkeit siegten, von Parteien gestützt, über den engeren Parteienggeist. Von der ersten Stunde an bekannte Hindenburg sich zum Ganzen und wurde über den Gegensätzen zum Haupte. Er wurde, trotz aller Widerstände, gewählt; für ihn selber, wie er stets war, gläubig und heiter, ruhevoll zugleich, ist wiederum, aus seinem Hause heraus, unendlich bezeichnend seine morgendliche Aufnahme der Entscheidung, die sein Sohn die Nacht hindurch wachend abgewartet hatte, während er selber fest schlief. Er richtete sich, so erfuhr (der Maler) Vogel, als der Sohn ihm die Nachricht brachte, im Bette auf: „So? Dann gebe Gott seinen Segen dazu. Weißt du, da werde ich noch ein Stündchen ruhig weiterschlafen.“

Es war nur ein knapper Sieg gewesen, 14 639 395 Stimmen konnte Hindenburg auf sich vereinigen, während der ehemalige Reichskanzler Marx 13 753 642 Stimmen erhielt. Die wildesten Gerüchte gingen von Mund zu Mund, schon glaubte man genau den Tag voraussagen zu können, an dem Kaiser Wilhelm, von Hindenburg durch das Brandenburger Tor geleitet, wieder seinen Einzug in Berlin halten würde. So schrieb der Pariser „Temps“: „Die Wahl des Marschalls von Hindenburg ist eine Herausforderung an die Alliierten, an Europa und an Amerika. In Hindenburg verkörpern sich alle Kräfte der Reaktion und der brutalen Revanche, die jetzt auf eine rasche Wiederherstellung der deutschen Militärmacht hoffen. Die Wahl Hindenburgs bedeutet die Ankündi-



Hindenburg bei den Reichswehrmandverern.
Links von ihm Generaloberst v. Seeckt,
rechts General Feyer



Hindenburgmandver in Franken.
Der Reichspräsident in Gesellschaft seiner Gastgeber
von Schilcher aus Dierramszell



Der Ketter Ostpreußens besucht Allenstein,
jubelnder Empfang wird ihm zuteil



Der Generalfeldmarschall bei der Beerdigung seines ehemaligen Kompagniechefs Major v. Seel



Ein Schrank mit Ehrenbürgerbriefen beweist die große Verehrung unseres Staatsmannes Zindenburg



Zindenburg nimmt in Moabit die Parade über das Wachregiment ab. Der Kommandeur bei der Meldung



Zindenburg am Grabe des verewigten Generalobersten und Generaladjutant von Plessen in Potsdam



Der Generalfeldmarschall kondoliert den Angehörigen des verewigten Generalobersten von Plessen



Zindenburg beim Abschreiten der Reichswehrfront bei der Nagelung der Fahne des II. Bataillons seines alten 3. Garde-Regiments in Potsdam. Rechts neben ihm General von Eberhard



Der Generalfeldmarschall in der Garnisonkirche in Potsdam anlässlich der Nagelung der Fahne des II. Bataillons des 3. Garde-Regiments



Auf der Fahrt in den Sommerurlaub.
Ein bayrisches Dirndl
reicht dem Reichspräsidenten einen Blumenstrauß



Sindenburg vor der Garnisonkirche in Potsdam



Sindenburg beim Rennen in Karlsdorf

gung eines baldigen Sturzes der republikanischen Regierung und die Rückkehr der Hohenzollern. Sie bedeutet die Zurückweisung jeder Verständigungspolitik. Sie beweist offenkundig den Willen, den Vertrag von Versailles zu revidieren, wenn nicht gar zu zerreißen. Sie ist eine unverschämte Herausforderung an alle Mächte der Versöhnung und des Friedens, die den Wiederaufbau Europas auf der Basis garantierter Sicherheit durchführen wollen."

Aber neben diesen gehässigen Beurteilungen konnte man auch das Bestreben in der ausländischen Presse wahrnehmen, das Ergebnis der Wahl zu erklären. Zu diesen Ausnahmeerscheinungen gehörte der „New York Herald“, welcher nach der Wahl sich wie folgt ausließ: „Die Ursachen für Hindenburgs Sieg liegen tief in der menschlichen Natur

begründet. Er verdankt seine Wahl seinem außergewöhnlichen, persönlichen Ruhm, der ihm allgemein dargebrachten Verehrung, dem blinden Glauben, den das Volk in ihn setzt als den sagenhaften Helden, als die Verkörperung alter Walthallatugenden. Doch der tiefste Grund für diese Wahl ist in dem Gemütszustand der Deutschen zu suchen: Hindenburg appelliert an den nationalen Stolz und an den Kummer der Nation über die Niederlage."

Bei seiner Amtsübernahme wandte sich der neue Reichspräsident in zwei Aufrufen an das deutsche Volk und an die Wehrmacht; in ersterem heißt es: „In dieser feierlich ernsten Stunde rufe ich unser ganzes deutsches Volk zur Mitarbeit auf. Mein Amt und mein Streben gehören nicht einem einzelnen Stande, nicht einem Stamm oder einer Konfession, nicht einer Partei, sondern dem ge-



Der Vater des Vaterlandes begrüßt seine alten
Mitkämpfer aus den deutschen Einigungskriegen



Ein kleiner Geburtstagsgratulant



Württemberg in ihrer malerischen Landstracht
jubeln unserem Hindenburg zu



Orig.-Aufnahme Scherls Bilderdienst

Der Staatsakt in Potsdam in der Nikolaikirche am 21. März 1933



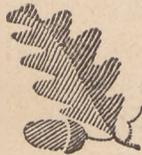
Auf dem Morgen Spaziergang



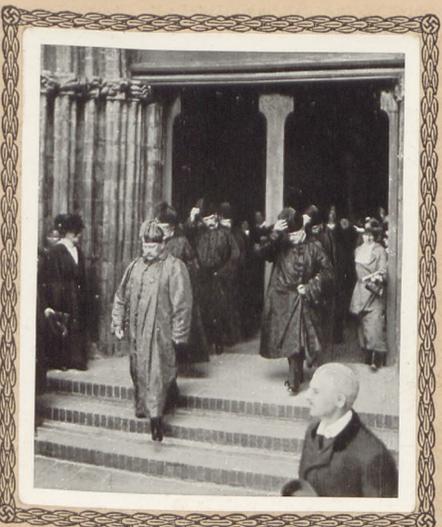
Der Reichspräsident begrüßt bei der Einweihung des Reichsehrenmales die
Schwerkriegsbeschädigten



Der Generalfeldmarschall v. Hindenburg
in großer Uniform



Der Generalfeldmarschall bei der Besichtigung eines Reichswehr-Regiments



Hindenburg als Domherr verläßt mit Fürst Bülow
den Gottesdienst im Dom in Brandenburg



Anlässlich des Volkstrauertages begrüßt der Reichspräsident Offiziere der Wehrmacht.
Im Hintergrunde Oberbürgermeister Dr. Sahn



Bismarcks Wohnzimmer im Berliner Palais
mit eigenen Jagdtrophäen



Bismarck bei der Arbeit



Ein Gruß der Landbevölkerung

samten, durch hartes Schicksal verbundenen deutschen Volke in allen seinen Gliedern.“ Der Wehrmacht aber ruft er zu: „Ich habe den Werdegang der Wehrmacht in der Stille von Hannover beobachtet. Geradeaus und unbeirrt geführt, ist sie dem deutschen Volke den Weg vorangegangen, auf dem allein der Wiederaufstieg liegt: Durch harte Zucht und Treue auch im Kleinsten aufwärts zu Leistung und Erfolg. Im alten Sinn für Pflicht und Opfer liegen ihre Wurzeln, ihr Handeln aber gilt der Gegenwart und Zukunft, dem Dienst an Volk und Staat, getreu ihrem Eid und den Aufgaben, die ihr die Verfassung stellt.“

Ein neuer Abschnitt seiner zweiten Lebensarbeit brach an. Er hatte sich nach seiner neuen Stellung nicht gedrängt, sie war ihm ein persönliches Opfer. „Er lebte zu Berlin“, so schreibt der schon einmal genannte Professor Marcks in dem kurzen Abriss, der den Reichspräsidenten als Staatsmann würdigt, „in dem schönen Palais aus den Tagen Friedrich Wilhelms I., in dem Park, den er bald lieb gewann, angesichts der internationalen und der deutschen Welt in aller klaren Vornehmheit herrscherhafter Repräsentation, wie sein Amt sie verlangte, aber mit den unverwischten Zügen seiner elementaren Eigenart, und gerade durch sie überzeugend eindrucksvoll in Echtheit und Schlichtheit. Er blieb in seiner Lebensführung mit Selbstverständlichkeit der Edelmann und der protestantische Christ, er besuchte sonntäglich die Dreifaltigkeitskirche, in der einst Schleiermacher den jungen Bismarck eingesegnet hatte, und er las, wie jener in Altersjahren, die Losungen der Brüdergemeinde. Er kämpfte in sich selber um seine Entschlüsse, nicht ohne Erregung, die seine Natur im Augenblicke der Entscheidung immer, wie einst im Hauptquartiere, in überlegener Ruhe überwand; er bat dann für das Beschlossene um den Segen von oben. Er suchte Erfrischung in seinem märkischen Jagdhaus am Werbellinsee, auf der Jagd des Freundes in Oberbayern, immer stetiger dann in dem westpreussischen Familiengute, in Neudeck, das der 80. Geburtstag ihm als Geschenk der Deutschen zum persönlichen Eigen machte und stattlich erneuerte: in diesem Neudeck, das doch seine innerste Heimat blieb — jenseits des polnischen Korridors! Er bewegt sich also, wo er es konnte, am liebsten als der Landedelmann, als

der er geboren war. Er war kraft der Verfassung Oberbefehlshaber der Reichswehr und stand im persönlichen Verhältnisse, im Vertrauensverhältnisse zu ihr und ihren Führern. Seine Arbeit aber war seit 1925 die staatsmännische. Jetzt erst wurde diese sein voller Beruf. Er ergriff ihn in seiner Allseitigkeit."

Der Reichspräsident hielt sich streng in dem Rahmen der ihm durch die Verfassung gegebenen Befugnisse. Und doch hat er von sich aus einmal die Gelegenheit genommen, vor aller Welt die Kriegsschuldfrage, auf der die Erfüllungspolitik der deutschen Regierung beruhte, zurückzuweisen. Es war dies am 18. September 1927 anlässlich der Einweihung des Tannenberg-Denkmal, das aus Spenden des gesamten deutschen Volkes errichtet wurde. Selbstverständlich nahm auch Hindenburg an dieser Feier teil, und in seiner Ansprache führte er folgendes aus: „Das Tannenberg-Nationaldenkmal gilt in erster Linie dem Gedächtnis derer, die für die Befreiung der Heimat gefallen sind. Ihr Andenken, aber auch die Ehre meiner noch lebenden Kameraden verpflichten mich dazu, in dieser Stunde und an dieser Stätte feierlich zu erklären: Die Anklage, daß Deutschland schuld sei an diesem größten aller Kriege, weisen wir, weist das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig zurück. Nicht Neid, Haß oder Eroberungslust gaben uns die Waffen in die Hand. Der Krieg war uns vielmehr das äußerste, mit den schwersten Opfern des ganzen Volkes verbundene Mittel der Selbstbehauptung einer Welt von Feinden gegenüber. Keinen Herzens sind wir zur Verteidigung des Vaterlandes ausgezogen, und mit reinen Händen hat das deutsche Heer das Schwert geführt. Deutschland ist jederzeit bereit, dies vor unparteiischen Richtern nachzuweisen. In den zahllosen Gräbern, welche Zeichen deutschen Heldentums sind, ruhen ohne Unterschied Männer aller Parteifärbungen. Sie waren damals einig in der Liebe und in der Treue zum gemeinsamen Vaterlande. Darum möge an diesem Erinnerungsmale stets innerer Hader zerschellen; es sei eine Stätte, an der sich alle die Hand reichen, welche die Liebe zum Vaterland beseelt, und denen die deutsche Ehre über alles geht!"

Als Reichspräsident ist der Generalfeldmarschall der Oberbefehlshaber über die Reichswehr, und



Der große Festsaal im Reichspräsidentenpalais



Die Ehrenkompanie ist angetreten



Hindenburg hält die Taufrede
anlässlich des Stapellaufs der „Bremen“ am 16. 8. 1928



Der Reichspräsident während der großen Reichswehrrübungen in Thüringen und Bayern im Herbst 1930. Unter der Standarte des Reichspräsidenten der damalige Chef der Seeresleitung, Generaloberst Seydewitz.

er verfaumt nicht, in jedem Jahre an den Manövern derselben teilzunehmen, um sich über den Stand der Ausbildung zu unterrichten. Zählt unser kleines Heer nach dem Willen unserer Gegner aus dem Weltkriege auf Grund der Haßbestimmungen des Friedensdiktats von Versailles auch nur 100 000 Mann, so ist in ihm doch der alte Geist, der Preußen-Deutschland groß gemacht hat, immer noch lebendig. Die wichtigsten Waffen sind ihm genommen, die schwere Artillerie, ohne die in heutiger Zeit kein Heer in den Kampf ziehen kann, fehlt vollkommen, ebenso die Flugwaffe, ohne die eine Aufklärung unmöglich ist. Die schweren Tanks, eine der Hauptwaffen einer modernen Armee, sucht man vergebens in unserer Reichswehr, und es ist ein niederschmetternder Eindruck für jeden Beschauer, wenn Attrappen solcher Kampfswagen, auf Kleinautos und Fahr-

rädern montiert, in das Gefecht rücken. Aber man sucht sich eben zu behelfen, denn nicht die Ausrüstung macht schließlich den Soldaten, sondern lediglich die Gesinnung. In der deutschen Kriegsgeschichte ist es schon des öfteren vorgekommen, daß man sich diejenigen Waffen, die einem fehlten, vom Gegner holte. Es war immer eine Freude für unseren verehrten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall, diesen Geist stets von neuem in unserer Reichswehr feststellen zu können, wenn er zu den Herbstübungen der einzelnen Divisionen ins Manövergelände sich begab und den Übungen vom ersten Tage an beiwohnte. Wie oft mögen da seine Gedanken zurückgeilert sein zu dem großen Kaisermanöver des Jahres 1903, als er zum ersten Male das von ihm geführte Korps seinem Obersten Kriegsherrn vorstellte und Lob und Anerkennung erntete. Aber auch durch Besuche in allen Teilen



Parademarsch eines Reiter-Regiments vor dem Generalfeldmarschall



Sindenburg im Kaisersaal des Rathhauses in Aachen während der Ansprache des Bürgermeisters



Sindenburg begibt sich zu einer Feier anlässlich der Rheinlandbefreiung



Sindenburg trägt sich in das Goldene Buch der Stadt Aachen ein



Reichspräsident v. Sindenburg spricht bei der imposanten Begrüßungsfeier in der Stadthalle zu Mainz



Der Reichspräsident spricht vom Balkon des Rathhauses in Speyer



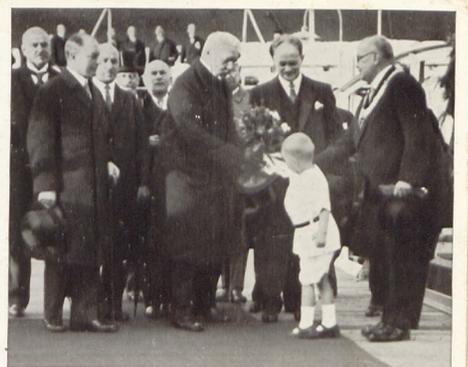
Sindenburg vor der Christuskirche in Mainz Begrüßung des Generalsuperintendenten bei der Rheinbefreiungsfeier



Die Enthüllung des Befreiungsdenkmal in Mainz



Vom Balkon des Aachener Rathhauses spricht Sindenburg zum deutschen Volk



Ein kleiner Rheinländer überbringt den ersten Blumengruß anlässlich der Rheinbefreiungsfeier in Mainz



Hindenburg in Köln
in Begleitung des Kardinals



Dem Reichspräsidenten v. Hindenburg
wird anlässlich seiner Fahrt zu den Rheinlandfeiern
ein Ehrentränk gereicht



Rheinische Mädel
jubeln dem Reichspräsidenten in Köln zu

des Landes werden die Beziehungen zu der Bevölkerung aufrechterhalten, die stets dem Reichspräsidenten und dem Generalfeldmarschall zujubelt.

Unterdessen hatte dank der Mißwirtschaft der regierenden Parteien der Verfall des Deutschen Reiches von Tag zu Tag größere Fortschritte gemacht. Die Zahl der Arbeitslosen stieg ins Ungeheure, Not und Elend nahmen überhand. In weiten Kreisen des Volkes verstand man den Reichspräsidenten nicht mehr, zumal unter Adolf Hitler die junge nationalsozialistische Bewegung immer mehr Zulauf fand und zum ausschlaggebenden Faktor in der Politik wurde. In ihr hatten sich in erster Linie alte Front- und Freikorpskämpfer zusammengefunden. Es waren die Männer, die die nationalen Gedanken auf ihre Fahne geschrieben und ihm nie eine Sekunde untreu geworden waren.

Von München aus hatte die Bewegung ihren Anfang genommen. Galt doch das ganze Bayernland, insbesondere aber seine Hauptstadt, als die Hochburg der nationalen Bewegung. Hier hatte Adolf Hitler zuerst die Flamme nationalen Wollens wieder in den Herzen der Deutschen entzündet. Seine Sturm-Abteilungen, die spätere SA., entstanden, jeder Angehörige derselben tat als politischer Soldat seine Pflicht und half an der Vorbereitung des großen Werkes, das sich Adolf Hitler zur Lebensaufgabe gesetzt hatte. Das Bürgertum, dem die trostlosen Jahre der Inflation allmählich die Augen geöffnet hatte, erwachte aus seinem Schlaf. Verwundert schaute es auf die braunen Soldaten, die sich ohne Besinnen dem roten Gegner stellten und den Kampf mit ihm aufnahmen. Zwar hatten an jenem historischen 4. November 1921 im Mün-



Hindenburgs Reise anlässlich der Rheinlandbefreiung



Der Reichspräsident vor dem Regierungsgebäude in Köln



Landmannschaftliche Abordnungen in Speyer begrüßen den ehrwürdigen Reichspräsidenten



Bei einem Johanniter-Ordensfest



Sindenburg wird in Wiesbaden von Kindern begrüßt

chener Hofbräuhaus 46 der Getreuesten in blutiger Saalschlacht 800 Marxisten aus dem Saale geschlagen. Aber nicht nur mit der Faust, auch mit dem Kopfe, vor allem aber mit dem Herzen mußte dieser Kampf geführt werden. Jeder, der sich zum Hakenkreuz, dem Symbol der neuen Weltanschauung bekannte, hatte die Aufgabe, in seinem Kreise zu wirken und so aus jedem einzelnen Volksgenossen einen geistig und körperlich gestählten, kampfbereiten Menschen für unser deutsches Volk zu erzielen. In aller Stille arbeitete in dieser Weise in Berlin ein Horst Wessel, die Nachstellungen der Gegner nicht achtend, bis ihn die tödliche Kugel traf. Und so war es woüberall im ganzen Reiche.

Die rote Linke sah natürlich die Gefahr, die ihr in der nationalsozialistischen Bewegung erwuchs, aber die nationalsozialistischen Kämpfer scheuten nicht den Kampf mit den Kommunisten. Uner-

müdllich wühlten die Sendlinge Moskaus, bald herrschte der Terror im Lande, während die Regierung untätig die Hände in den Schoß legte und sich von den Ereignissen treiben ließ. Der Reichspräsident hatte aber noch rechtzeitig die Gefahr erkannt, er trennte sich von seinem bisherigen Reichskanzler und übertrug einem bewährten Frontoffizier diesen verantwortungsvollen Posten. Reichskanzler von Papen griff energisch durch, vor allem wurden der preussische Ministerpräsident Braun und der Minister des Innern Severing abgesetzt und durch nationalzuverlässige Leute ersetzt. Eine neue Wahl brachte aber der nationalsozialistischen Partei nicht die notwendige Mehrheit, um ihren Führer Adolf Hitler an die Spitze der Reichsregierung zu bringen. Ein Vorschlag, als Vizekanzler in die Reichsregierung einzutreten, wurde abgelehnt, da Hitler



Die Einweihung des Denkmals für die gefallenen Berliner Studenten



Bei der Beerdigung eines Kriegskameraden



Grüß di Gott, Herr Reichspräsident!
Die Kleinsten von Dietramszell begrüßen Hindenburg



Der Reichspräsident trifft zur Trauerfeier des verstorbenen Generals von François ein

als Vorbedingung eine ausschlaggebende Stellung der nationalsozialistischen Bewegung verlangte. Eine Zwischenlösung war nicht von langer Dauer, da aber das Staatsschiff dem Abgrunde zutrieb, schloß sich alles, was national empfand, zu einem festen Block zusammen. Zu diesem gehörten die Nationalsozialisten, der ‚Stahlhelm‘ und die Deutschnationale Partei. Auf dieser Basis war eine Regierungsbildung möglich und nunmehr auch der Reichspräsident geneigt, den Wünschen des Führers zu entsprechen. Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt, ihm hatte sich der frühere Reichskanzler von Papen als Vizekanzler, Dr. Hugenberg und Seldte zur Verfügung gestellt.

Als sich die Kunde hiervon in der Hauptstadt des Reiches verbreitete, ergriff eine ungeheure Begeisterung die Menge. Zehntausende zogen vor das

Reichspräsidentenpalais und an der Reichskanzlei vorüber und brachten Hindenburg und Hitler durch einen Fackelzug ihre Huldigung dar. Stundenlang standen die beiden Männer am Fenster und ließen den nicht endenwollenden Zug der nationalen Verbände an sich vorüberziehen. Der Wahlsieg des 5. März brachte eine überwältigende Mehrheit für Adolf Hitler. Ein Beweis, wie richtig der Reichspräsident gehandelt hatte, als er Adolf Hitler die ganze Macht im Staate übertrug.

Die Ereignisse, die sich nun in den folgenden Monaten abspielten, sind noch in aller Erinnerung. Zwar versuchte die Kommunistische Partei noch einmal loszuschlagen, der Brand des Reichstags sollte das Fanal zum Bürgerkriege sein. Die Gewerkschaften, deren Führer sich mehr um ihre eigenen Interessen als um die der Arbeiter gekümmert hatten, wurden zur Deutschen Arbeits-



Hindenburg als Jagdgast in Ostpreußen



Das Töchterchen des Bürgermeisters begrüßt den Reichspräsidenten



Der Reichspräsident und seine Enkelkinder



Orig.-Aufnahme Scherls Bilderdienst

Volkstrauertag 1933

von Hindenburg nimmt den Vorbeimarsch der Traditionskompanien vor dem Reichsehrenmal ab



Der Reichspräsident begrüßt die Zöglinge des vom Soldatenkönige gegründeten Großen Militärwaisenhauses in Potsdam



Der Generalfeldmarschall während der Manöver 1930



front umgestaltet, in deren Reihen nun brüderlich Arbeiter und Unternehmer stehen und am wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands arbeiten. Die grandiose Feier des 1. Mai in ganz Deutschland bewies auch den noch skeptisch abseits Stehenden, daß der alte Haß und Hader nunmehr endgültig begraben und eine neue Zeit für unser Vaterland angebrochen ist. Unsere deutsche Jugend, den zeretzenden Einflüssen der marxistischen Lehren ausgesetzt und in den Großstädten von schwersten sittlichen Gefahren bedroht, wurde an die alten Ideale erinnert, und sie folgte willig diesem Ruf. Der Freiwillige Arbeitsdienst führte sie zurück aufs Land, wo unseren Jugendlichen beiderlei Geschlechts die Achtung vor der ehrlichen Faustarbeit, deren Ansehen immer mehr im Schwinden war, wieder beigebracht wird. Der Beamtenstand, ebenz

so viele freie Berufe wurden von unerwünschten Elementen, die sich in ihnen breit gemacht, gesäubert, unsere Rechtsprechung, ebenso wichtige Verwaltungszweige auf eine neue Grundlage gestellt.

Am 21. März 1933 fand in der Potsdamer Garnisonkirche ein feierlicher Staatsakt am Grabe Friedrichs des Großen statt. Es war eine symbolische Handlung, die andeuten sollte, daß das Deutsche Reich nunmehr nach den Grundsätzen des großen Königs geleitet werden sollte.

Die nationalsozialistische Bewegung mit ihrem Führer Adolf Hitler an der Spitze wollte nunmehr auch dem Eckehard des deutschen Volkes den Dank abstellen. Hatte sie auch in den vorhergehenden Jahren mitunter sich mit seiner Haltung den roten Parteien gegenüber nicht einverstanden erklären



Im Quartier auf Schloß Sternberg während der Reichswehrmanöver



Sindenburg begrüßt Frau Generaloberst Heye und Frau von Schilcher-Dietramszell anlässlich der Manöver in Süddeutschland 1930



Auf der Fahrt ins Manövergelände



Der Reichspräsident begrüßt anlässlich eines Rennens den siegreichen Jockey



Am Scherenfernrohr während der Reichswehrmanöver



Der Reichspräsident bei den Gruppenmanövern der 5. und 7. Division in Bayern, Württemberg und Baden

können, so war das Dankgefühl jetzt um so größer, daß Hindenburg ihr die Tore zum Dritten Reich geöffnet hatte. Abermals stand Hindenburg an der Stätte seines größten Sieges, und in einer äußerst eindrucksvollen Feier wurde ihm ein größeres Güterareal zum Geschenk gemacht, auf daß der Name Hindenburg für immer mit den ostpreussischen Landen verknüpft wäre.

Doch die Tage des Reichspräsidenten waren gezählt. Mit stiller Freude sah er, wie unter des Führers starker Hand das Deutsche Reich sich zu neuer Blüte entfaltete, Hunderttausende, ja Millionen Arbeit fanden, die Fabrikschlote wieder rauchten. Der Führer hatte nicht zuviel versprochen.

Im Frühjahr 1934 begab sich der Reichspräsident nach Neudeck, um hier den Sommer zuzubringen, aber als der Führer in den letzten Julitagen in Bayreuth weilte, erreichte ihn die Nachricht, daß das Befinden des von ihm so verehrten Reichspräsidenten sich immer mehr verschlechterte. Auch im Volke wurde diese Kunde mit Bestürzung aufgenommen. Noch einmal eilte der Führer an das Krankenlager Hindenburgs. Es war ihm vergönnt, den Reichspräsidenten bei klarem Bewußtsein zu finden und noch einige Worte mit ihm wechseln zu können. Tief erschüttert verließ er Neudeck, er wußte, daß der Reichspräsident nur noch wenige Stunden zu leben hatte. Am 2. August, kurz nach



Nach Beendigung der Rahmenübungen in Thüringen und Bayern 1930 fand ein Vorbeimarsch der Truppen statt. Auf dem Schimmel der damalige Chef der Seeresleitung, Generaloberst Seyer



Der Generalfeldmarschall begrüßt einen Vertreter der alten Armee



Hindenburg und Familie v. Schilcher aus Dietramszell



Links:

Der Reichspräsident, neben ihm der damalige Chef der Heeresleitung, Generaloberst Seye, begrüßt während der Gruppenmanöver eine ungarische Offiziersabordnung unter General Janky



Rechts:

Der Generalfeldmarschall läßt sich die Vertreter der fremden Militärmächte vorstellen

9 Uhr unterbrachen alle deutschen Sender ihre Veranstaltungen und der Propagandaminister, Dr. Goebbels machte dem deutschen Volke die traurige Mitteilung, daß unser Reichspräsident in die Ewigkeit eingegangen wäre. Am Tage zuvor hatte die Reichsregierung ein Gesetz angenommen, daß die Stellung des Reichskanzlers von nun ab mit der des Reichspräsidenten vereinigt würde und dieses Gesetz mit dem Ableben des jetzigen Reichspräsidenten in Kraft trete. Die Reichsregierung ehrte ihren großen Toten durch eine erhebende Trauerfeier im Reichstage, während draußen die Formationen der Reichswehr, der SA. und SS. aufmarschiert waren und der Feier einen würdigen Rahmen gaben.

Am Sonntag, dem 5. August, nahmen dann die Angehörigen des verbliebenen Feldmarschalls Abschied von ihrem großen Toten. Die Kinder, die Enkel und Urenkel sind versammelt. Um den Sarg herum die Kränze der Angehörigen mit den Schleifen in den blau-weißen Hindenburgischen Haus-

farben, der Kranz seines ehemaligen Obersten Kriegsherrn und der Kranz des Führers sowie die Blumen Spenden, die der Staatssekretär Meißner im Namen der Beamten und Angestellten des Büros des Reichspräsidenten am Sarge niederlegten. Aber auch die Angestellten des Hauses Neudeck sind erschienen, ebenso der Postbeamte, der den Postverkehr für den Reichspräsidenten versah, nimmt an der Trauerfeier teil.

Feldbischof Dohrmann ehrt mit gedämpfter Stimme den großen Toten. „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden“, so beginnt er seine Trauerpredigt. Und dann spricht er von dem guten Kampf, den der Tote gekämpft hat, von seiner Gläubigkeit und von seiner Treue. Psalm 62, Vers 2 ist es, den er seiner Trauerpredigt zugrunde legt: „Meine Seele ist still zu Gott, der mir hilft.“ Dann spricht er von der stillen Stunde, die die Familie mit dem Toten verlebt, ehe sie ihn hinausgibt an das Volk, dem er gehört und dem er ein Vater des Vaterlandes war. Zum Schluß weist



Manövergäste bei den Reichswehrübungen



Der Generalfeldmarschall



Generaloberst Seye, der Chef der Heeresleitung meldet dem Generalfeldmarschall den Anmarsch der Truppen



Diplomatischer Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten



Der Reichspräsident beim Sindenburg-Kennen in Soppgarten



Der Reichspräsident bei der Beisegung des Generals v. d. Golz



Sindenburg begibt sich zur Beisegung des Prinzen Sigismund von Preußen



Sindenburg nach einem Trauergottesdienst



Braunschweiger Jugend begrüßt den Reichspräsidenten vor dem Gildehaus



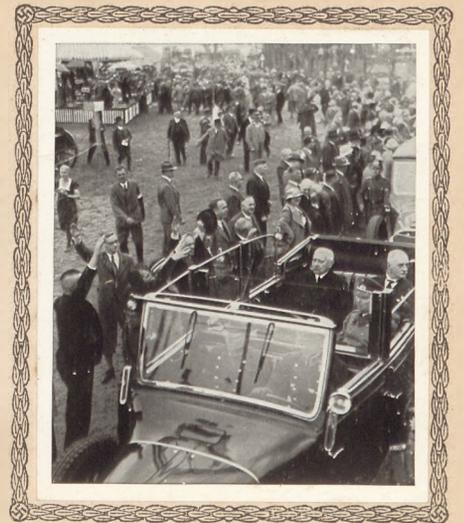
Sie durchbricht die Schupoletten, um Sindenburg zu gratulieren



Alte Kameraden



Sindenburg und Generaloberst v. Kluck bei der Einweihung des Denkmals für die gefallenen Reiter in Karlsdorf



Bei der Eröffnung der Schau der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft

der Feldbischof auf den Tod der treuen Lebensgefährtin hin, spricht von jenen Minuten, als er in die Einsamkeit ging. Und er rühmt seine Geduld, seine wunderbare Gelassenheit und seine Hoffnung mit den Menschen. Aus seinen gefalteten Händen auf dem Totenbett haben wir alle noch einmal die Stille gefühlt, in der er uns Bild und Vorbild wahrer Frömmigkeit und Herzengüte war. „Er dankte dort, wo er hätte gebieten können, er bat, wo er hätte fordern können.“

Noch einmal dankte Feldbischof Dohrmann dem Toten für alles, was er seiner Familie, dem deutschen Volk und darüber hinaus der Welt gegeben und geschenkt habe. Dann sprach er den Segen.

Aus dem dunklen Park tönt mehrstimmig durch das Fenster zu Häupten des Sarges herein der Psalm: „Sei getreu bis in den Tod.“

Der Freystädter Gemischte Chor, der schon oft vor dem Lebenden sang, bringt ihm das letzte Lied. Feldbischof Dohrmann spricht das Gebet, dann helle jugendliche Stimmen, die Neudecker Schulkinder: „Laß mich gehen, laß mich gehen, daß ich Jesu möge sehen.“ Sie singen den letzten Choral...

Nach der Feier vollzog sich unter einer nächtlichen Trauerparade der Auszug des toten Generalfeldmarschalls aus dem Gutshaus von Neudeck.

Schweigend stehen die grauen Kolonnen. Matt glänzen die Stahlhelme über harten, ernsten Soldatengesichtern. Knirschend fährt noch die leere Sarglafette vor. Auf dem Rasenplatz vor der Freitreppe stehen zwei Musikkorps des Infanterieregiments Nr. 3 aus Deutsch-Eylau. An der Allee bis zum Gutseingang bildet eine zweite Kompagnie Spalier.



Auf der Fahrt durch Braunschweig

Auf Pfingsturlaub in Neudeck.
Beim Verlassen der Kirche in Freystadt

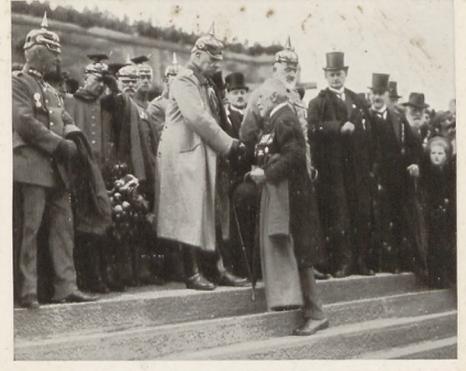
Besuch in der Goethestadt Weimar



Ein Plauderstündchen mit der Schuljugend
von Dietramszell



Zwei alte Veteranen.
Der Reichspräsident von Sindenburg im Gespräch
mit Generalfeldmarschall von Mackensen



Der Reichspräsident bei einer Feier
des Kyffhäuser-Bundes



Der Generalfeldmarschall
beim Regimentsappell der 147er



Auf dem Wege zum Wahllokal



Auch der Reichspräsident
hat seiner Stimmpflicht genügt



Auf Urlaub in Dietramszell in Bayern



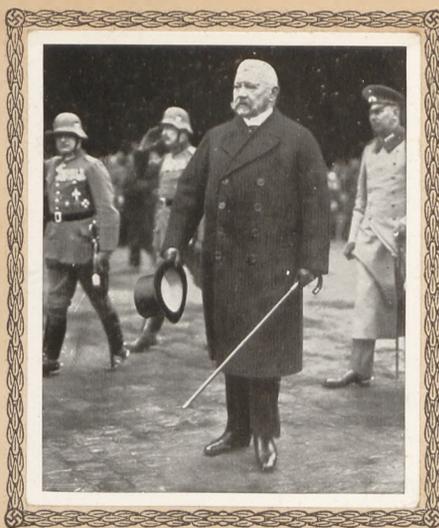
Der Reichspräsident und der Stationsvorsteher



Der Reichspräsident mit seinen Enkelkindern



Sindenburg als Domherr
des Brandenburger Domstifts, hinter ihm der
ehemalige Reichskanzler Fürst Bülow



Sindenburgs Ankunft in Leipzig
zum Besuch der Messe



Der Reichspräsident besucht die Ausstellung
„Die deutsche Front“ in Potsdam

Plötzlich flammen in weitem Umkreis tausende von Fackeln auf. Die Flügel des Portals öffnen sich zum letztenmal für den greisen Gutsherrn von Neudeck. Rechts und links vom Portal rauschen im flackernden Scheine der Fackeln die ruhmreichen Fahnen der drei Regimenter, mit denen der Feldmarschall besonders eng verbunden war. Der Kommandeur der Trauerparade, Generalmajor Wodrig, gibt das Kommando: „Präsentiert das Gewehr!“ Unbeweglich stehen, von den Fackeln umloht, die Kompagnien. Acht Offiziere tragen den mit der Kriegsflagge, dem Helm und dem Degen des Feldmarschalls bedeckten Sarg heraus und setzen ihn vor dem Portal nieder. In diesem Augenblick rauscht es, gespielt von den beiden Musikkorps, empor durch die Nacht: „Befiehl du deine Wege.“ Es folgt der Zapfenstreich der

preussischen Infanterie, leise, immer leiser werdend ersterben die Trommelwirbel.

Dann brechen die Musikkorps ab. Hinter den Bäumen klingt der Zapfenstreich der Kavallerie auf, gespielt vom Trompeterkorps der 2. Abt. des Artillerie-Regiments Nr. 1. Erneut wirbeln dumpf die Trommeln. Das Kommando: „Helm ab zum Gebet!“ hallt durch die Nacht. Feierlich erklingt der alte Choral auf: „Ich bete an die Macht der Liebe.“ Feldbischof Dohrmann spricht: „Nun nehmen wir Abschied von dem Vater und Herren dieses Hauses, indem wir das letzte Vaterunser beten.“

Der Feldbischof spricht dann den Segen — ein Augenblick unaussprechlichen schweigenden Schmerzes. Nun fährt die Lafette vor die Stufen des Portals. Wieder ein kurzes Kommando: „Achtung! Präsentiert das Gewehr!“



Vor dem Reichspräsidentenpalais



Die lebensgroße Sindenburg-Büste
der Staatl. Porzellan-Manufaktur Berlin



Sindenburg verläßt den Reichstag
nach einer Verfassungsfeier



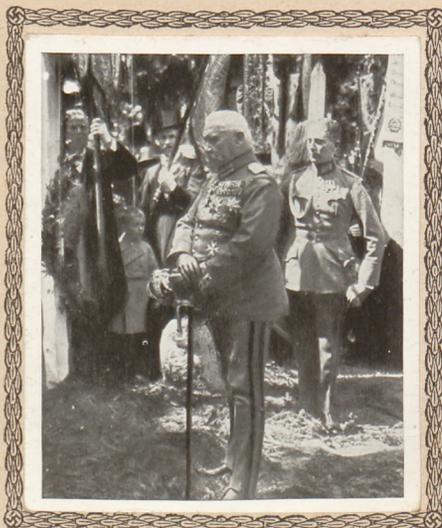
Bei der Besichtigung eines Reichswehr-Regiments

Die Fahnen senken sich, der Sarg des Feldmarschalls wird auf die Lafette emporgehoben. Unter den Klängen des Chorals: „Jesus meine Zuversicht“, formiert sich die Trauerparade und rückt zur Landstraße Freystadt-Deutsch-Eylau, wo sich die bezrittenen Trauerabteilungen in den Trauerzug eingliedern. — Langsam rückt der Trauerzug zwischen kilometerlangen Spalieren fackeltragender SA. und SS. in Richtung Heinrichsau vorwärts. Dumpf klingt der Tritt der Kompagnien, die Räder der Protzen und Lafetten und die Hufe der Pferde klappern auf der Landstraße.

Nach zwei Kilometern wird die erste Trauerparade von einer zweiten Trauerparade abgelöst, die aus einer motorisierten Abteilung und einer Krastrad-Schützenkompagnie besteht. Noch einmal präsentiert die erste Trauerparade das Gewehr, und der Sarg des Generalfeldmarschalls

wird von Offizieren der ersten Lafette auf eine Motorlafette überführt. Die ganze Landstraße ist mit Tannengrün bestreut, mit weißem Sand und Blumen. All die verschwenderische Pracht der ostpreussischen Gärten ist ausgeschüttet auf diese Straße. An der Straße ein unendliches Spalier der Menschen. Im Vordergrund die SA., deren blutgetränkte Sturmfiaknen am 30. Januar 1933 Generalfeldmarschall von Hindenburg segnete, als er dem Führer die Macht übergab und der jungen nationalsozialistischen Bewegung die Tore zum Dritten Reich öffnete. An einer Stelle sind goldgelbe Ähren und roter Mohn auf die Straße gestreut, dazwischen die letzten blauen Kornblumen.

In Deutsch-Eylau grüßen von allen Häusern schwarz verhängte Fahnen. Trauergirlanden sind über die Straße gezogen, auf dem Marktplatz sind Ehrenformationen der SA. und SS. angetreten.



Hindenburg bei der Einweihung des Denkmals für die gefallenen Kadetten



Begrüßung durch die Arbeiter des Sylter-Dammes



Griefenmädel erwarten Hindenburg in Klanxbüll



Orig.-Aufnahme Wide World Photos

Reichspräsident von Hindenburg mit seinen Entkeln im Garten des Palais



Umarsch der Fahnenkompagnien



Der Generalfeldmarschall



Rückkehr des Reichspräsidenten von Neudeck

Bei Frögenau, an jener Stelle, wo der damalige Generaloberst die größte Schlacht der preussischen Geschichte geleitet hat, wird noch einmal Kast gemacht. Unter erneutem dumpfem Trommelwirbel setzt sich der Trauerkondukt wieder in Bewegung. Die Lieblingschoräle des toten Feldmarschalls klingen auf. Über die Stätte, über die damals der Sturm der pommerschen Regimenter von der Division Morgen hinwegbrauste, führt die letzte Fahrt des toten Generalfeldmarschalls. Auch hier säumen Arbeitsdienst, SA. und SS. den Weg. Als man im Tannenberg-Denkmal die Klänge der Trauermusik hört, ist dies das Signal zum Entzündung der riesigen Opferflammen auf den acht massigen Türmen des Kastells.

Im Hofe desselben sind die Abordnungen der nationalen Verbände aufmarschiert, auch die Landespolizei hat Aufstellung genommen. Neben ihr

marschieren zwei Stürme der Leibstandarte Adolf Hitler auf. Die Mauern sind von Reichswehr besetzt, aber auch Matrosen der Reichsmarine haben sich auf den Wehrgängen von zwei Mauern abschnitten postiert. Über dem Denkmal kreist eine Staffel Flugzeuge, von ihren Flügelenden wehen schwarze Trauerbänder. Der Sarg, der die sterblichen Überreste des toten Feldmarschalls birgt, wird dicht vor dem hohen Kreuz, unter dem 20 deutsche Soldaten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, niedergelegt. Generalfeldmarschall von Mackensen, in der Uniform eines Flügeladjutanten, tritt an den Katafalk, um dort einen Kranz niederzulegen. Auch die Vertreter des Diplomatischen Korps schmücken mit ihren Kränzen den Sarg, die Schleifen tragen die Farben der Länder, die sie vertreten. Ein Ehrenbataillon der Reichswehr und eine Marinekompagnie haben im offenen



Sindenburg mit König Suad von Ägypten verlassen den Bahnhof



Beim Abscheiden der Front der Ehrenkompagnie



Sindenburg hat gewählt



Der Reichspräsident dankt durch eine Radio-Ansprache für die dargebrachten Geburtstagswünsche



Der Reichspräsident hält eine Rundfunkansprache an das deutsche Volk



Geburtstagsgeschenke für den Reichspräsidenten anlässlich seines Wiegenfestes

Viereck um den Katafalk aufgestellt genommen. Als letzte erschienen die Familienangehörigen, auch die Enkelkinder des Reichspräsidenten waren erschienen.

Nachdem die Fahnenkompagnie in den Denkmalshof eingerückt war, erschien der Führer. Darauf hielt der evangelische Feldbischof der Wehrmacht D. Dohrmann die Predigt über das Wort der Schrift, das nach dem Willen des Entschlafenen über dieser Stunde stehen soll: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Er führte u. a. folgendes aus:

„Zu einer Feierstunde sind wir hier versammelt, von der die ganze Welt bewegt ist. Denn alle Welt bringt unserem entschlafenen Reichspräsidenten ihre Verehrung dar. Und aus allen deutschen Herzen folgt ihm das Gelöbniß und Be-

kennntnis: ‚Die Liebe höret nimmer auf.‘ Die Stätte, auf der wir uns zusammenfinden, redet eine besondere Sprache. Sie gemahnt uns an die bis in den Tod Getreuen, die ihr Leben ließen für die deutsche Heimat Erde. Ausdrücklich hatte unser Generalfeldmarschall bestimmt, daß bei der für ihn zu haltenden Trauerfeier mit besonderer Dankbarkeit der Gefallenen gedacht werde. Und noch etwas anderes hatte er angeordnet: ‚Ich wünsche keine Lob- und Ruhmrede. Befehlt mich der Gnade Gottes.‘ Zusammenfassend hat der Verewigte einmal von sich und seinem Leben gesagt: ‚Ich habe nichts anderes getan, als die Gaben angewendet, die Gott mir gegeben; zu rühmen und zu preisen ist nur Gottes Gnade.‘

Das Leben, das hier im höchsten Alter zur Ruhe ging, war echtes Soldatentum, wurzelnd in preu-



Hindenburg im Gespräch mit der Mandoverleitung bei Frankfurt a. O.



Auf der Fahrt durch Ziefingen bei den großen Seeresmandövern 1932



Im Manöver bei Frankfurt



Die schaulustige Menge um Hindenburgs Wagen beim Herbstmanöver



Beim Generalstab der Reichswehrmanöver 1932



Hindenburg im Kreise der Manöverleitung beim Reichswehrmanöver 1932



Hindenburg auf dem Flaggschiff Schleswig-Holstein



Der Generalfeldmarschall nimmt den Vorbeimarsch der Fahnenkompanie ab



Der Reichspräsident bringt ein Hoch auf die deutsche Seeschifffahrt aus



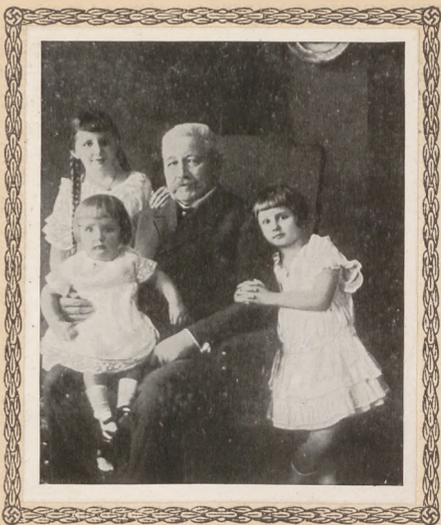
Das Töchterchen des Kommandeurs begrüßt den Generalfeldmarschall



Der Reichspräsident besichtigt den Kreuzer „Königsberg“



Hindenburg auf der Fahrt zum Manöver



Der Reichspräsident mit seinen Enkelkindern



Oberst v. Sindenburg mit seiner Familie



Hindenburg mit Gefolge bei der Reichsgründungsfeier des Kyffhäuser-Bundes im Berliner Sportpalast



Der Reichspräsident im Garten seines Palais, auf der Brust den Blücherstern



Parade vor dem Reichstag anlässlich der Reichsgründungsfeier 1933



Der Reichspräsident schreitet anlässlich des Staatsaktes am 21. März 1933 in Potsdam die Front der Ehrenkompanie ab



Der General-Feldmarschall in der Uniform seines österreichischen Regiments



Der Reichspräsident und der Führer
vor dem Reichsehrenmal



Volkstrauertag in Berlin.
Sindenburg und Sittler im Reichsehrenmal Unter den Linden

fischer Erde, entfaltet in drei Menschenaltern, geformt durch die Schule des alten Heeres, bewährt in unzähligen Feldschlachten. Sein Leben war Treue. Treue ist das feste Gepräge, das durch Vorbilder, Lebensschicksale, Lebenserfahrung, Selbstaufopferung, Anspannung des Willens auf das Gute hin errungen wird. Sie ist Hingabe, die durchhält bis zuletzt. Sie ist Liebe, die sich bewährt und ihre Proben besteht, wenn der Weg des Lebens steinig wird und der Kampf des Lebens ernst und heiß. Sie ist Dienst bis hin zu dem Sich-Verzehren in der letzten Kraft. Als Christ hat der Verewigte sich hindurchgebetet durch alle Wirren des vernichtenden Schicksales, durch alle Erdennot und alles Erdenleid. Sein Wahlspruch stand täglich vor seinen Augen: ‚Bete und arbeite.‘

Der Segen des nun Vollendeten bleibt über

unserem Volke, wenn es, seinem Beispiel folgend, die Verbindung mit Gott und die Kraft des ewigen Lebens im Gebet, Glaube, Hoffnung, Liebe, Treue festhält. Wir dürfen gewiß sein, daß Gottes Verheißung an ihm sich nun erfüllt hat. So nehmen wir Abschied vom großen Toten unseres Volkes. Lob und Ruhm wollte er von seiner Trauerfeier ferngehalten sehen. Aber Dankbarkeit und Liebe kann er uns nicht verwehren.

Er bleibt uns der Sieger von Tannenberg, der Retter von Ostpreußen, der große Feldherr des Weltkrieges, der Lenker unseres Staates in stürmischen Zeiten.

In stolzer Trauer bringen wir zu Grabe sein sterblich Teil. Aber sein Geist lebt in uns allen und helfe uns mit, zu bauen das Dritte Reich.“

Dann ergriff unter atemloser Spannung der Trauergemeinde der Führer das Wort:



Der Reichspräsident begrüßt den Führer. Hinter dem Reichskanzler der preussische Minister, General Göring



Der Staatsakt in Potsdam am 21. März 1933 in der Nikolai-Kirche



Sindenburg begibt sich zum Gottesdienst
in den Berliner Dom



Der Sohn des Reichsministers Dr. Goebbels überreicht
dem Reichspräsidenten einen Blumenstrauß



Der Reichspräsident hält an die deutsche Jugend
am Tage der Arbeit eine Ansprache



Seldengedenktage in Berlin.
Reichskanzler Adolf Hitler begrüßt den Reichs-
präsidenten v. Sindenburg vor der Staatsoper



Sindenburg spricht zur deutschen Jugend



Sindenburg begrüßt den Reichspropagandaminister
Dr. Goebbels



Es mußte nochmals gewählt werden



Sindenburg wählt im Minister-Wahllokal
Konditorei Rudloff, Kanonierstraße



Der Reichspräsident gibt anläßlich
der Volksabstimmung seinen Stimmzettel ab



Der Generalfeldmarschall begibt sich an Bord der „Königsberg“



Zindenburg nach dem Stapellauf des Panzerschiffes „Deutschland“



Zindenburg begrüßt das Offizierskorps der „Königsberg“

„Herr und Frau Oberst von Zindenburg! Verehrte Trauergäste! Generale, Offiziere und Soldaten der Wehrmacht!

Zweimal in seinem Leben wird der Soldat zum meist in Ehren genannt: nach einem Siege, nach seinem Tode. Als der Name des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten zum ersten Male im deutschen Volke erklang, da lag hinter ihm schon ein langes, abgeschlossenes Leben an Kampf und Arbeit. Als junger Offizier des großen Königs stritt der 18-jährige auf dem Schlachtfeld von Königgrätz und erhielt die Weihe der ersten Verwundung. Vier Jahre später erlebt er als Zeuge die Proklamation seines königlichen Kriegsherrn zum Deutschen Kaiser. In den Jahren darauf arbeitet er mit an der Gestaltung der Kraft des neugefügten Deutschen Reiches.

Als der Kommandierende General von Zinden-

burg am 18. März 1911 seinen Abschied nimmt, blickt er zurück auf die abgeschlossene Laufbahn eines preussischen Offiziers in Feld- und Friedensdienst.

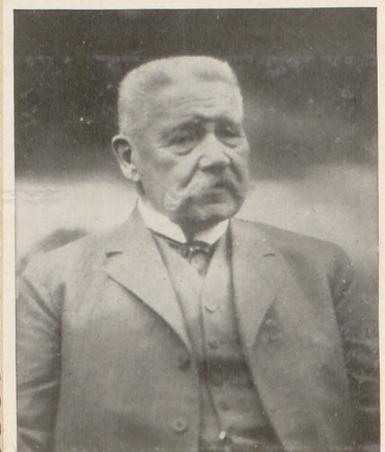
Es war eine stolze Zeit. Nach jahrhundertelanger Ohnmacht, nach ewiger Wirrnis und Zersplitterung waren die deutschen Stämme durch die geniale Führung eines Mannes geeint, die deutsche Nation damit neu geschaffen worden. Das Bild der Schwäche, das die Deutschen in früheren Jahrhunderten so beschämend und oft geboten hatten, wich dem Ausdruck einer ungeahnten Kraft. Ein herrliches Gefühl, in dieser Epoche der Wiedererstehung eines Deutschen Reiches in immer gleicher Pflichterfüllung mitgeholfen zu haben in den Stürmen der Schlachten wie in der unermesslichen Arbeit der Erziehung und Vorbereitung im Frieden!



Deutsche Jugend ehrt den Generalfeldmarschall.



Volkandrang in der Wilhelmstraße. Die Polizei sperrt ab



Der Reichspräsident

Und doch war der Name dieses Mannes genau so wie der unzählig anderer Offiziere dem deutschen Volke verborgen geblieben. Ein kleiner Kreis in der Nation nur kennt diese Namenlosen der stillen Pflichterfüllung.

Als das deutsche Volk 5½ Jahre später zum erstenmal den Namen des Generalobersten Paul von Hindenburg zu Gehör bekommt, da brausen die Wetter des Weltkrieges über Europa. In schlimmsten Stunden hat der Kaiser den General aus der Ruhe abberufen und ihm den Befehl über die Armee in Ostpreußen übertragen. Und 6 Tage später erdröhnten hier inmitten dieser schönen Landschaft des alten Ordenslandes die Kanonen, und

mals opferbereiter als in diesen 4½ Jahren die Söhne unseres Volkes. Die Wunder dieser Leistungen, sie sind unbegreiflich, wenn man nicht die Kraft der Persönlichkeit abwägt und ermist. Eine Zaubergewalt lag im Namen des Generalfeldmarschalls, der mit seinen Armeen im damaligen Rußland die größte Militärmacht der Welt endlich doch zu Boden zwang. Und als ihn — leider zu spät — der Ruf des Kaisers an die Spitze des gesamten Feldheeres stellte, da gelang es ihm, mit seinen genialen Mit Helfern, nicht nur die schwerste Krise für den Augenblick zu bannen, sondern den deutschen Widerstand im Angriff noch zwei Jahre später zu unerhörten Siegen mitzureißen.



Hindenburg begrüßt Mitkämpfer aus den deutschen Einigungskriegen



Stagerralfest in Berlin.
Der Generalfeldmarschall begrüßt Angehörige der Marineverbände

drei Tage später läuteten die Glocken durch Deutschland: die Schlacht von Tannenberg war geschlagen! Welch ein Geschehen umschließen die 20 Jahre vom 28. August 1914 bis heute!

Ein Krieg, der alle Erinnerungen und Vorstellungen der Vergangenheit in ein Nichts vergehen läßt. Eine unerhörte Kampf- und Schlachtenfolge! Nervenzerreißende Spannungen; furchtbare Krisen und einzigartige Siege lösen einander ab. Hoffnung kämpft mit Verzagttheit, Zuversicht mit Verzweiflung. Immer wieder aber wird die Nation emporgerissen zum Schutze ihres Daseins, erfüllen in Treue und Gehorsam Millionen deutsche Männer ihre Pflicht.

Für das nächste Jahrhundert wird es das deutsche Volk nicht nötig haben, seine Waffenehre zu rehabilitieren! Niemals sind Soldaten tapferer gewesen! Niemals ausdauernder! Nie-

Und selbst das tragische Ende dieses größten Ringens kann geschichtlich keine Belastung dieses Feldherrn, sondern nur eine Verurteilung der Politiker sein!

In gottbegnadeter Pflichterfüllung hat der greise Feldmarschall unsere Regimenter, Divisionen von Sieg zu Sieg geführt und unvergänglichen Lorbeer an ihre Fahnen geheftet. Als der Frevler der Heimat den Widerstand zerbrach, trat ein Führer zurück in den Ruhestand, dessen Name für ewige Zeiten eingeschrieben worden war in das Buch, das Weltgeschichte heißt.

Es ist der letzte Triumph des alten Heeres, daß das nationale Deutschland im Jahre 1925 keinen besseren Repräsentanten fand als den Soldaten und Generalfeldmarschall des Weltkrieges. Und es ist eine der wundersamen Fügungen einer rätselhaften weisen Vorsehung, daß unter der Präsident-



Nach einer Zeichnung von R. Lipus

Die feierliche Überführung von Schloss Neudeck nach dem Tannenbergs-Dentmal



Der Doppelposten vor dem Palais des Reichspräsidenten



Jubelnde Volksmengen vor dem Palais des Reichspräsidenten in der Wilhelmstraße



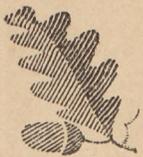
Der Reichspräsident begrüßt die Gewerke auf dem Hof seines Palais



Der Reichspräsident beim Semesteranfangsgottesdienst in Berlin beim Verlassen der Dreifaltigkeitskirche



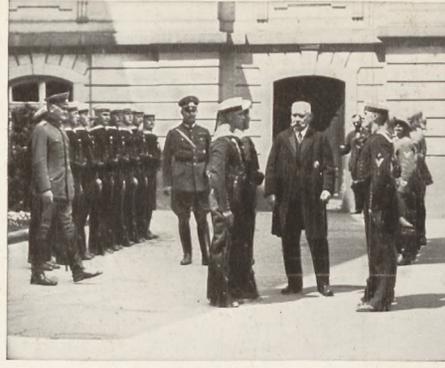
Der Reichspräsident begrüßt die Stagerak-Wache



Die Marinewache zieht auf.
Sindenburg bei der Ablösung auf dem Ehrenhof der alten Reichskanzlei



Ablösung der Skagerrak-Wache



Der Reichspräsident
im Gespräch mit Matrosen der Skagerrak-Wache



Hindenburg bei der Besichtigung des großen Gemäldes,
das von Professor Hugo Vogel geschaffen wurde

schaft dieses ersten Soldaten und Dieners unseres Volkes die Vorbereitung zur Erhebung unseres deutschen Volkes eingeleitet werden konnte und er selbst endlich noch das Tor der deutschen Erneuerung öffnete.

In seinen Namen wurde der Bund geschlossen, der die stürmische Kraft der Erhebung einte mit dem besten Können der Vergangenheit. Als Reichspräsident wurde der Generalfeldmarschall Schirmherr der nationalsozialistischen Revolution und damit der Wiedergeburt unseres Volkes.

Vor nunmehr fast 20 Jahren umläteten von dieser Stelle aus zum erstenmal in ganz Deutschland die Glocken den Namen des Generalfeldmarschalls, heute hat die Nation unter dem Läuten derselben Glocken den toten greisen Helden zurück zur großen Walstatt seines einzigartigen

Sieges geführt. Hier, inmitten der schlummernden Grenadiere seiner siegreichen Regimenter, soll der müde Feldherr seine Ruhe finden, die Türme der Burg sollen trotzige Wächter sein dieses letzten Großen Hauptquartiers des Ostens.

Das deutsche Volk aber wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben.

Denn wenn selbst die letzte Spur dieses Leides verweht sein sollte, wird der Name noch immer unsterblich sein!

Toter Feldherr, geh nun ein in Walhall!"

* * *

Wenige Tage nach der Beisetzung überbrachte im Auftrage des Obersten von Hindenburg der Vizekanzler von Papen dem Führer ein Schreiben,



Hindenburg als Jäger in der Schorfheide



Hindenburg, Adolf Hitler und Göring
bei der großen Feier am Tannenberg-Denkmal
im August 1933



Der Reichspräsident begrüßt in Meudon
an seinem 86. Geburtstage eine Abordnung



Sindenburg, Adolf Hitler und Göring bei der Treuekundgebung in Tannenberg

welches das politische Testament des verewigten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls enthielt. Es befand sich in einem vom Reichspräsidenten versiegelten Umschlag und trug die Aufschrift: „Dem deutschen Volke und seinem Kanzler. Mein Testament. Dieser Brief ist durch meinen Sohn dem Herrn Reichskanzler zu übergeben.“

Das Schreiben hatte folgenden Inhalt:

Dem deutschen Volke und seinem Kanzler!

1919 schrieb ich in meinem Vermächtnis an das deutsche Volk: Wir waren am Ende! Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front. Vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken. Unsere Aufgabe war es nunmehr, das

Dasein der übriggebliebenen Kräfte unseres Heeres für den späteren Aufbau des Vaterlandes zu retten. Die Gegenwart war verloren. So blieb nur die Hoffnung auf die Zukunft.

Ich verstehe den Gedanken an Weltflucht, der sich vieler Offiziere angesichts des Zusammenbruchs alles dessen, was ihnen lieb und teuer war, bemächtigte. Die Sehnsucht, ‚nichts mehr wissen zu wollen‘ von einer Welt, in der die aufgewühlten Leidenschaften den wahren Wertkern unseres Volkes bis zur Unkenntlichkeit entstellten, ist menschlich begreiflich und doch — ich muß es offen aussprechen, wie ich denke: Kameraden der einst so großen stolzen deutschen Armee! Könntet Ihr vom Verzagen sprechen? Denkt an die Männer, die uns vor mehr als 100 Jahren ein innerlich neues Vaterland schufen. Ihre Religion war der



Die Ehrenkompanie mit Fackeln in der Wilhelmstraße beim großen Zapfenstreich

Eine der letzten Aufnahmen des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Sindenburg

Sindenburg auf seinem Landgut mit seinen Enkelkindern



Der große Zapfenstreich im Hofe des Reichspräsidenten-Palais zu Hindenburgs Geburtstag



Unser Reichspräsident und unser Führer in Neudeck



Hindenburg im Manövergelände nach der Begrüßung ausländischer Offiziere

Glaube an sich selbst und an die Heiligkeit ihrer Sache.

Sie schufen das neue Vaterland, nicht es gründend auf eine uns wesensfremde Doktrin, sondern es aufbauend auf den Grundlagen freier Entwicklung des Einzelnen in dem Rahmen und in der Verpflichtung des Gesamtwohles! Diesen selben Weg wird auch Deutschland wieder gehen, wenn es nur erst einmal wieder zu gehen vermag.

Ich habe die feste Zuversicht, daß auch diesmal, wie in jenen Zeiten, der Zusammenhang mit unserer großen reichen Vergangenheit und wo er vernichtet wurde, wiederhergestellt wird. Der alte deutsche Geist wird sich wieder durchsetzen, wenn auch erst nach schwersten Läuterungen in dem Glutofen von Leiden und Leidenschaften. Unsere Gegner kannten die Kraft dieses Geistes, sie bewun-

derten und haßten ihn in der Werkfähigkeit des Friedens, sie staunten ihn an und fürchteten ihn auf den Schlachtfeldern des großen Krieges. Sie suchten unsere Stärke mit dem leeren Worte 'Organisation' ihren Völkern begreiflich zu machen. Den Geist, der sich diese Hülle schuf, in ihr lebte und wirkte, den verschwiegen sie ihnen. Mit diesem Geiste und in ihm wollen wir aber aufs neue mutvoll wieder aufbauen.

Deutschland, das Aufnahmes- und Ausstrahlungszentrum so vieler unerschöpflicher Werte menschlicher Zivilisation und Kultur, wird so lange nicht zugrunde gehen, als es den Glauben behält an seine große weltgeschichtliche Sendung. Ich habe das sichere Vertrauen, daß es der Gedankentiefe und der Gedankenstärke der Besten unseres Vaterlandes gelingen wird, neue Ideen



Hermann Göring bei Hindenburg in Neudeck zu Besuch



Der Reichspräsident und der Führer im Ehrenmal Unter den Linden



Der Hochmeisterstein bei Tannenberg zum Gedenken an Ulrich von Jungingen



Der Reichspräsident, neben ihm der Reichsminister Göring während der Tannenbergfeier



Reichspräsident v. Hindenburg und Reichsminister Göring schreiten auf dem Flughafen Tempelhof die Front einer Ehrenkompanie ab

mit den kostbaren Schätzen der früheren Zeit zu verschmelzen und aus ihnen vereint dauernde Werte zu prägen, zum Heil unseres Vaterlandes.

Das ist die felsenfeste Überzeugung, mit der ich die blutige Walstatt des Völkerkampfes verließ. Ich habe das Heldenringen meines Vaterlandes gesehen und glaube nie und nimmermehr, daß es sein Todesringen gewesen ist . . .

Gegenwärtig hat eine Sturmflut wilder politischer Leidenschaften und tönender Redensarten unsere ganze frühere staatliche Auffassung unter sich begraben, anscheinend alle heiligen Überlieferungen vernichtet. Aber diese Flut wird sich wieder verlaufen. Dann wird aus dem ewig bewegten Meere völkischen Lebens jener Felsen wieder auftauchen, an denen sich einst die Hoffnung unserer Väter geklammert hat, und auf dem fast vor einem

halben Jahrhundert durch unsere Kraft des Vaterlandes Zukunft vertrauensvoll gegründet wurde: das deutsche Kaisertum! Ist so erst der nationale Gedanke, das nationale Bewußtsein wieder entstanden, dann werden für uns aus dem großen Kriege, auf den kein Volk mit berechtigterem Stolz und reinerem Gewissen zurückblicken kann als das unsere, solange es treu war, sowie auch aus dem bitteren Ernst der jetzigen Tage sittlich wertvolle Früchte reifen. Das Blut aller derer, die im Glauben an Deutschlands Größe gefallen sind, ist dann nicht vergeblich geflossen.

In dieser Zuversicht lege ich die Feder aus der Hand und baue fest auf dich — du deutsche Jugend!

Diese Worte schrieb ich in dunkelster Stunde und in dem vermeintlichen Bewußtsein, am Abschluß eines Lebens im Dienst des Vaterlandes zu



Hindenburg erwartet am Portal des Schlosses Neudeck das siamesische Königspaar



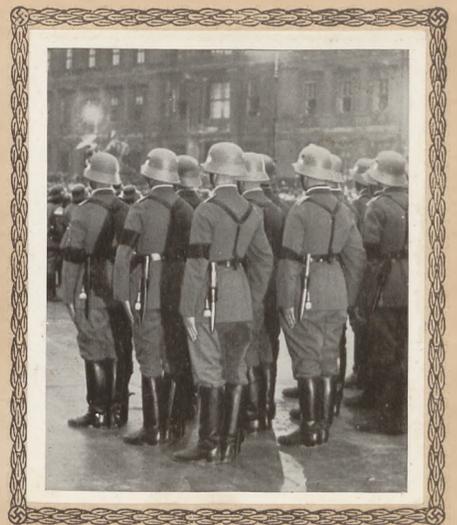
Der Reichspräsident, der Führer und Göring bei der großen Tannenbergfeier 1933



Der Ehrentag der Arbeit. Hindenburg und Adolf Hitler mit den Arbeitervertretern der Freien Stadt Danzig



Die erste Meldung von dem Tode des Reichspräsidenten



Die große nächtliche Feier anlässlich der 20jährigen Wiederkehr des Kriegsausbruches wurde zu einer Totenfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten

stehen. Das Schicksal hatte anders über mich bestimmt. Im Frühjahr 1925 schlug es ein neues Kapitel meines Lebens auf. Noch einmal sollte ich an dem Geschick meines Volkes mitwirken.

Nur meine feste Zuversicht zu Deutschlands unverfügbaren Quellen gab mir den Mut, die erste und zweite Wahl zum Reichspräsidenten anzunehmen. Dieser felsenfeste Glauben verlieh mir auch die innere Kraft, mein schweres Amt unbeirrt durchzuführen.

Der letzte Abschnitt meines Lebens ist zugleich der schwerste für mich gewesen. Viele haben mich in diesen wirren Zeiten nicht verstanden und nicht begriffen, daß meine einzige Sorge die war, das zerrissene und entmutigte deutsche Volk zur selbstbewußten Einigkeit zurückzuführen.

Ich begann und führte mein Amt in dem Bewußtsein,

daß in der inneren und äußeren Politik eine entsagungsvolle Vorbereitungszeit notwendig war. Von der Osterbotschaft des Jahres 1925 an, in der ich die Nation zu Gottesfurcht und sozialer Gerechtigkeit, zu innerem Frieden und zu politischer Sauberkeit aufrief, bin ich nicht müde geworden, die innere Einheit des Volkes und die Selbstbesinnung auf seine besten Eigenschaften zu fördern. Dabei war mir bewußt, daß das Staatsgrundgesetz und die Regierungsform, welche die Nation sich in der Stunde großer Not und innerer Schwäche gegeben, nicht den wahren Bedürfnissen und Eigenschaften unseres Volkes entsprechen. Die Stunde mußte reifen, wo diese Erkenntnis Allgemeingut wurde. Daher erschien es mir Pflicht, das Land durch das Tal äußerer Bedrückung und Entwürdigung, innerer Not und



Ausschmückung des Rathausportales in Berlin



Trauerandacht im Berliner Dom



Ehrenposten vor Schloß Neudeck



Slagge auf Salbmast in Schloß Neudeck



Der bekränzte Arbeitsplatz Lindenburgs im Präsidenten-Palais

Selbsterfleischung ohne Gefährdung seiner Existenz hindurchzuführen, bis diese Stunde anbrach.

Symbol und fester Halt für diesen Aufbau mußte die Hüterin des Staates, die Reichswehr sein. In ihr mußten die altpreussischen Tugenden der selbstverständlichen Pflichttreue, der Einfachheit und Kameradschaft als festes Fundament des Staates ruhen.

Die deutsche Reichswehr hat nach dem Zusammenbruch die Fortsetzung der hohen Tradition der alten Armee in mustergültiger Art gepflegt.

Immer und zu allen Zeiten muß die Wehrmacht ein Instrument der obersten Staatsführung bleiben, das unberührt von allen innenpolitischen Entwicklungen seiner hohen Aufgabe der Verteidigung des Landes gerecht zu werden trachte!

Wenn ich zu meinen Kameraden dort oben,

mit denen ich auf so vielen Schlachtfeldern für die Größe und Ehre der Nation gefochten habe, zurückgekehrt sein werde, dann rufe ich der jungen Generation zu:

Zeigt Euch Eurer Vorfahren würdig und vergeßt nie, daß, wenn Ihr den Frieden und die Wohlfahrt Eurer Heimat sicherstellen wollt, Ihr bereit sein müßt, für diesen Frieden und die Ehre des Landes auch das letzte herzugeben. Vergeßt nie, daß auch Euer Tun einmal Tradition wird.

All den Männern, die den Auf- und Ausbau der Reichswehr vollzogen haben, gilt der Dank des Feldmarschalls des Weltkrieges und ihres späteren Oberbefehlshabers.

Außenpolitisch hatte das deutsche Volk einen Passionsweg zu durchwandern. Ein furchtbarer Vertrag lastete auf ihm und drohte in seiner



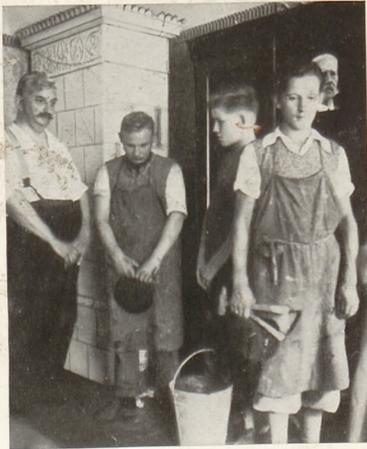
Reichswehrminister von Blomberg verläßt den Dom nach dem Trauergottesdienst



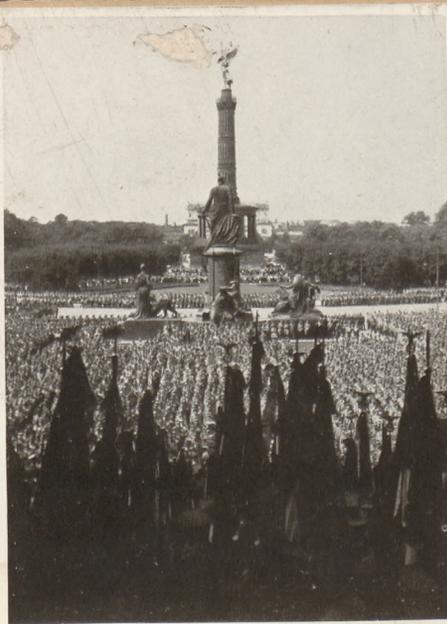
Trauerkundgebung vor dem Reichstagsgebäude in Berlin



Der Führer nimmt vor der Trauerfeier im Reichstag die Meldung des Reichswehrkommandeurs, General von Wigleben, entgegen



Blick in eine Werkstätte während der Trauerminute



Trauerfeier vorm Reichstagsgebäude



Eine Minute Verkehrsstille auf dem Potsdamer Platz

Nr. 351

steigenden Auswirkung unsere Nation zum Zusammenbrechen zu bringen. Lange verstand die uns umgebende Welt nicht, daß Deutschland nicht nur um seiner selbst willen, sondern als der Fahrenträger abendländischer Kultur auch um Europa willen leben mußte.

Nur schrittweise, ohne einen übermächtigen Widerstand zu erwecken, waren daher die Fesseln, die uns umgaben, zu lockern. Wenn manche meiner alten Kameraden die Zwangsläufigkeit des Weges damals nicht begriffen, so wird doch die Geschichte gerechter beurteilen, wie bitter, aber auch wie notwendig im Interesse der Aufrecht-

erhaltung deutschen Lebens mancher von mir gezeichnete Staatsakt gewesen ist.

Im Gleichklang mit der wachsenden inneren Wiedergesundung und Erstarkung des deutschen Volkes konnte auf der Basis eigener nationaler Ehre und Würde eine fortschreitende — und so Gott will — segensreiche Mitarbeit in den ganz Europa bewegenden Fragen erstrebt bzw. erzielt werden.

Ich danke der Vorsehung, daß sie mich an meinem Lebensabend die Stunde der Wiedererstarkung hat erleben lassen. Ich danke all denen, die in selbstloser Vaterlandsliebe an dem Werke des Wiederaufstiegs Deutschlands mitgearbeitet haben.



Eine zahlreiche Menge erwartet in der Wilhelmstraße weitere Nachrichten. Die Flaggen sind bereits auf Salbmast gesetzt



Die Kapelle der Ehrenkompanie zieht, ohne das Spiel zu rühren, an der Krolloper vorbei auf Salbmast gesetzt



Adolf Hitler nimmt die Parade der Reichswehr vor der Krolloper ab